

Hendrik Conscience



Das Glück reich zu sein

Das Glück reich zu sein.

von
Hendrik Conscience.

aus dem Flämischen
von
Dr. August Scheler.

Mit 4 Original-Illustrationen
J. Bertou.

Autorisierte Ausgabe.
Brüssel und Leipzig.
Verlag von August Schnee.
1855.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis

Das Glück reich zu sein.

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.
- VIII.



I.

»**N**un, Käthchen, was sagst du zu dem göttlichen Wetter, zu dem herrlichen Mai! Wehr nicht die Luft so sanft und süß wie Butter und Milch?«

— »Wie mir dabei zu Muthe ist's sieh, Annamarie, tanzen möchte ich vor Vergnügen darüber. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es durchzuckt mich dieser erste Sonnenstrahl mit köstlichem Behagen, und dringt mir gar wonnig durch Mark und Bein!«

— »Auch strömt Alles aus den dumpfen Häusern heraus, um sich daran zu erquicken. Ist es doch endlich wieder einmal vergönnt, auf der Straße zu sitzen, zu singen und sich Geschichten zu erzählen und Luft zu schöpfen unter er Arbeit.«

— »Es will aber auch was heißen, Trinchen, so vier lange Monate in seinen vier Mauern gekauert bleiben, wie ein armer Vogel in seinem Käfig?«

— »Und nicht einmal frei athmen dürfen in der feuchten Luft seines Kämmerleins.«

— »Und seine Augen verderben beim ewigen Geflinker des düsteren Winterlichts.«

— »Und sich durch Schnupfen und Husten fast die Schwindsucht holen, daß man besorgt sein muß, vom tückischen März nach der andern Welt geschafft zu werden.«

— »Und vergessen müssen, daß noch eine Sonne am Himmel steht; die Tage zählen, bis endlich der liebe Mai wieder erscheint und wieder Licht und Wärme bringt für die Armen sowohl als für die Reichen.«

— »Aber was kümmern wir uns noch länger um den alten abgeschiedenen Murrkopf . . . Singen wir lieber dem Frühling ein Liedchen: »es komme wem er Mai gefällt, und freue sich der schönen Welt und Gottes Vatergüte!« . . . Halten wir uns zu viert hier mit unseren Rahmen recht dicht beisammen, damit kein Spielverderber sich unter uns mische.«

Die jungen Mädchen, die sich so plaudernd und singend der

lieblichen Maisonne freuten, saßen wie viele andere, in einer schmalen, langen Gasse der Stadt Antwerpen. Niedrig und klein standen zu beiden Seiten die Häuser dieser Straße; jedes mit einem rundgebogenen Pförtchen versehen und dem dürftigen, durch die grünen Scheiben der engen Fenster noch verdüsterten Tageslicht einen spärlichen Einlaß gewährend.

Eines darunter machte sich jedoch durch seine größere Höhe und neumodischen Fensterstöcke bemerkbar; es war der Kramladen eines Spezereihändlers. Wenn die Besitzer desselben auch nur geringe Leute zu ihren Kunden zählten, so hatten sie es doch innerhalb weniger Jahre weit genug gebracht, um sich im Vergleich mit ihren ärmlichen Nachbarn für reich halten zu dürfen.

Dem Spezereiladen quer gegenüber stand ein altes Häuschen, das gleichfalls einen Stock trug aber ziemlich schwarz und schmutzig aussah. Ueber der Hausthüre hing ein Schild, auf dem ganz einfach die zwei Buchstaben A. B. gemalt waren, wodurch für 3 die Einwohner deutlich genug zu erkennen war, daß hier ein Schornsteinfeger sein Hauswesen treibe. Dieser Bürger galt in der Straße für den zweiten nach besagtem Spezereihändler, denn das Häuschen, in dem er wohnte, war sein Eigenthum.«¹

Das Haus, vor dem Kätchen und ihre drei Freundinnen ihrer Arbeit oblagen, war das eines Schuhmachers oder besser Schuhflickers, der, wenn er auch nicht der Besitzer desselben war, durch Fleiß und Ordnung ohne viele Mühe sein tägliches Brod verdiente, und was Wohlstand betrifft, von seinen Nachbarn unmittelbar nach dem Kaminfeger aufgezählt wurde.

Weiter in den Straßen saßen, wie gesagt, noch viele andere Mädchen, die, ebenfalls in kleinen Gruppen vertheilt, unter heiteren Genusse der wohlthuenden Maisonne ihre Arbeit verrichteten.

Jedes derselben hatte vor sich einen viereckigen Rahmen, über welchem ein Spitzengrund gespannt war, auf dem sie mittels Faden und Nadel, allerlei Blumen und Blätterwerk stickten. Sie trieben, wie man in Antwerpen sagt, den Spitzenstich (Kantjesteeek), um am Ende des langen Tages über einige Stüber gebieten zu können und die Last des mütterlichen Hauswesens ein wenig zu erleichtern, — wohl auch nebenbei, um sich bei guten Zeiten ein hübsches Kleid oder ein zierliches Häubchen mit

farbigen Bändern damit zu kaufen.

Obschon diese Sticker Mädchen dem untersten Gewerbsstande angehörten, mußte doch jedem die Reinlichkeit und Anmuth ihres Anzuges ausfallen, eine Eigenschaft, wodurch sich zwar, wie allgemein bekannt, alle Mädchen Antwerpens, aber ganz besonders die Arbeiterklasse, von der wir sprechen, auszeichneten.

Wie sollte es aber auch anders sein, ihr Geschäft bringt es ja mit sich. Vom Morgen bis zum Abend lassen sie ihre Hände über den schneeweißen Tüll gleiten, und die geringste Unachtsamkeit würde unfehlbar ihre Arbeit beschmutzen und ihnen von Seiten des Kaufmanns, in dessen Dienst sie stehen, einen Verweis und einen Lohnabzug, wenn nicht gar gänzliche Entlassung zuziehen.

Doch glaube man nicht, daß diese Reinlichkeit ausschließlich von der Natur ihrer Arbeit bedingt sei. Wenn diese derselben auch zu Grunde liegen mag, so kennt man andererseits auch die Macht der Gewohnheit und sollten die Stickerinnen auf irgendwelche andere Weise ihren Unterhalt zu suchen veranlaßt werden, so würden sie diese angewohnte Sauberkeit und Zierlichkeit auch auf ihre neuen Geschäftsverrichtungen übertragen.

Beseht sie nur vom Kopf bis zu den Füßen: die Kleider mögen noch so gemeinen Stoffes, die Farbe noch so verschossen sein, immer sind sie nett gestrichen und sehen aus, als kämen sie eben aus der Wäsche, als legten diese Mädchen siebenmal in der Woche ihren Sonntagsstaat an.

Ob sie auch schön seien? Ja und nein. Jung sind sie und das will schon viel heißen. Immerhin dürften doch die meisten unter ihnen auf das Schönheitsprädikat Anspruch machen können, denn ihre Züge sind fein und regelmäßig. Aber ach! ihre Wangen sind durchgehends so bleich, ihre Glieder so mager! Arme Töchter des Volkes, der Luxus hat sie aus allen lustigen Straßen verbannt, überall Häuser gebaut, deren Miethe sie nicht zu erschwingen vermögen; in dumpfen Gassen, wo weder Bürger noch Vornehmer zu wohnen Luft hat, verbringen sie mit ihren Eltern ihr dornenvolles Leben. Welche Blumen in dunkle Keller verpflanzt, ermangeln sie natürlicher Weise des frischen farbigen Blutes und die Abzehrung ist der Wurm, der die Lebenswurzel so mancher unter ihnen zernagt . . . Dennoch sind sie fröhlich und

singen manch lustiges Lied während der mühsamen Arbeit.

Von den vier Mädchen, die dicht nebeneinander vor des Schuhmachers Haus saßen, waren zwei nicht gerade durch Mangel an Licht und Luft und gesunder Nahrung in ihren Lebenskräften geschwächt. Ihre Eltern waren etwas besser daran und wohnten wohl noch nicht seit langer Zeit, wie ihre Nachbarn, in den Körper und Geist verkrüppelnden Nestern jener engen Gasse.

Die eine hieß Käthe und war die Tochter des Schuhmachers; die andere, Annamarie, wohnte in einem Gemüseladen. Auf beider Wangen prangte die frische rosige Farbe der Jugend und ihre Lippen erglänzten noch vom blühenden Roth der Korallen. Käthchen hatte blaue Augen und blondes Haar, Annamarie dagegen mit ihrer hellbraunen Gesichtsfarbe, ihrem rabenschwarzen Haar und ihren funkelnden Augen, ließ spanische Abkunft vermuthen.

Als sie so eine Weile mit ihren zwei anderen Freundinnen fortgearbeitet hatten, sahen sie, von einer andern Straße einlenkend eine schon ziemlich bejahrte Frau herannahen. Sie beschauten sie mit Aufmerksamkeit, bis sie in das Haus des Schornsteinfegers eingetreten war.

»Die Baesin Smet,« bemerkte eines der Mädchen, »läßt sich nichts abrechnen. Da hat sie schon wieder ein neues wollenes Kleid und eine doppeltgefältete Flügelhaube.«

— »Ach, Annamarie, geh doch mit deinem beständigen Stacheln! Was geht's uns an, wie andere Menschen sich kleiden und putzen, wenn sie es nur bezahlen?«

— »Ja, Käthchen, du hast wohl Recht, aber siehst du, der Hochmuth, dem kann man nicht genug zu Leibe rücken.«

— »Hochmuth? Sie ist ja eine so gute Frau.«

— »Schon gut; Baesin Smet trägt die Nase, als wäre sie die Schwester der Frau von Hochberg, und wenn sie so in ihren Mantel eingehüllt gravitatisch an uns vorüberschreitet, schaut sie nicht so verächtlich auf uns herab, als wären wir höchstens würdig, ihr die Schuhe zu wixsen?«

— »Das kommt dir nur so vor, Annamarie; sei gewiß, es verhält sich ganz anders. Frau Smet ist von guter Familie; sie hat in

Holland eine Tante, die, ich weiß nicht, wie viele Tonnen Goldes besitzt . . . Und du verstehst wohl, wenn an von guter Familie ist, so bleibt's einem im Blut sitzen und geht nicht eicht wieder heraus.«

— »Ei was liegt mir an ihrer Abkunft! Das will so viel nicht sagen; auch lacht sie jedermann um ihres Dünkels willen aus, ja ihr eigener Mann zieht sie damit auf. Ich würde mich schämen, so hoch hinaus zu wollen, wenn ich die Frau eines Schornsteinfegers hieße.«

Diese Ausfälle wollten Käthchen durchaus nicht gefallen, verdrießlich und mit Nachdruck erwiderte sie darauf:

»Ich weiß nicht, was du an ihr auszusetzen haben kannst. Schornsteinfegersfrau oder nicht, sie wohnt in ihrem eigenen Hause und ist Niemand etwas schuldig; sie kann, was sie sich wünscht, bezahlen, und braucht sich an den Neid ihrer Nachbarn nicht zu kehren.«

— »Es wäre zu verwundern, wenn du ihr nicht das Wort redetest,« scherzte eine andere, »ist sie nicht die Mutter des Pauw?«

— »Laß dich's nicht verdrießen,« sagte Annamarie; »es war von uns nicht böse gemeint. Es backt jeder seine Kuchen, wie er sie gern ißt, und verbrennt er sich die Finger an der Kachel, so ist's für seine eigene Rechnung.«

Nach einer Weile fragte in freundlicher Weise eines der Mädchen:

»Aber sage doch, Käthchen, ich habe gestern im Laden etwas erzählen hören, das ich nicht glauben kann. Ist's wahr, daß du bald heirathest?«

Erröthend stammelte Käthchen:

»O, die Nachbarn, wenn sie einen Daumen breit um etwas wissen, schicken sie gleich eine ganze Elle in die Welt.«

— »Es ist also doch etwas daran?«

— »Nein, sage ich. Baes Smet hat nur im Scherze vor meinem Vater etwas Derartiges verlauten lassen . . . «

— »O dann ist der Wagen schon mehr als halbwegs vorgeschoben. Prosit, Käthchen!«

Nun rief eine Andere mit verächtlich geschlossenen Lippen:

»Ei, was muß man hören! Mit einem Kaminfeger? mit einem, der sechs Tage pechschwarz in den Straßen herumläuft! Und wäre er vom Kopf bis zum Fuße mit Gold beschlagen, ich möchte nichts von ihm wissen.«

— »Wenn du ihn nur kriegen könntest,« schmunzelte Käthchen.

— »Ich würde ihn doch nicht wollen, obgleich er der lustigste Junge des ganzen Viertels ist,« ließ eine Dritte vernehmen. »Des Sonntags, wenn er gewaschen ist, da gehts noch an, aber in der Woche kann man ihm ja nicht einmal die Hand geben oder man muß sofort zur Pumpe springen; und wenn man ihn anreden will, hat man beständig das schwarze Gesicht vor den Augen. Pfui! es ist zum Davonlaufen. Wenn er lacht und seine weißen Zähne blicken läßt, schneidet er ein Gesicht wie ein Hund, dem man spanischen Pfeffer zu fressen gegeben . . . «

— »O die bösen Zungen,« fiel Annamarie der Klatscherin in die Rede . . . »Pauw ist der beste Junge von der Welt, er weiß die artigsten Lieder, tanzt, springt und versteht sich vortrefflich darauf, die ganze Straße zu belustigen. Wo er erscheint, verbreitet er Fröhlichkeit und verscheucht jeden Mißmuth. Und wenn er gar des Sonntags mit seinem blauen Frack einhergeht, den Kopf aufrecht und die Mütze auf der Seite — da muß man gestehen, daß er doch ein schöner Bursche ist, und der Käthe Recht geben, daß sie ihn gern sieht, zumal da ihre Eltern damit einverstanden sind.«

In diesem Augenblick vernahm man aus der Ferne den Rus: »Ap, ap, ap«² über die enge Straße erschallen.

»Ho, da kommt der Pauw mit seinem Vater,« riefen sie sämtlich unter fröhlichem Gelächter. »Hans-Spaß und Pauwken-Frohmoth!«

An dem einen Ende der Straße, ziemlich weit von den Mädchen schritt ein Mann von etwa fünfzig Jahren, noch rüstig und kräftig, leichten Trittes und mit gerade emporgerichtetem Kopfe daher. Nach Schornsteinfegerart bestand seine Kleidung aus roher eng anschließender Leinwand: der ganze Körper, nebst Gesicht und Händen, war schwarz und mit Ruß überzogen.



Es war aber der Alte ein Mann vom besten Humor, denn fortwährend sandte er seinen Nachbarn im Vorbeigehen einen flüchtigen Scherz nebst schelmischen Blicken zu.

Fünf bis sechs Fuß hinter ihm kam sein Sohn, ein schmucker Jüngling, der eben in's Mannesalter trat. Auf dem rabenschwarzen Gesichte löste sich wundersam das Weiße seiner Augen und Zähne, so wie das frische Roth seiner Lippen.

Ueber der Schulter trug er einen Sack mit Ruß; mit der Rechten hielt er einen aus Ruthen zusammengebundenen Besen und daneben einen blühenden Zweig weißen Hagedorns, die Maiblume der Antwerpener.

Als er so trillernd und hüpfend herbei lief, weckte sein drolliges Gebahren das Gelächter aller Nachbarn.

»Possen-Breughel!«³ murmelte dieser.

»Der beißt mit vollem Rechte Pauwken-Frohmoth,« bemerkte ein Anderer; »denn er ist ja aus lauter Freude zusammengesetzt!«

»Wie die Alten singen, so piepen die Jungen. Er und sein Vater, die steigen gewiß einmal mit lachendem Gesicht in die Grube.«

»So sind alle Antwerpensche Kaminfeger; das hängt enge mit dem Handwerk zusammen. Ein schwermüthiger Kaminfeger ist wohl noch seltener anzutreffen, als ein lustiger Leichenbitter.«

— »Und was wäre auch daran auszusetzen,« sagte ein alter Stuhlmacher, »sie thun ihre Pflicht, versäumen nichts dabei und lassen Jedem das Seine. Recht handeln und fröhlich sein, wer will's verargen?«

Auf einmal sprang Annamarie von ihrem Stuhl auf und rief:

»Hört, da hat er wieder ein neues Liedchen aufgeschnappt und ein gar schönes. Wo mag er sie doch alle herholen?«

— »Ei, die macht er alle selber,« bemerkte Käthchen frohlockend.

— »Ist er wirklich so gelehrt? das war mir ja noch ganz unbekannt.«

— »O da ist nicht ein einziger Anschlag an der Brooikenskapelle, den er nicht am Schnürchen herunterzulesen vermag.«

Inzwischen war der junge Kaminfegerbursche nahe genug herzugetreten, daß man die Worte, die er sang, deutlich verstehen konnte. Es war in der That ein recht artiges Liedchen, dessen springendes Versmaß mit Absicht gewählt worden, um dabei einige drollige Kapriolen anzubringen. Es lautete nämlich wie folgt:

»Schouwveggers fyn van den A.B.
Vrolyke gasten,
Aerdige kwasten,
Schouwveggers fyn van den A. B.
Komt en zingt ous lièken meè!
Schaowveggers zyn al vieze guiten
Wit van binnen en zwart van buiten:
Maer al is hun tronie zwart,
Bly en moeding klopt hun hart.
Zy klimmen en kruipen, zy veggen en krabben,
Zy zingen en springen; zy drinken en slabben
Vun elke schouw een goede pint.
Aep, aep, aep!
Vrolyk gezind
En alleman's vriend!«⁴

Und als er sich nun anstellte, als wollte er auf Käthchen losschreiten, da stießen ihre Arbeitsgenossinnen einen Schrei des

Unwillens aus und hielten besorgt die Hände über ihre Rahmen ausgebreitet.

»Weg, Pauw; bleibt uns vom Leibe, sonst beschmutzt ihr uns die Arbeit,« riefen sie einstimmig.

Pauw hatte jedoch unter dem Einflusse des holden Lächelns, das ihm Käthchen beim Anblick der Blumen zugeworfen hatte, von seinem stürmischen Wesen etwas abgelassen. Wohl wußte nämlich diese, daß jener blühende Weißdornzweig, das erste Geschenk des lieben Mai, nur ihr zugedacht sein konnte, und so strahlte aus ihren blauen Augen eine so herzinnige Dankbarkeit, daß der junge Schornsteinfeger selbst von tiefer Rührung ergriffen wurde und ihm der Jodler auf den Lippen erlosch.

Aber es dauerte nicht lange und die Heiterkeit verdrängte wieder den augenblicklichen Ernst. Lachend sagte er zu Käthchen:

»Siehst du, Liebe, ich bin draußen auf den Feldern herumgestreift, das heißt Dorf auf, Dorf ab gelaufen und habe mit der Nachtigall um die Wette musiziert und mich durch das fortwährende Aap, aap, aap ganz heiser geschrien. Da bin ich nun einer Jungfrau begegnet, und zwar einer gar schönen und holden Jungfrau — ja so freundlich und liebevoll, daß ich beinahe . . . Aber mache mir doch kein so saures Gesicht, Käthchen . . . Die Jungfrau fragte mich zutraulich, ob mir Niemand so ein bisschen ans Herz gewachsen sei? Schon wollte ich auf diese Frage mit Nein antworten, aber es graute mir denn doch vor der Lüge, und als ich ihr ein schüchternes Ja zunicke, da fragte sie weiter, wie denn das Wesen heiße, das ich lieber sehe als jedes andere.«

»Ihr wißt es in der That noch nicht?« rief ich. »Nun, es ist ein Mädchen blühend wie eine Rose und ihr Name ist Käthchen. Gut, erwiderte die schöne Unbekannte, bringe ihr meinen Gruß und überreiche ihr diesen Strauß in meinem Namen . . . «

Die Mädchen schauten alle verwundert und mit halb unterdrücktem Lächeln auf den Schornsteinfeger, der sofort weiter erzählte:

»Und wenn ihr einander gewogen und treu bleibt in aller Ehre und Sittsamkeit, fügte sie hinzu, so werde ich euch alle Jahre mit

meinem Besuche erfreuen und euch allerlei Blumen schenken, so viel ihr nur wollt.«

— »Wer mag wohl das gewesen sein?« fragte verdutzt das bleichste der Mädchen.

— »Oh, Ihr kennt sie alle recht gut,« lachte Pauw.

— »Wie heißt sie denn?«

— »Sie heißt Jungfrau Mai.«

— »Jungfer Mai. So heißt ja die Besitzerin des Stockfischhauses dort auf dem Fischmarkt; aber die war's gewiß nicht.«

— »Siehst du nicht, daß uns der Spaßvogel alle zum Besten hält?« rief Annamarie. »Er meint ganz einfach den Monat Mai.«

— »Ganz recht; ihr habt's errathen,« sagte Pauw und indem er Kätchen einen der Zweige darreichte, fragte er eine andere:

»Willst du auch einen haben, Trinchen? Sie riechen gar so herrlich!«

Das Mädchen wollte darnach greifen, aber der muthwillige Pauw gab ihr einen Patsch damit auf die Hand.

— »Wart nur, ruchloser Kaminkratzer!« rief Trinchen.

— »Keine Rose ohne Dornen,« scherzte Pauw.

Aber Trinchen wollte sich nicht besänftigen, sondern stand auf und sprach mit drohender Gebärde:

»Was fällt dir in den Sinn, du schwarzer Rußkopf! Meinst du etwa, daß dir Alles erlaubt sei, weil du dich so unschuldig hinstellst. Geh flink nach Hause und laß dich waschen. Dein Vater ist dir schon lange vorausgegangen; eile dich, sonst kriegst du die Ruthe!«

— »Seht doch das Dragönerchen da, wie das stolz und muthig zu Pferde sitzt,« spottete der Kaminfeger. »Trinchen, du hast ein gutes Mundwerk. Das Bösessein aber steht dir nicht an; es fehlt der Schnurrbart dazu . . . «

Mit diesen Worten schickte er sich an, dem Mädchen mit seinen schwarzen Fingern das Gesicht zu bemalen; aber flugs fielen sie alle über ihn her und riefen:

»Willst du wohl einhalten, rußiger Aapschreier, schmutziges Negerkind!« und anderes dergleichen.

Pauw konnte den Lärm dieser rauschenden Beschimpfungen, die auf ihn regneten, nicht bewältigen; nachdem er den Kopf geschüttelt, gleichsam um die lieblosen Scheltwörter den Rücken heruntergleiten zu lassen, rief er auf einmal:

»Holla, ihr Freundinnen alle, laßt mich zuerst hier der Sache ein Ende machen, dann will ich hastig nach Hause gehen und mich waschen. — Paßt auf!«Eins, zwei, drei?«

Er machte vier bis fünf drollige Sprünge und schlug mit seinem Rußsack so heftig um sich, daß eine schwarze Wolke rings in die Luft flog und sang dazu:

»Singe, springe, Freundchen Pauw,
Denn Niemand hat Erbarmen!«

Alle liefen eiligst auf ihre Rahmen zu und stäubten dieselben mit ängstlicher Sorgfalt wieder rein. Die einen jammerten laut auf über den Schelmenstreich, die andern lachten und waren guter Dinge. Der Kaminfeger indeß hüpfte lustig nach seiner Hausthüre, und rief den Mädchen zu:

»Bis sogleich, meine Täubchen; ich will nur schnell nach Hause und mein Sonntagsgesicht holen!«

II.

Das Abenddunkel hatte sich kaum seit einer halben Stunde über die engen Straßen verbreitet. Mutter Smet, des Schornsteinfegers ehrbare Ehewirthin, saß an einem Tische, beschäftigt, beim Schein einer kleinen Lampe die wollenen Strümpfe ihres Pauw zu stopfen.

Ihr Anzug war nicht nur sauber, sondern auch kostbarer als es ihr Stand sonst mitzubringen schien; denn obgleich sie sich in ihrer Wohnung befand und an jenem Abende nicht mehr auszugehen gedachte, trug sie ein rosenfarbenes Mieder mit kleinen Blumen, einen wollenen Calamankrock mit samtenem Saumstreifen und einer schneeweißen Flügelhaube.

In ihrem Gemüthe jedoch schienen düstere, herabstimmende Gedanken auf- und abzuwogen, denn öfters unterbrach sie ihre Arbeit und ließ auf ihren Gesichtszügen einen Ausdruck bitteren Grames wahrnehmen.

»So werden stets die armen Menschen, die eine Erbschaft zu machen haben, betrogen,« murmelte sie endlich vor sich hin. »Diese klugen Herren wissen es immer so künstlich anzufassen, so listig zu wenden und zu drehen, bis über dem Streiten die rechtmäßigen Erben von hinnen geschieden, und dann stecken die Schelme den Nachlaß in ihren eigenen Sack. Wenn ich noch daran denke! Der alte Maurer Kobe in der Winkelstraße . . . hunderttausend Gulden sollte der erben, Alles war schon abgemacht und in Ordnung . . . und da schicken sie ihn so lange von Pontius zu Pilatus, daß er am Ende in seiner Bodenkammer hat Hungers sterben müssen. Ein halbes Jahr darnach wurde die Erbschaft unter vier vornehme Herren vertheilt, die von Allem die Hülle und Fülle besaßen, und wohl das beste Theil von dem, was dem armen Kobe zukam, ist an den Fingern der Herren Advokaten hängen geblieben . . . Aber mich sollen sie nicht in der Weise daran kriegen. Sollte es mich den letzten Stüber kosten, wissen muß ich, was aus dem Nachlasse meiner Frau Tante in Holland geworden ist. — O, dieses ehrliche Diebsgesindel!«

Bei diesen Worten trat ihr Mann ins Zimmer, blies das Lümpchen, das er in der Hand hielt, aus, stellte es auf einen Kasten und blieb mit gekreuzten Armen seiner Frau freundlich zulächelnd stehen.

Er hatte sein Gesicht gewaschen und seine Kleider unterschieden sich nicht mehr von denen jedes andern Bürgers seines Standes, der im Begriff steht, Abends sein Schüppchen in Gesellschaft der Freunde zu leeren.

»Da habe ich eben droben auf dem Speicher den Ratten keinen schlechten Fraß vorgebrockt!« rief er. »Rathe einmal, Trese, was ich getan habe?«

»Oh laß mich in Ruhe,« erwiderte griesgrämisch die Frau. »Zehn Jahre sind's schon, daß du den Ratten ihren Todesteig bäckst; sie treiben's nur um so ärger: laß nur etwas auf dem Boden herumliegen, und wäre es dein Rußsack, des andern Tages sollst du sehen, wie gemüthlich sie sich's haben schmecken lassen!«

»Ja, was kann ich dazu; ich kann doch nicht gegen die Ratzen der ganzen Stadt zu Felde ziehen? Dies raubsüchtige Völkchen ist zu beständig auf der Wanderschaft und schleicht ruhig und ungehindert fort durch Pfützen und Ritzen; das zahlt ja keinen Miethzins, und wo es ihm einmal behagt, da läßt es sich ruhig nieder. Ich habe dir aber eben eine erwischt, Trese, eine kohlschwarze mit einem Schwanz, aus dem du dir leicht ein Paar Strumpfbänder hättest schneiden können . . . Aber, Frau, es sitzt dir heute die Haube wieder etwas schief auf dem Kopfe; was ist dir abermals in die Quere gekommen? Will es denn kein Ende nehmen mit den sauren Gesichtern?«

— »Ich mache ein Gesicht, wie es mir ansteht.«

— »Um so schlimmer, daß du es absichtlich machst. Den ganzen Tag hab' ich's gar wohl gemerkt, daß du dir einen Dorn in den Fuß getreten hast. Ich wollte wetten, es spukt dir wieder im Kopfe von Advokaten, von deiner holländischen alten Muhme, von Erbschaft, von Goldtönnchen und anderen Luftschlössern?«

— »Das sind nicht deine Sachen. Misch dich daher lieber nicht darein!«

— »Sieh, Treschen, laß mich dir einmal etwas sagen: aber in

vollem Ernst, ohne Lachen.«

— »Ohne Lachen; das bist du nicht im Stande, Spaßvogel.«

— »O gewiß bin ich's; höre nur. Wir leben nun, wenn mir recht ist, etwa fünf und zwanzig Jahre zusammen; nächstes Jahr am heiligen Johannistage feiern wir ja unsere silberne Hochzeit. Die ganze Zeit hindurch hast du mit Advokaten zu thun gehabt, Todten- und Taufscheine zusammengetrieben . . . und jeden Monat einige blanke Thaler den schwarzen Männern von der Justiz zu gesteckt. Wenn alle diese kleinen Sümmchen nun beisammen lägen, so machte das meines Bedünkens schon ein hübsches Stück Erbschaft aus, denn es gehen gar viele Monate auf fünfundzwanzig Jahre. Bis hierher habe ich mich ganz still dabei verhalten und dich gewähren lassen; aber jetzt ist Alles so teufelstheuer geworden, daß es Zeit wäre, ein bisschen klüger zu werden. Die Kartoffeln kosten ja, weiß Gott, fast zwei Franken die Metze; das Fleisch ist so hoch gestiegen, daß wir für den Preis eines gefegten Kamins gerade so viel bekommen, daß jeder ein winziges Stückchen auf sein Brod zerbröckeln kann, — und gar das Brod, das liebe Brod!«

— »Geh' doch! Was liegt dir daran, was das Brod kostet!« scherzte Frau Smet. »Wenn nur das Bier nicht aufschlägt . . . «

— »Nun ja, so lange es geht, und sollten auch die Portionen noch dünner werden, bin ich nicht Willens, mich darüber abzuhärmen, lieb's Mütterchen. Fröhlichkeit ist auch gutes Brod! Aber du bringst mich aus meinem Text. Was ich sagen wollte, ist dieses: du träumst den ganzen lieben Tag von lauter Tanten und Onkeln und von ungeheuern Erbschaften, die sie dir zufallen lassen sollen. Ich bitte dich, laß doch einmal diesen Quark fahren; denn es wird von Tag zu Tag bunter, und ich fürchte, es kommt dir noch gar der Rappel in den Kopf; und vor lauter holländischen Onkeln und Tanten kannst du am Ende deine Tage im Narrenhause beschließen . . . «

Die Frau stand auf und antwortete mit bissigem Lächeln: »Was man doch Alles von seinem eigenen Mann anhören muß! Glaubst du vielleicht auch, wie die andern, daß ich von gemeiner Familie herstamme?«

— »Gar nicht, Frauchen; ich glaube vielmehr, daß du aus guter ehrbarer Familie stammst, aus der Familie nämlich des Peter und

des Paul und des Michel. Dein Vater besaß ja bekanntermaßen einen Trödlerladen; freilich, an hielt ihn für reich — um seiner Habsucht willen; aber als er plötzlich hinstarb, wurde vergebens nach klingender Münze gesucht und wir erbten nichts weiter als unser bescheidenes Häuschen. Und das war auch im Grunde genug. Deine Nichte trägt Citronen zu Kauf, deine Muhme plagt sich um altes Eisen und zernagte Knochen, und der Sohn deines Onkels ist Mitglied der hochlöblichen Feuerlöschmannschaft. Gute, brave und redliche Leut, das muß man sagen . . . aber daß ihnen viel Fett von den Fingern tropft, das, gestehe es selbst, ist eben auch nicht wahr.«

— »Wer spricht aber auch von meiner Familie in Belgien? — In Holland da giebt es der Van der Bergen die Menge.«

— »Und Jansens noch mehr. Schon fünf und zwanzig Jahre her suchst du unter allen Van der Bergen, ob keiner zu unserer Familie gehöre, und dieses Spiel hat dich bereits um, ich will nicht sagen wie viele Gulden ärmer gemacht. Lauter eingebildetes Zeug. Der Mensch fleht immer das, wonach ihn gelüftet. Geh nur einmal an das Werft bei der Scheide, wenn der Wind weht da richte deine Augen nach den treibenden Wolken: Was willst du sehen? Einen Reiter hoch zu Pferd? Napoleon? Einen Riesen? Eine Kutsche mit vier Pferden? Einen Drachen mit sieben Köpfen? Du brauchst nur zu wünschen und es steht vor dir da. Ja so ist es mit dir, Trese: du hast ein wahres Marionettenspiel in deinem Kopfe!«

Die Frau setzte sich wieder und sagte mit ernst bedächtiger Miene:

— »Sonderbar, wie du heute so fest auftrittst; es will mich fast bedünken, als ob du diesen Nachmittag bei unserem Advokaten gewesen seist. Der Schelm nämlich, nachdem er mich zwei Jahre lang an der Nase herumgeführt und manchen Gulden mir abgeluckst hat, für Siegel, Papiere und Documente, und das weiß ich Alles noch, sagt mir heute rundweg ins Gesicht, daß unsere Familie zwar groß, aber aus lauter armen Leuten bestehe. Indem er mir den ganzen Plunder Briefe, den er in Händen hatte, zurückstellte, ersuchte er mich freundlichst, ihn fortan mit meinen Besuchen zu verschonen!«

— »Nun, das heiße ich einen braven rechtlichen Advokaten: Er

hätte dir ja noch manchen Gulden entlocken können, aber als ein ehrlicher Mensch will er dich nicht um dein Geld bringen und erteilt dir lieber kostenfrei einen guten Rath. Dergleichen Advokaten sind dünn gesät, wenigstens wie mir die Leute versichern, denn ich selber kann darüber nicht urteilen, und wenn diese Herren von *meinem* Gelde zehren müßten, dann würden sie nicht viel Butter für ihr Brod zu streichen bekommen.«

Dieses Gespräch schien der Mutter Smet den Gram, der sie den ganzen Tag über gedrückt hatte, etwas benommen zu haben, und mit erleichterter Brust sagte sie:

— »Sag was du willst, aber ich werde doch noch einmal reich, ehe ich mein Haupt niederlege. Ich bin aus guter Familie und früher oder später muß ich zu einer Erbschaft gelangen . . . Diese Nacht noch hat es mir geträumt, ich hätte einen Klumpen Gold, groß wie unsere Thürschwelle, gefunden . . . «

— »Wirklich?« rief lachend der Schornsteinfeger, »dann kannst du gewiß sein, daß du noch lange zu warten hast! hättest lieber von Spinnen träumen ollen, denn die bedeuten Geld . . . «

Plötzlich ließ sich draußen vor der Stiege ein Getöse vernehmen.

— »Was mag das sein?« fragte Smet horchend.

— »Nun, hörst du's nicht?« spöttelte seine Frau, »die Ratzen klettern vom Boden herab, um dich recht auszulachen für den herrlichen Schmaus, den du ihnen gekocht hast.«

— »Das wäre doch wirklich ein Wunder,« murmelte Baes Smet; »hab' doch alle Löcher und Spalten mit Kalk und Glassplitter zugestopft! Ich will einmal sehen . . . Es kann höchstens eine gewesen sein; denn es ist wieder alles still.«

— »Aber Smet,« begann auf's Neue die Frau, »wenn wir so plötzlich einmal reich würden, was würdest du anfangen?«

— »Um Gottes Willen, Trese, schweig doch endlich einmal mit diesem unausstehlichen Liede von Erben und Reich sein. Wir sind ja wahrhaftig nicht übel daran. Schenkt uns der liebe Gott nicht täglich unser Brod und mir noch obendrein einen Schoppen Bier in heiterer Gesellschaft von Freunden; was sollten wir noch mehr wünschen?«

— »Nun, wenn du trotzdem unversehens ein reicher Mann

würdest?«

Smet besann sich eine Weile und antwortete dann:

— »Was ich thun würde? das weiß ich meiner Treu selber nicht. Doch scheint mir, ich würde vor Allem unser Haus neu anstreichen und auf unser Aushängeschild die Worte malen lassen: Zum *vergoldeten* A. B. Zweitens würde ich für den Winter vier Schinken auf einmal kaufen. Drittens . . . nun a, was drittens? . . . vier Sack Kartoffeln und sechs Viertel Kohlen schenkte ich der armen Witwe, drüben in der Straße, mit ihren unglücklichen Kindern. Viertens würde ich für unsern Pauw ein hübsches Haus kaufen und bei seiner Hochzeit mit Käthchen einen Brautschmaus halten, daß man noch auf dem Juwenberg den Geruch davon haben sollte.«

— »Und das ist Alles? Wäre wohl der Mühe werth, reich sein zu wollen!«

— »Nun, mehr fällt mir grade in diesem Moment nicht ein. Mit einem Worte, ich würde davon leben und die Freunde leben lassen.«

— »Und würdest dabei noch Schornsteinfeger bleiben?«

— »Wie fragst du?«

— »Ob du noch ferner Schornsteinfeger bleiben würdest?«

— »Das heißt, ich würde . . . zu meinem Vergnügen . . . Schornsteine fegen.«

— »Oh, du unschuldiger Hungerleider,« kicherte die Frau.

— »Was sollte ich denn sonst mit meiner Zeit anfangen?« fragte Baes Smet. »Denkst du, ich würde den ganzen Tag zu Hause hocken wollen. Sage mir aber nun du selber, was du thun würdest, wenn uns vom Himmel ein Schatz in den Schoß fiel?«

— »Oh, so viel weiß ich, daß ich ihn vernünftiger anwenden würde; bin ja von guter Familie!« frohlockte die Frau. »Ein großes Haus auf dem Kipdorp der auf dem Meirplatz würde ich mir kaufen; eine Kutsche und vier Pferde alten und für den Winter einen Schlitten, Kleider von Seide und Sammt würde ich anschaffen, einen Muff und einen Boa . . . «

— »Was sagst du da? Einen Boa? Was ist das für ein Ding?«

— »Ein Pelz, den die vornehmen Damen um den Hals tragen.«

— »Ah, so einen Schwanz von einer wilden Bestie?«

— »Ei, das thut gar wohl und nimmt sich herrlich aus! Dann würde ich Diamanten auf der Brust, an den Ohren und Fingern tragen, und hinten an einem Kleid eine Schleppe, wie die Königinnen in der Komödie — und überall, wo ich ginge, müßte ein Bedienter hinterdrein troddeln du weißt, so ein Kerl mit einem gelben Frack und einer goldenen Tresse um den Hut . . . dann käme ich jeden Tag hier durch die Straße, um die Spezereihändlerin vor Ärger und Neid bersten zu machen . . . «

— »Höre auf, Frau, ich bitte dich!« rief der Kaminfeger, »sonst berste ich selber vor Lachen. Seh' mal einer Madame Smet, die Frau Kaminfegerin, wie sie über die Straße einherstolzirt mit einem Schleppekleid, einem Ochschwanz um den Hals und einem langen Bengel von Kanarienvogel hinter sich. Wenn du nicht dran bist, den Rappel zu bekommen, dann gebe ich's auf und du kannst mich selber ins Narrenhaus schicken, denn das ist gewiß, eins von uns hat einen Riß im Gehirn! . . . Aber höre doch, was das wieder für ein Treiben droben ist. Wahrhaftig, selbst die Ratzen lachen dich aus!«

— »Geh doch hinauf, Smet; das wird am Ende gar zu bunt. Mache lieber die Löcher wieder auf; denn seit du den Ratzen deinen Possen gespielt hast, sollte man glauben, es hätten sich alle aus der Nachbarschaft ihr Stelldichein bei uns gegeben.«

Der Kaminfeger folgte der Aufforderung seiner Frau, steckte das Lämpchen an und griff nach einem alten verrosteten Säbel hinter dem Kasten.

— »Ich will sie gehörig aus ihren Nestern herausrisseln,« sagte er. »Leg mir einstweilen einige Centen zurecht, denn ich gehe gleich nachher aus, mein Schöppchen zu trinken.«

Mutter Smet blieb eine ziemliche Weile unten und horchte auf das Gepolter, das ihr Mann oben auf dem Boden anstellte, indem er mit dem Säbel auf den Brettern herumschlug.

Bald jedoch trat völlige Stille ein und die gute Frau gerieth auf's Neue in wohlthuende Träumereien von seidenen Kleidern, diamantenen Ohrringen, von Bedienten mit reich betrettem Hute. Ein süßes Lächeln erglänzte auf ihrem Antlitz, während sie so behaglich ihren Reichthumsgedanken nachhing, und wohl nickte sie zuweilen mit dem Kopfe, als bestätigte ihr Geist die Wahngelbde ihrer verzückten Phantasie.

Endlich hörte sie die Treppen knirren unter dem Tritt ihres Mannes; mit Verwunderung bemerkte sie, daß dieser im Dunkeln die Stiege heruntertappte.

— »Ist dir die Lampe ausgegangen?« rief sie. Der Kaminfeger indessen antwortete nicht, sondern schwankte schweigsam die Stufen herunter und nahte sich ihr. Der Angstschweiß lief ihm vom bleichen Gesicht und er zitterte am ganzen Leibe.

Die Frau stieß einen Schrei des Entsetzens aus, stand auf und rief ihm zu:

— »Gott, wie ist dir? Was hast du gesehen? Einen Dieb? Ein Gespenst?«

— »Schweig, Frau, und laß mich zu Athem kommen!« murmelte dumpf Meister Smet.

— »Um's Himmels Willen, sprich doch?« jammerte die Frau; »du sagst mir eine Todesangst durch alle Glieder!«

— »Still, Trese; sprich leise, es darf uns Niemand hören.«

Hiermit trat er näher hinzu und flüsterte ihr in's Ohr:

— »Trese, liebe Trese, dein Traum ist wahr geworden: einen Schatz, einen großen Schatz hab' ich eben gefunden!«

— »O du Armer!« seufzte schmerzvoll die Frau. »Er ist wahrhaftig von Sinnen!«

— »Nein, nein; nur keinen Lärm oder wir sind verloren,« bat Smet fast außer sich vor der Gewalt seiner Empfindungen.

— »Nun, so sprich doch einmal; was ist vorgefallen?« wiederholte die Frau.

— »Einen Schatz, sage ich dir, habe ich gefunden, so wie dir in der vorigen Nacht geträumt hat.«

— »Einen Klumpen Gold!«

— »Nein, einen Sack voll Geld; Beides, Gold und Silber. Komm, nimm die Lampe; ich will ihn dir zeigen.«

Die Frau fing gleichfalls an zu zittern und blaß zu werden; denn es schien ihr nunmehr, daß ihr Mann wirklich mit voller Besinnung gesprochen. Doch bei all ihrer Verwirrung schwebte noch ein fieberhaftes Lächeln um ihre Lippen.

Ihrem Manne auf dem Fuße nachfolgend, sprach sie ängstlich.

— »Ich bitte dich, Smet, täusche mich nicht; denn wenn es nicht

wahr ist, so könnte der Schreck darüber wohl tödtlich für mich werden.«

— »Schweig, sage ich,« flüsterte ihr Smet zu, indem er die Bodentreppe hinaufstieg; »du wirst uns am Ende noch gar verrathen!«

— »Aber wie und wo hast du den Fund gemacht?« fragte die Frau mit etwas gedämpfter Stimme.

Baes Smet blieb stehen, als wollte er die Neugierde seiner Frau befriedigen, noch ehe sie den Schatz selber gesehen.

— »Du hast doch wohl gehört, Trese,« sprach er, »wie ich droben mit meinem Säbel rumort habe. Als ich nämlich auf den Boden kam, sah ich zwar keine Ratzen mehr; aber bei dem Herumschlagen sprangen noch zwei aus einer Ecke hervor. Sie krochen mir an den Beinen vorüber und verschwanden am Mittelbalken, auf dem das Dach ruht. Da trat ich mit dem Lichte näher hin, fand aber weder Ritze noch Oeffnung. Ich musterte alle Winkel sorgfältig durch und kehrte dann wieder nach dem Balken zurück, denn ich konnte mir nicht erklären, wo die zwei Rasen sich hinversteckt haben könnten. Obgleich ich nicht den geringsten Riß im Balken wahrnahm, schlug ich dennoch, ich weiß selber nicht warum, mit dem Säbel dagegen. Das klang aber so sonderbar, als ob der Balken hohl wäre und ich schlug immer weiter darauf zu, in der Erwartung, es könnten sich wohl Ratzen darin aushalten. Da springt plötzlich ein viereckiges Brett vom Balken ab, und pluff! es fällt mir etwas auf den Fuß, daß ich gerade hätte aufschreien mögen .«



— »Ein Klumpen Gold?«

— »Nein, wie gesagt, ein ganzer Sack voll gemünztes Geld! Beim Fallen riß er entzwei und es rollte daraus eine Unzahl Gold- und Silberstücke über den Boden . . . Ich war, wie du dir denken kannst, wie vom Blitze gerührt, die Lampe fiel mir aus der Hand und es überlief mich ein Schütteln, daß ich mich der Mauer festhalten mußte, um wieder herunter zu kommen. Es drehte sich Alles vor meinen Augen; kurz ich war wie betrunken . . . Nun komm; ab gehe aus den Zehen und sprich so leise, als es dir nur immer möglich ist.«

Auf dem Boden angekommen, führte der Schornsteinfeger seine Frau nach dem mittleren Balken und wandte das Licht nach einem großen ledernen Sack, der mitten unter herumgestreuten Gelde auf dem Boden lag.

Baesen Smet fiel mit einem erstickten Freudenschrei auf die Kniee nieder, riß den Sack noch weiter aus, steckte ihre Hände mitten in die Goldstücke hinein, blieb eine Weile in stiller Verwunderung versunken, sprang dann wieder auf, tanzte wie von Sinnen durch den Speicher und rief endlich mit lauter Stimme:

»Ach! ich erstickte; ich halt's nicht länger aus; sprechen muß ich. Lieber Himmel, so sind wir am Ende doch reich geworden.«

Erschrocken faßte sie der Schornsteinfeger nicht gar sanft beim Arm und legte ihr die Hand auf den Mund, indem er ihr mit drohender Geberde zuflüsterte:

— »Unvorsichtige Närrin, schweig, oder ich kneipe dir den Arm, daß du hinstürzest! Du willst also, daß die ganze Nachbarschaft von unserm Fund Kunde erhalte?«

— »Ach, Gott!« seufzte die Frau unter dem schmerzlichen Druck ihres Mannes, »was fährt dir schon wieder durch den Kopf. Du schneidest ja ein Gesicht, als wolltest du mich auffressen! Wie doch das Geld gleich einen Menschen verändert. Die fünf und zwanzig Jahre, die wir zusammen aushalten, habe ich bei dir noch nie so blitzende Augen gesehen!«

Als wäre er über sein eigenes Aufbrausen verwundert, der Schornsteinfeger besänftigte sich.

— »Nein, liebe Trese, es war nicht böse gemeint,« sprach er, ihren Arm loslassend, »aber ich beschwöre dich, sprich nicht zu laut und mach' keinen Lärm . . . Es fragt sich nun, was wir mit dem Geld da anfangen?«

— »Was wir damit anfangen? nun, ich denke, wir tragen es hinunter und verschließen es sorgfältig im großen Kasten.«

— »Und wenn die Diebe bei uns einbrechen?«

— »Wie sollten sich gerade jetzt Diebe bei uns einstellen? Der Kasten sieht vielleicht schon hundert Jahre lang in der Ecke und ist noch Niemand eingefallen, ihn aufzubrechen.«

— »Ei, man kann nicht wissen, was geschehen kann.«

— »Irgendwo müssen wir es doch jedenfalls unterbringen.«

— »Wenn ich es in den Strohsack unseres Bettes versteckte?«

— »Man sieht wohl, Smet, daß du an kein Geld gewöhnt bist. Meinst du, die reichen Leute stecken ihr Geld in ihre Matratzen? Leg' es nur kühn in den Kasten; finden wir morgen eine passendere Stelle, nun, so können wir's immer noch ändern.«

Indem er die andere Lampe vom Boden aufhob, sagte der Schornsteinfeger:

— »Trese, lade du das Geld in deinen Schurz, ich will unterdessen an der Thüre drunten den Riegel vorschieben, damit

uns Niemand bei der Arbeit überrasche . . . trag aber recht Sorge, daß die Geldstücke nicht klirren.«

Während die Frau das Geld aufsammelte und mit der schweren Last die Stiege hinabging, verriegelte Smet die Hausthüre, musterte sodann noch Fenster, Hinterthüre, Kellertreppe und prüfte überall die Schlösser und Klappen.

Mittlerweile hatte seine Frau den ganzen Schatz im Kasten aufgeschichtet und saß nun vor dem Tisch, mit bewegter Brust vor sich hinstarrend und in seliges Nachsinnen über den ihr so unverhofft zugefallenen Reichtum vertieft.

Da trat Meister Smet herein, streckte die Hand aus und sagte trocken:

— »Den Schlüssel her!«

— »Den Schlüssel!« erwiderte seine Frau mit stolz abschlägiger Miene. »Das wäre schön, wenn in unsern alten Tagen du den Schlüssel in der Tasche tragen solltest, nachdem ich ihn fünf und zwanzig Jahre lang mit Ehren geführt habe? Ha, ich verstehe; es stünde dir wohl an, das Geld in Gesellschaft deiner Kaminfebergerossen zu verprassen? Aber holla, Freundchen, über den Kasten bin ich Herrin!«

Smet schüttelte ungeduldig den Kopf und murrte:

— »Du irrst dich gewaltig; es ist mir vielmehr darum zu thun, dich vor dem Vergeuden des Geldes zu bewahren. Als wir wenig besaßen, da schien mir das Sparen zu nichts zu führen und ich hielt nicht viel darauf, aber setzt ist mir daran gelegen, daß etwas für unsere schlimmen Tage übrig bleibe und wir nicht bei all unserem Gelde noch in Noth und Elend gerathen, ehe wir zur ewigen Ruhe uns niederlegen.«

— »Ich sehe schon, Smet, liebes Männchen, das Geld bekommt dir nicht gut,« spottete die Frau etwas verdrießlich; »du sprichst ja wie ein Filz und schneidest Gesichter wie ein Leichensager.«

— »Noch einmal, Trese, gib mir den Schlüssel.«

— »Den Schlüssel? Und müßt' ich Haar und Federn dabei lassen, den Schlüssel geb' ich nicht aus der Hand.«

— »Willst du mir aber auch versprechen, nichts aus dem Kasten ohne meine Zustimmung herauszunehmen?«

— »Das heißt, ich will mich wohl anheischig machen, das Geld nicht in den Tag hinein zu verschleudern; aber daß ich mir eine Erlaubniß ausbitten soll, wenn ich mir ein neues Kleid anschaffen und meine abgetragenen Ohrringe für bessere austauschen will — da laß ich mich nicht draus ein? So lautet es nicht in unserm Ehekontrakt. Denn wollte ich mich nach deinem Willen richten, wären wir am Ende noch ärmer als zuvor. Wenn du vom Gelde nicht mehr Genuß ziehen magst, dann kannst du ebenso gut einen Haufen Zehnguldenstücke an die Wand malen: der Schein bleibt derselbe und du hast weniger schwer daran zu tragen.«

— »Du willst mich auch gar nicht verstehen, Trese; ich meine nämlich, daß, wenn du auf einmal durch prächtige Kleider, die gar nicht zu unserem Stande passen, merken lässest, daß wir viel Geld besitzen, die Nachbarn natürlich darüber klatschen und sich gegenseitig fragen werden, wo wir es hergeholt haben.«

— »Nun, was liegt auch daran? das Geld gehört ja uns rechtmäßig zu; meine Ahnen wohnen wohl schon über hundert Jahre in diesem Hause, und jetzt erklärt es sich endlich, warum sich beim plötzlichen Absterben meines Vaters kein Geld vorgefunden hat. Er hatte nicht mehr die Zeit, den Ort anzugeben, oder es vergraben hatte. Was hätte es also auf sich, wenn die Leute erführen, aß ich endlich zu meinem Erbtheil gelangt bin?«

— »Was es auf sich hätte, Unvorsichtige? Wüßten die Diebe von dem Gelde, das wir verwahren, so würden sie sich bald in den Besitz desselben zu setzen wissen und dabei unser eigenes Leben nicht verschonen.«

— »Was, das Geld hat dich schon zu einem Hasenfuß umgewandelt! Smet, ich erkenne dich nicht mehr . . . «

— »Ja, bedenke noch dazu, daß die Leute es nicht so schlechtweg auf Treu und Glauben annehmen werden, wir hätten das Geld gefunden und Gott weiß, bis wir nicht gar den Polizeikommissär auf den Hals kriegen und eines Diebstahls verdächtigt werden. Dann bringen sie den Schatz zur Untersuchung nach dem Gericht, und wenn er einmal in diese Hände gerathen, da kann einer lange warten, bis er es wieder herauskriegt! So kämen wir nicht nur um das Gold, sondern geriethen noch obendrein in Schande und Noth.«

— »Wahrhaftig!« sagte nachdenklich die Frau, »ich glaube,

Mann, du hast Recht.«

— »Ja, ja, liebe Trese, sei nur recht behutsam; laß ja Niemand von unserem glücklichen Funde was merken.«

— »Am Wollen soll's nicht fehlen,« bemerkte die Frau die Achseln zuckend; »aber das Plaudern ist ein Fehler, den mir meine gute Mutter vererbt hat, die auch nicht immer ihre Zunge in der Gewalt hatte . . . «

— »Himmel, das wird noch schlecht ausfallen, sehe ich.«

— »Wenn einer nach deiner Weise reich sein müßte, da — wäre es freilich ein Unglück, reich zu werden, und so magst du mit Recht jammern und seufzen . . . Aber können wir denn den Nachbarn nicht weißmachen, daß wir geerbt haben? Ich habe ja lange genug mit ihnen vom Erben gesprochen.«

Dieser Gedanke erheiterte plötzlich des Schornsteinfegers Gesicht-, nach kurzem Nachdenken aber sagte er bedenklich:

— »Daß wir geerbt haben? Aber dann erfahren auch die Leute, daß hier viel Geld liegt.«

— »Was thut's?«

— »Und die Diebe?«

— »Smet, du verlierst den Verstand.«

— »Nein, weißt du, was wir sagen? Daß wir nächstens erben werden, daß die günstigsten Berichte von deinem Onkel in Holland eingelaufen seien . . . «

— »Sage lieber, von meiner Tante; und wenn ich jetzt schon mir ein neues Kleid oder sonst was anderes kaufe, so können doch die fürwitzigen Nachbarn sich die Sache leicht erklären . . . nämlich als einen vorläufigen Anschnitt des erwarteten Erbes.«

— »So laß ich mir's gefallen; es erfährt wenigstens Niemand, daß viel Geld bei uns liegt und Jedermann muß endlich anerkennen, daß du von guter Familie stammst. Aber immerhin, Trese, wirst du vernünftig thun, und mit unserem Gelde etwas haushälterisch umgehen?«

— »Mit *unserem* Gelde? du meinst wohl, mit *meinem* Gelde. Nun, ich werde damit schalten, wie es unserem Stande geziemt.«

— »Aber auch dem Pauw müssen wir dasselbe wie der Nachbarschaft weißmachen; damit zuletzt der Junge nicht auch

sich einfallen lasse, die Nase höher zu tragen und ein Verschwender zu werden . . . «

— »Da höre ich ihn eben kommen!« rief die Frau, »geh schnell und mach den Riegel los; sonst frägt er uns aus, was hier vorgefallen sei.«

Der Kaminfeger that, wie seine Frau gesagt, und setzte sich sodann wieder ruhig an den Tisch, als ob gar nichts geschehen wäre.

Trillernd und hüpfend trat Pauw in die Stube. Sogleich begann er im fröhlichsten Tone und hastig mit seinen Eltern zu plaudern.

— »Seit langer Zeit hab' ich nicht so gelacht, wie diesen Abend; auch kratzt mich's noch in der Kehle. Denkt euch, sie haben mich in unserer Meisenfang-Gesellschaft⁵ zum Hauptmann gemacht.«

— »Nun, mache doch nicht so viel Wesens daraus,« murrte der Vater.

— »Um den neuen Titel ist mir's nicht zu thun,« fuhr Pauw mit derselben Heiterkeit fort. »Du weißt aber, Vater, daß wir eine Summe Geldes zusammengelegt haben, um eine neue Gesellschaftsfahne machen zu lassen, und der Kunstmaler in der Winkelstraße — dem sie, wie du weißt, wegen seines breiten Hutes und seines Schnauzbartes, den Spitznamen Rubens eben haben — sollte eine Eule auf die neue Fahne malen. Das war mir nun ein Spaß . . . Während wir nämlich ganz gemüthlich zusammen plauderten, bringt man auf einmal die neue Fahne herein. Wir springen alle voller Neugierde drauf zu; Peter Kruls rollt die Fahne auf und während wir sie näher betrachten — brechen wir Alle zusammen in ein so fürchterliches Lachen aus, daß drei bis vier von uns auf den Boden fielen und die Andern sich die Rippen festhalten mußten. Einer nur, machte bei der Geschichte ein saures Gesicht; das war er Schmid. — Was meint ihr nun, was auf der Fahne abgebildet war.«

— »Ach, mit euren Kinderpossen,« sagte die Mutter, »was wird's gewesen sein? eine Eule!«

— »Ganz richtig, eine Eule und zwar mit einem Kopfe, so groß als der eines achtjährigen Kindes; — aber das Possierlichste daran war, die Eule und der Schmid glichen sich wie zwei Tropfen Wasser. Das gab nun ein furchtbares Gelächter und

Durcheinanderrufen. Der Schmid wollte dem Maler schier die Haare ausraufen; wir legten uns natürlich ins Mittel — und es setzte eben nur drei gebrochene Krüge und zwei zerdrückte Hüte. Glücklicherweise nahm die Sache keinen ernstlicheren Ausgang, indem Rubens versprach, die Eule zu verändern . . . Aber sagt mir, was hat sich denn hier zugetragen? ihr gebt ja Bei kaum Acht auf das, was ich sage. Vater sitzt so trübsinnig da, und ihr auch, Mutter! Ihr seid doch nicht krank, will ich hoffen?«

— »Es ist jetzt an der Zeit, Kurzweile zu treiben,« erwiderte Frau Smet mit ernstem Tone. »Pauw, Junge, weißt du was Neues? — Wir werden erben.«

— »Schon wieder?« rief der Junge mit scherzendem Unglauben.

— »Diesmal wird's wahr.«

— »Das Liedchen kenne ich gar zu lange her. Ohne Zweifel von unserer Tante in Holland?«

— »Wie du sagst; von meiner Tante in Holland.«

— »Geht, Mutter, ihr habt euch wieder eins aufbinden lassen. Es ist nichts daran, nicht wahr, Vater?«

— »Es scheint doch, daß es diesmal eine Wahrheit werden soll,« antwortete Baes Smet, indem er seine Aussage mit Zunicken bekräftigte.

— »Nun gut,« rief Pauw lachend, »dann bestell' ich mir einstweilen gleich, bis das Geld einläuft, ein Paar neue Hosen und ein Dutzend Halskrägen.«

Die Alten schwiegen und Pauw, darüber verwundert, sagte weiter:

— »Aber, Mutter, Vater, diese gute Nachricht hat euch ja ganz und gar griesgrämig gestimmt. Laßt doch hören, was habt ihr für Nachricht bekommen?«

— »Ich habe jetzt Kopfweh,« antwortete der Vater, »das Sprechen fällt mir schwer; ich will dir lieber morgen Näheres mitteilen.«

— »Und ist es wirklich die Erbschaft jener Tante, nach der man schon so lange her sucht und forscht, als ich auf der Welt bin?«

— »Von derselben; aber laß uns darüber jetzt in Ruhe.«

Pauw sagte kopfschüttelnd zu sich selber: »Es muß hier etwas

vorgefallen sein, von dem sie mir nichts sagen wollen. Beim Erben macht man doch sonst keine so grämliche Miene. Vielleicht hat's einen kleinen Wortwechsel gegeben; doch ich will mir darüber nicht länger den Kopf zerbrechen.«

Hiermit steckte er das zweite Lämpchen an und sprach zu den Eltern:

— »Morgen früh muß ich um vier Uhr aufstehen; im Ranster Hof giebt's drei Kamine zu kehren und es ist wohl zwei Stunden Wegs dahin. Nun, gute Nacht . . . «

— »Pauw,« fiel ihm die Mutter mit einer gewissen Feierlichkeit in die Rede; »wir sind keine Kaminfeger mehr; und wenn du morgen ausgehst, so ziehe gleich deine Sonntagskleider an, hörst du?«

— »Liebe Mutter, nehmt es mir nicht für ungut,« lachte der Junge, »aber ihr treibt es eben doch ein bisschen zu weit!«

— »Übrigens brauchst du auch nicht nach Ranst zu gehen; man hat diesen Abend abbestellen lassen.«

— »Das ist was anderes; so kann ich doch einmal recht ausschlafen. Unterdessen wird, wie schon mehr als einmal, das holländische Erbe wieder zum Kamin herausgeflogen sein. Schlaft wohl, Mutter; gute Nacht, Vater.«

Er stieg leichten Trittes auf seine Kammer und trällerte noch vernehmlich:

Auf, auf, Genossen vom A. B. Gewerk,
Lustige Jungen
Fröhlich gesungen . . .

Baes Smet und seine Frau jedoch blieben noch einige Stunden unten sitzen. Letztere wandte vergeblich alle Überredungskünste an, ihren Mann zum Schlafengehen zu bewegen. Es schien, als wäre es diesem rein unmöglich, den Ort zu verlassen, wo der Schatz niedergelegt war. Zu wiederholten Malen hatte er an Thüren und Schlössern Musterung gehalten als es endlich Mitternacht schlug.

Nach einer letzten Runde folgte er zuletzt seiner Frau nach der Schlafkammer, aber nicht ohne wohl zehnmal den Blick nach dem Kasten zurück zu werfen, der seinen Reichtum und man möchte sagen, seine Seele verbarg.

III.

Die Nerven des Schornsteinfegers waren durch die Auffindung des Schatzes so aufgereggt worden, daß er, trotz all seiner körperlichen Müdigkeit, kein Auge schließen konnte. Er drehte, kehrte und streckte sich unter peinlichem Seufzen; sein Herz pochte in unregelmäßigen Schlägen, und zuweilen war es ihm, als ränne ihm ein kalter Schweiß über die Glieder.

Es geschah wohl, daß ihn ein leichter Schlummer beschlich, — aber in jenem Augenblick, wo der Mensch vom wachenden Dasein in den Zustand des Schlafens übergeht, sind bekanntlich die Nerven am empfindlichsten und dem Schornsteinfeger sollte es nicht gelingen, diesen Augenblick zu überschreiten; so oft der hereinbrechende Schlaf die Fluth seiner Gedanken unterbrach, sprang er wieder aus und horchte mit Schrecken auf dies oder jenes Geräusch, das er gehört zu haben glaubte . . . Und in der That, die Ratten auf dem Speicher tobten und lärmten und piepten ganz nach Herzenslust, als wohnten sie noch immer bei armen Leuten, die sich in ihrem Schlummer nicht stören lassen.

Endlich muß es der Schornsteinfeger, nach langem Abmühen, doch zum wirklichen Schlafe gebracht haben, denn er schnarchte.

Aber allmählich wurde sein Athem schwerer und hatte etwas Leidendes, als würde sein Geist von ängstigenden Bildern gepeinigt. Der Schweiß trat ihm in's Gesicht und krampfhaft spannten sich alle seine Glieder.

Plötzlich brach ihm die Sprache aus der beklemmten Brust hervor und er schrie jammervoll:

»Nein, nein, es ist nicht wahr: ich hab' kein Geld. Ai, ai, laßt los; laßt los!«

Seine Frau, die dabei aufwachte, griff ihren Mann beim Arm, schüttelte ihn heftig und rief:

— »He, Smet, was hast du? Drückt dich ein Alp⁶ oder bist du verrückt?«

Ihr Mann schlug die Augen auf und starrte zitternd ins dunkle Zimmer hinein:

»Gott, wo bin ich? schon dünkte mir, ich sei todt . . . Bist du's, Trese?«

— »Wer sollte es sonst sein, als ich? Das heißt einmal schnarchen! Aber was hattest du doch, daß du dich so schrecklich wandest und krümmtest, gleich einem Aal auf dem Bratrost. Das sieht man, daß du das Geld nicht gewohnt bist. Mich hindert es nicht im Geringsten am Schlafen, obgleich ich mich doch nicht weniger darüber freue als du; es zeigt sich jetzt recht deutlich, daß ich von guter Familie bin.«

— »Oh Trese,« klagte Meister Smet, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn wischte, »was ich aber ausgestanden habe, das kann ich dir nicht beschreiben. Ich sage dir, kaum war ich eingeschlafen, so setzte sich mir etwas auf die Brust und ich fühlte, wie es mir mit den Knien das Herz drücken wollte. Es hatte seine Klauen mir um den Hals geschlagen und schnürte mir die Kehle zu; es glich einem wilden Thier mit langem schwarzen Hals und hielt ein großes Messer in einer der furchtbaren Tatzen. Es wollte mich durchaus nöthigen, ihm das Geld zu weisen, und als ich mich weigerte, knip es mir die Kehle zu und stellte sich an, mir das Messer in die Brust zu stechen . . . Ich fühlte eben, wie mir das Leben ausging; da thaten sich aber unwillkürlich meine Augen auf, ich stieß einen Schreckensschrei aus und merkt dann plötzlich, was es war. Oh, Trese, noch schaudert mir, wenn ich daran denke; es war ein Dieb, ein Mörder!«

— »Geh doch, mit deinen kindischen Grillen!« spottete die Frau. »Warum liegst du auch so mit dem Arm unterm Kopf; das bringt natürlich das Alpdrücken. Doch es wird spät, leg dich nur ruhig hin und störe mich nicht wieder.«

Frau Smet war wenige Augenblicke darauf wieder eingeschlafen. Nicht so der aufgeregte Schornsteinfeger; der gab sich nicht einmal die Mühe mehr, den Schlaf anzulocken, denn es war ihm jede Lust dazu vergangen.

Ueber eine halbe Stunde lag er mit offenen Augen da und träumte wachend von Polizeikommissär und von Räufern, bis er endlich aus dem Bett stieg und so leise als möglich sich in seine Kleider warf.

Dann schlich er auf den Fußspitzen nach der Stelle, wo ein Tisch stand, und störte mit der Hand auf demselben herum.

Ein Seufzer freudiger Ueberraschung entfuhr ihm, da er endlich die Tasche seiner Frau habhaft wurde. Er langte daraus den Kastenschlüssel hervor und begab sich vorsichtigen Trittes nach dem unteren Zimmer.

Hier steckte er ein Licht an, trat an den Kasten, öffnete ihn und betrachtete eine Weile mit seligem Gefühl das aufgeschichtete Geld. Darauf schloß er den Kasten wieder zu und setzte sich tiefsinnig an den Tisch, wo er ungefähr folgendes Selbstgespräch hielt:

»Noch liegt es da, Gott sei Dank! . . . Oh, reich sein, Gold besitzen, welch ein Glück! . . . Aber freilich, es bringt auch Kummer und Sorge, stört Ruhe und Schlaf . . . Meine Frau ist hochmüthig; es gelüftet sie, in einem großen Haus zu wohnen, reiche Kleider zu tragen, Gold und Diamanten zu kaufen! Pauw ist jung; er wird den Herrn spielen, in Saus und Braus das Geld durchdringen wollen . . . Und so wird dieses allmählich dahin schmelzen, wie der Schnee an der Sonne — und das Ende vom Lied wird sein, daß ich in meinen alten Tagen noch auf's Stroh gerathe, und vielleicht mein tägliches Brod gar erbetteln muß!«

Dieser Gedanke versetzte ihn in die trübsinnigste Stimmung und bleichen Antlitzes stierte er in dem Zimmer herum:

»Oh, es ist doch unglücklich,« begann er wieder, »eine Frau zu besitzen, die ihre Zunge nicht zu bemeistern vermag! Morgen in aller Frühe wird sie bei der Nachbarschaft herumlaufen und von ihrer bevorstehenden Erbschaft Jedem ein Langes und Breites vorschwatzen. Mit Tausenden wird sie sich nicht begnügen; gleich von Millionen wird sie sprechen, so daß bald in der ganzen Stadt nur vom Kaminfeger die Rede sein wird, der so plötzlich reich geworden sein soll. Das wird nothwendigerweise die Diebe anlocken, und über kurz oder lang werden die den ganzen Reichthum davon tragen. Und dann heißt's wieder arm sein. Wer hätte gedacht, daß der Reiche solche Angst und solchen Verdruß auszustehen habe!«

»Sonderbar!« fuhr er nach einer Pause wieder fort. »Ich war sonst immer fröhlich, wie ein Fisch im Wasser und die Leute nannten mich ja wegen meines guten Humors Hans Spaß. Ich wußte Nichts von Sorge und Verdruß; was mir der Herr zukommen ließ, das war mir lieb und recht; ich sang, sprang,

lachte . . . Kein König, dachte ich, wäre glücklicher als ich. Und jetzt? Jetzt schaudere ich zusammen vor dem leisesten Winde; erschrecke vor mir selber, vor Allem; ich kann nicht schlafen; das Herz pocht mir, als stünde mir ein fürchterliches Ereigniß bevor . . . Nun, es wird sich vielleicht bessern? mit der Zeit werde ich mich an den Reichthum gewöhnen, und wenn ich nicht mehr lache und Späße mache, so ist das ja nur, wie sich's geziemt; einem reichen Mann steht der Ernst gar wohl an. Alles zugleich darf man nicht haben wollen; und am Ende ist Reichthum doch höher zu schätzen, als die muntere Laune, die ich drangeben muß . . . «

Dieser letztere Gedanke schien ihm Trost eingestößt zu haben, denn er lächelte und rieb sich die Hände unter behaglichen Empfindungen.

Da fuhr ihm plötzlich ein neuer Gedanke durch den Kopf und mit sanfterem Tone begann er aufs Neue: »Als ich noch ein schlichter Handwerker war, da bot ich Alles auf, der armen Wittwe drüben hinter der Ecke aufzuhelfen. Das Mitleiden mit dem unglücklichen Schicksal ihrer unschuldigen Kinder ließ mich oft den Wunsch aussprechen, reicher zu sein, um meinem Herzensdrange diesem Elend gegenüber besser Folge leisten zu können. War doch ihr seliger Mann mein bester Freund und auf dein Sterbebett noch versprach ich ihm, für seine Kinder Sorge zu tragen. — Nun bin ich reich. Sollte ich meinem Versprechen untreu werden? O nein; wohlzuthun, Werke der Mildthätigkeit zu üben, darin, jetzt fühle ich es recht lebendig, besteht der Genuß des Reichseins. — Aber was soll ich der armen Wittwe schenken? Fünfzig Gulden? das ist zu viel, sie würden es nur nutzlos vergeuden, und mir selbst, wenn ich mit meinem Gelde so flott umginge, würde bald gar nichts mehr übrig bleiben. Und wer weiß, ob man mir nicht mit Undank lohnen würde. Wie, wenn ich es bei zehn Gulden bewenden ließe? Es dünkt mir, es wäre das genug. Sie haben doch noch nie so viel Geld beisammen gesehen. Es ist ja gefährlich, armen Leuten zu viel auf einmal zu reichen; sie sind's nicht gewöhnt und werden leicht zur Völlerei und Trägheit verleitet, wenn sie es plötzlich zu behaglich bekommen . . . Man muß der Bettelei keinen Vorschub leisten . . . «

Smet verfiel abermals in's Nachdenken; dann aber überflog ein Ausdruck des Schreckens und der Verachtung sein Gesicht.

»Aber, Jan, was geht mit dir vor,« murmelte er ernst zu sich selber, »als du arm warst und du's an deinem Tagelohn absparen mußtest, da hast du ihnen stückweise noch weit mehr gegeben. Oftmals hast du der Wittve die für dein Glas Bier bestimmten Kreuzer in die Hand gedrückt und bist, im stillen Genuß dieser barmherzigen Handlung, statt in die Gesellschaft zu gehen, ruhig zu Hause geblieben. — Welch schrecklicher Gedanke! Sollte der Reichthum einen habgierig und herzlos machen? Wahrhaftig, ich fühle etwas in mir, das mir Grauen erweckt . . . nein, nein, weg mit der Selbstsucht! Fünfzig Gulden will ich für die Wittve auf die Seite legen und ihr alle Wochen etwas davon verabreichen. Vielleicht wird mir Gott zum Lohne dafür das Reichsein erträglicher machen und mich von der fremdartigen Angst befreien, von der ich gepeinigt werde.«

Er stand langsam bedächtig aus, warf einen prüfenden Blick durch's Zimmer und öffnete den Kasten.

Eine Weile beschaute er schweigsam den Haufen Geld, aus welchem beim matten Scheine der Lampe die Gold- und Silberstücke wie ein Sternengeflimmer ihm in die Augen glänzten. Er zog daraus sieben Zehnguldenstücke hervor, steckte sie zu sich und sagte dann freudig:

»Ich will noch zwei andere dazu fügen; die arme Wittve ist gar so elend daran, und es ist mir doch ein seliges Gefühl, den Kindern meines seligen Freundes ihr trauriges Loos zu erleichtern!«

Den Schatz näher in's Auge fassend schien er in Gedanken zu berechnen, wie hoch sich der Geldhaufen im Ganzen belaufen könnte.

Bald jedoch, als hätte er einen schnellen Entschluß gefaßt, — begann er eine ziemliche Anzahl Goldstücke aus der Masse herauszulesen; schloß sodann den Kasten wieder zu, setzte sich an den Tisch und zählte das Geld.

»Fünfzig Stück,« sagte er gedankenvoll, »das macht . . . fünfhundert Gulden, und fünfhundert Gulden Niederländisch machen ungefähr tausend und fünfzig Franken

unseres Geldes. Diese Summe will ich an einem Orte verwahren, wo sie weder meine Frau noch mein Sohn finden sollen. Begegnet mir irgend einmal ein Unglück, kommen ja Diebe oder Gensdarmen in's Haus, verschleudert meine Frau in Pracht und Ueppigkeit das gefundene Geld, so bleibt mir wenigstens noch etwas übrig für unsern Pauw, damit er, wenn er sein gutes Käthchen endlich zur Frau nimmt, doch ein kleines Kapitäälchen vorfindet, um sich ein Hauswesen zu gründen und ein eigenes Geschäft zu errichten . . . «

Er wickelte das Geld in sein Sacktuch, schob sodann einen Stuhl unter das Kamin und nachdem er daraufgestiegen, steckte er den Kopf tief in den Schlot.

Wahrscheinlich legte er die Summe auf einige vorspringende Steine nieder, von denen er allein Kenntniß hatte. Als er damit zu Ende war, sagte er mit heiterem Lächeln:

»Ach! nun ist's mir wieder leichter zu Muthe; ich hoffe, ich werde jetzt wieder einschlafen können.«

Eben wollte er das Licht ausblasen und die Treppe hinaufsteigen, als er plötzlich von Angst und Zittern befallen wurde.

Es däuchte ihm nämlich, als ob man sich bemühte, das Fenster nach der Straße von außen aufzubrechen. Und in der That, es ließ sich ein Geräusch vernehmen, als ob an den Fensterrahmen gerückt würde.

Während der Schornsteinfeger den Blick nach dieser Seite geheftet hielt und so von Schrecken ergriffen war, daß ihm das Licht in der Hand wackelte, hörte er die Tritte eines Menschen, der sich vom Fenster entfernte und im Gehen mit rauher Stimme die Worte trällerte:

»Es schmeckt' uns gar gut und blieben lang da, Utremi fasolia!«

»Der verfluchte Trunkenbold,« murmelte Baes Smet, »was der mir eine Angst durch den Leib gejagt hat; der lumpige Pflastertreter! Giebt's denn aber auch keine Polizei mehr! Bezahlen ja doch die Reichen die Polizei; warum sorgt sie nicht dafür, daß sie wenigstens in ihrem Schlafe nicht gestört werden?«

Nachdem er noch eine Zeit lang am Fenster gelauscht, blies er

die Lampe aus, schlich sich leise hinauf, steckte den Schlüssel wieder in die Tasche seiner Frau und legte sich wieder, gekleidet, wie er war, aus das Bett.

Endlich schlief er ein; und wohl eine halbe Stunde genoß er eines süßen Schlummers, höchstens verriethen hie und da einige Zuckungen an Armen und Beinen die peinliche Unruhe seiner Seele.

Jetzt aber ertönte auf dem Speicher ein Getöse, als ob etwas Schweres zu Boden gefallen wäre.

Smet wachte erschrocken auf, sprang noch ganz verwirrt aus dem Bette und rannte in diesem schwindeligen Zustande gegen einen Stuhl, daß dieser auf den Boden stürzte.

Da erwachte natürlich auch seine Frau und rief verdrießlich:

— »Aber Smet, hast du den Teufel im Leibe, daß du da im Dunkeln Komödie spielst? Was ist dir schon wieder durch den Kopf gefahren?«

— »Oh, Trese, es sind Diebe im Haus!« seufzte er mit beklommener Stimme. »Wo ist der Säbel?«

— »Geh, das träumt dir wieder!« spottete die Frau. »Glaubst du wirklich, daß die Diebe das Geld riechen können, wie die Katzen den Braten?«

— »Auf dem Speicher sind sie; horch!« flüsterte Smet, indem er am ganzen Leibe zitternd nach oben deutete.

Und wirklich, es erklangen schwere Männertritte auf der Treppe und gleich darauf klopfte es heftig an die Thüre der Schlafkammer.

Außer sich vor Angst, öffnete der Schornsteinfeger das Fenster und rief aus vollem Halse auf die Straße hinaus:

»Zu Hilfe, zu Hilfe; Mörder, Mörder!«

Ja, um die Bürger zu schnellerer Hilfeleistung anzutreiben, fügte er noch hinzu:

»Feuer, Feuers«

In der Ferne jedoch sah er zwei Menschen, die auf sein Rufen Reißaus zu nehmen ansingen und im Nu um die Ecke verschwanden.

Vor der Thüre aber rief es mit ängstlicher Stimme:

»Vater, Vater, macht auf! wo brennt es? bei uns doch nicht?«

— »Mach doch auf, närrischer Kerl,« rief Frau Smet ihrem Manne zu. »Es ist ja der Pauw, merkst du's nicht? Laß ihn herein: sonst kriegt der Junge noch das Fieber vor Schrecken.«

— »Nun, wo brennt es?« fragte Pauw hastig, sobald ihm die Thüre geöffnet worden.

— »Es ist Nichts; ein Traum war's blos,« stammelte der Vater.

— »Wissen möcht' ich aber jetzt doch, was hier vorgeht!« sprach Pauw mit steigender Verwunderung »Denn die ganze Nacht hat's in unserm Hause gespukt und ich habe noch kein Auge zugetan. Droben tummeln sich die Ratzen, als wären sie rasend geworden und hier unten höre ich sprechen, Stühle umwerfen, Mordio rufen, Feuerlärm anschlagen . . . Und jetzt, da ich unendlich in voller Angst herbeigelaufen komme, heißt es: Nichts, nichts! Seht, Vater, ihr müßt es mir nicht übel nehmen; aber es kommt mir jetzt vor, als wäret ihr beschäftigt gewesen, »Spaß und Handwerker«⁷ zu spielen.«

Während dieser Anrede seines Sohnes hatte sich der Schornsteinfeger auf einen Stuhl niedergelassen und suchte sich von der Aufregung, in die ihn der Vorfall versetzt hatte, nach und nach wieder zu erholen.

Pauw indessen wartete vergeblich auf eine Antwort und fuhr dann gelassen fort:

»Nun, da ich es, scheint's, nicht wissen darf, so will ich nicht weiter darnach fragen; aber, Vater, was werden die Nachbarn zu diesem sonderbaren Spiele sagen . . . Wer weiß, ob nicht ihrer fünfzig auf den angeschlagenen Feuerlärm schon aus ihrem Bette gesprungen sind!«

— »Dein Vater träumt,« bemerkte die Mutter. »Es sitzt ihm die Erbschaft im Kopfe. Geh' nur wieder ruhig in dein Bett, Pauw!«

— »Was hör' ich,« seufzte nun der Schornsteinfeger mit neuer Ueberraschung.«

Auf der Straße nämlich rollten schwere Wagen in aller Schnelligkeit durch die Straßen daher.

»Oh, das sind die Kanoniere, die mit ihren Kanonen nach dem Lager von Braschaet⁸ fahren,« sagte Pauw. »Aber sonderbar ist es freilich, daß sie ihren Weg über unsere Straße nehmen.«

— »Was mag das sein,« rief die Frau, »sie halten, glaube ich, gerade vor unserer Thüre!«

Pauw öffnete rasch das Fenster, schlug einen Blick auf die Straße, trat dann wieder hell auslachend in die Kammer zurück:

»Nun, das giebt eine saubere Geschichte!« sagte er. »Es sind die Feuersoldaten mit ihren Spritzen!«

Sofort pochte es heftig an die Hausthüre und jeder Schlag wiederhallte schmerzlich in der Seele des Schornsteinfegers, der vor Beklemmung kein Wort herauszubringen vermochte.

Pauw steckte abermals den Kopf zum Fenster hinaus und rief zu den Leuten auf der Straße: »He, was giebt's da unten? Geht eures Wegs und laßt die Leute schlafen!«

— »Wo brennt's denn hier?« antwortete eine Stimme.

— »Wo es brennt, fragt ihr?« entgegnete Pauw. »Im Ofen des Bäckermeisters Schramoelie, acht Häuser weiter oben neben dem Gemüsemarkt.«

— »Ich will euch das Spotten vertreiben,« drohte der Wachtmeister der Löschkompagnie. »Macht auf oder ich schlage die Thür mit Gewalt ein!«

— »Gelassen, Herr Wachtmeister,« sagte einer der Soldaten. »Seht ihr nicht, es ist ja der Spaß-Pauw; dem darf matt das Schäkern und Necken nicht übel nehmen; seine Natur bringt es mit sich. Aber lassen Sie mich nur machen.«

Hiermit stellte er sich unter das Fenster und rief:

— »He, Pauwken, hat's wirklich in eurem Haus gebrannt?«

— »Es brennt bei uns alle Tage, eine Stunde vor Mittagszeit!« erhielt er zur Antwort.

— »Scherz bei Seite, Freund! Ich bin da eben über die Straße gelaufen, als dein Vater mit einem Furore »Feuer, Feuer!« zum Fenster hinaus rief, daß an gedacht hätte, das ganze Viertel stehe in Flammen.«

— »Das hat mein Vater im Schlafe getan.«

Da fuhr der Wachtmeister zornig auf und schrie hinauf:

— »Ich will euch lehren die Polizei zum Besten haben; Korporal, auf der Stelle lauft zum Kommissär; wir wollen die Thüre im Namen des Gesetzes aufbrechen und die Spottvögel zur Strafe ziehen.«

Das Wort Kommissär hatte den Schornsteinfeger so gewaltig betroffen, daß er aufsprang und mit stehender Stimme zum Fenster hinausrief:

— »Meine Herrn Soldaten, bitte, habt nur noch einen Augenblick Geduld; ich werde gleich ausmachen.«

Sofort verließ er mit seinem Sohne die Kammer. Im Hinuntersteigen flüsterte er zu diesem:

— »Pauw, mein Sohn, ich glaube, unser Haus ist verhext. Jetzt wird die ganze Kompagnie hereinbrechen! Gott weiß, was daraus werden wird; mich schüttelt's am ganzen Leibe.«

— »Nun, Vater, die Soldaten werden uns nicht ausfressen!« antwortete der Sohn.

— »Ja, ja, Kind, du weißt nicht, was dein Vater Alles auszustehen hat!« klagte Baes Smet voll Muthlosigkeit. »Sie werden das Haus untersuchen wollen, um zu sehen, wo es gebrannt hat. Nun, da es einmal nicht zu ändern, so führe du sie in Gottes Namen herum, denn ich kann mich nicht mehr auf den Beinen halten.«

Der Bursche schloß die Thüre auf, während der Vater vor dem Kasten, in dem der Schatz lag, einen Stuhl vorschob und sich erschöpft und keuchend darauf niedersinken ließ.

Fünf bis sechs Soldaten traten herein. Der Wachtmeister erkannte sogleich den jungen Witzbold, griff ihn drohend bei der Schulter und sagte:

— »Ah, du unter-stehst dich, eine Feuerlöschkompagnie für Narren zu halten; ist es dir etwa darum zu thun, einige Stunden im Amigo⁹ zu erbringen?«

Pauw sprang entrüstet zurück und gab ihm stolz zur Antwort: — »Herr Wachtmeister, sprechen Sie vom Amigo so viel es Ihnen beliebt; aber ich stehe Ihnen als ein freier Mann gegenüber, und wenn Sie noch einmal Hand an mich legen, so werde ich Ihnen das Fliegen lehren, obgleich ich nur ein Kaminfegersgesell bin und keinen messingnen Hut trage wie Sie!«

Als er sah, daß aus dem Jungen kein guter Drath zu spinnen sei, wandte sich der Wachtmeister zu Baes Smet und sprach zu ihm im gebieterischen Ton:

— »Sagt mir, wo hat's gebrannt?«

— »Mein guter Herr, es ist ein Irrthum; es hat hier gar nicht gebrannt.«

— »Ich sehe, ihr wollt es verhehlen, um euch der Buße, zu entziehen?«

— »O nein, durchaus nicht; ich versichere Sie, es ist hier nicht ein Fünkchen Feuer ausgebrochen. Es thut mir leid, daß Sie sich umsonst herbemüht haben.«

— »Warum habt ihr denn »Feuer« gerufen?«

— »Nun, es geschieht zuweilen, daß man gar sonderbare Träume hat,« sagte verblüfft Meister Smet. »Sie müssen es mir ja ansehen, Herr Wachtmeister, daß in diesem Augenblicke meine Nerven aufs Höchste angegriffen sind.«

— »Keine langen Reden,« befahl der Wachtmeister; »steht auf und zeigt uns die Kantine.«

— »Ich kann nicht aufstehen,« klagte der arme Mann; »es hängt mir wie zentnerschwer an den Beinen . . . Pauw, führe du den Herrn Wachtmeister im Hause herum.«

Der Wachtmeister gab dem Korporal einen Wink, daß er dem Jungen folgen solle. Dann sagte er zum Alten:

— »Ihr lehnt euch da vor den Kasten hin, als wäre euch bange, daß wir euch euer Geld wegstehlen möchten!«

Den Schornsteinfeger überlief es eiskalt bei diesen Worten:

— »Macht euch aber nur darauf gefaßt,« begann der Wachtmeister wieder. »Es wird euch diese Geschichte immerhin theuer zu stehen kommen; Feuer oder nicht Feuer, die Buße müßt ihr doch jedenfalls bezahlen!«

— »Wenn es sein muß,« murmelte Smet, »will ich recht gern doppelte oder gar dreifache Buße bezahlen, wofern die Herrn mich nur bald wieder in Ruhe lassen.«

Frau Smet, die sich inzwischen angekleidet hatte, kam nun lachend ins Zimmer herein, und sobald sie nach einigen Fragen erfahren, worum es sich handle, sagte sie ganz unbefangen zu dem Kommandierenden der Kompagnie:

— »Herr Wachtmeister, es ist dieß ein sonderbarer Fall, der sich nicht oft einstellt; Sie müssen es uns nicht übel nehmen, denn es ist ohne alle Absicht geschehen. Ich will Ihnen freimüthig erklären, wie es gekommen ist! Sie müssen wissen, daß wir von

meiner Tante in Holland Nachricht erhalten haben . . . «

Der Schornsteinfeger suchte durch alle möglichen Zeichen seine Frau zum Schweigen aufzufordern, allein diese merkte nicht darauf und fuhr fort:

— »Wir würden erben, hieß es in diesem Schreiben; ich weiß selber nicht, wie viel Tausend Gulden. Diese Nachricht ist nun meinem Manne so zu Kopfe gestiegen, daß er das Fieber davon gekriegt hat. Und so ist ihm der Traum gekommen, daß das Haus in Flammen stehe . . . Aber seht, ihr guten Leute, ich will nicht, daß ihr so viel Mühe für Nichte gehabt haben sollt. Trinkt einen Krug auf unsere Gesundheit und seid gewiß, daß wir uns für eure Dienstfertigkeit dankbar erweisen werden.«

Mit diesen Worten drückte sie einem der Pompiers¹⁰ einen Fünffrankenthaler in die Hand.

In demselben Augenblick kam auch Pauw mit dem Korporal wieder herunter. Dieser stellte sich vor den Wachtmeister, salutierte militärisch seinen Oberen und sprach mit feierlichem Tone:

— »Wachtmeister, es ist hier nirgends Feuer gewesen!«

Nach einigen Anempfehlungen, fernerhin nicht wieder so laut zu träumen, verließen die Pompiers des Schornsteinfegers Wohnung.

Die Frau schloß die Thüre hinter ihnen zu und schob den Riegel vor.

Mit erhabenen Händen rief der Schornsteinfeger:

— »Gott, wüßten die armen Menschen, was reich sein ist, sie sollten sich's gewiß nicht anwünschen. Man hat gar schwer daran zu tragen; das merk' ich.«

Baesen Smet griff ihn bei der Schulter und indem sie ihn nach der Treppe schob, sagte sie halb verdrießlich, halb spöttisch:

— »Du fängst sauber an! Wohl sollte ich mich darüber in Harnisch sehen, aber ich will Mitleiden haben mit deinen kindischen Alfanzereien. Morgen sollen wir mehr darüber sprechen. Schlupf einstweilen in dein Bett zurück, Zebedäus, und wenn du wieder von Dieben und Gensdarmen zu träumen Lust hast, so thue es wenigstens in aller Stille. Das Geld hat dich zu einem rechten Hasenfuß gemacht. Seht nur, wie das elend und

lahm die Stiege hinaufschlendert.«

In der That, abgespannt und von der überstandenen Aufregung wie gerädert, schritt Meister Smet nach seinem Bette.

IV.

Am Morgen nach jenem nächtlichen Vorfall war Baesin Smet in aller Frühe schon auf den Beinen, um in dem Krämerladen drüben von ihrer Tante in Holland und der in Aussicht stehenden Erbschaft zu schwatzen und zu prahlen; — und da die Spezereihändlerin es wagte, die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage in Zweifel zu ziehen, ließ Frau Smet eine Handvoll Goldstücke auf den Waarentisch klirren, worauf die vier oder fünf Weiber, die sich gerade im Laden befanden, die Arme übereinander schlugen, als wären ihnen sämtliche Schätze Kaliforniens vor die Augen getreten.

Eine halbe Stunde später war Niemand mehr in der Nachbarschaft, der nicht zu reden hatte von Hans Spaß, dem Schlotfeger, der drei Tönnchen Gold geerbt habe. Da nun Jedermann gewohntermaßen noch etwas mehr hinzufügte, so war wohl gar endlich die Sprache von hundert Häusern und so etwas wie zwanzig Schiffen zur See.

Während Frau Smet in der Stadt herumlief, um die vorzüglichsten Modeläden zu besuchen und sich schleunigst bei einem berühmten Kleidermacher das Maß nehmen zu lassen, war Pauw ihrer Bitte gemäß zu Hause geblieben, um abzuwarten, bis ihr Mann, der sich noch immer unwohl fühlte, herunter käme.

Nun war sie schon etwa seit einer Viertelstunde zurück, stand vor dem Spiegel in voller Verzückung über das Geflimmer der großen goldenen Ohrringe, die sie sich angesteckt hatte.

Pauw kam eben vom oberen Stock herab und berichtete der Mutter auf deren Frage über das Befinden des Vaters:

— »Der Vater ist ziemlich wohl: er fühlt sich nur noch etwas aufgereggt und abgemattet von den seltsamen Begegnissen dieser Nacht; und in einer kleinen Stunde wird er wohl herunter kommen.«

»Gut, Pauw; aber jetzt schaue mich einmal recht an,« rief sie im besten Humor ihrem Sohne zu. »Was sagst du zu diesen Ohrringen? Stehen sie mir nicht ganz vortrefflich?«

Der Jüngling betrachtete seine Mutter mit Aufmerksamkeit; doch mußte der Eindruck, den der Anblick der Juwelen auf ihn machte, nicht sonderlich günstig gewesen sein, denn zur Antwort zuckte er die Achseln und sagte:

— »Ich weiß nicht, Mutter, aber die Ohrringe unter eurer Faltenhaube machen ein Gesicht, als ob sie sich nicht recht heimisch fühlten.«

— »Nur Geduld, das wird sich Alles machen,« sagte die Frau. »Noch einige Tage, und deine Mutter wird der Welt zeigen, ob ein Unterschied sei zwischen ihr und einer Dante vom Meirplatz.¹¹ Einen Federhut wird sie tragen, dazu eine samtene Pelerine, ein purpurseidnes Kleid und kaffeefarbige Stiefelchen. Dann sollst du mich mit einem Parasol durch die Straßen einherschreiten sehen, in solchem Staat und mit solchem Anstande, daß Jedermann erkennen muß, welcher guter Abkunft ich mich rühmen darf.«

— »Wenn dem nun einmal nicht abzuhelfen ist,« seufzte Pauw, bedenklich den Kopf schüttelnd, »so zieht doch um Gottes Willen in ein anderes Haus, denn eine so hoch aufgeputzte Dame in einer schwarzen Kaminfegersbaracke, das wär' doch ein gar zu schreiender Kontrast. Meinstheils bin ich ganz und gar nicht Willens, mich deßhalb mein Lebenlang mit den Fingern deuten und von Jedermann auslachen zu lassen.«

— »Immer nur Geduld,« antwortete fröhlich die überselige Frau. »Deinem Vater will das Ausziehen vor der Hand noch nicht in den Kopf; und dazu hat er wohl seine Gründe . . . aber warte nur, bis das Erbe einmal wirklich eingetroffen ist ich habe mir schon längst ein Haus ausersehen . . . mit einem großen Hofthor auf dem Skt. Jakobsmarkt.«

— »Wißt ihr was ich glaube, Mutter!« bemerkte der Bursche mit etwas traurigem Scherze. »Ich glaube, daß wir alle drei nahe daran sind, den Rappel zu bekommen. Und was das Erben betrifft, so muß ich sagen, daß, wenn ich zehn Gulden in der Tasche hätte, ich sie nicht für die ungelegten Eier hergeben würde!«

— »Keine zehn Gulden würdest du darum geben?« rief die Mutter. »Da, hast du noch mehr Beweise davon, daß es mit dem Erben seine Richtigkeit hat, ungläubiger Thomas!«

Pauw sprang verduzt zurück, als ihm die Mutter mit triumphierendem Lächeln eine Handvoll Goldstücke, die sie aus der Tasche hervorgeholt, unter die Augen hielt.

— »Nun, was denkst du jetzt von der Sache?« fragte sie. »Hast du je in deinem Leben so viel Geld beisammen gesehen? Sind das Alles noch immer leere Luftgebilde und Hirngespinnste, wie dein Vater zu sagen pflegt?«

Der Jüngling wandte die Augen nicht ab von dem Haufen Gold und schwieg.

— »Hast du die Zunge verloren?« scherzte die Mutter. »Du stehst da, als ob dir, der Verstand still stände, und glotzest verblüfft auf das Geld, als ob du Angst davor hättest!«

— »Glaub's wohl!« flüsterte Pauw, »wenn man einem so unerwartet einen solchen Schlag auf die Stirne versetzt!«

— »Und diese Handvoll Gold ist nur ein Sandkorn gegen das, was wir noch einzuziehen haben.«

— »Nun, Mutter, da sind wir am Ende doch in Wirklichkeit reich?«

— »Steinreich, guter Junge!«

— »Gott, das wird eine Lust sein. Käthchen, das theure Käthchen, wie wird der ums Herz sein, wenn sie das Alles erfährt. Daß sie nur nicht verrückt davon wird!«

Diese heiteren Aussichten versetzten den Jüngling in die ausgelassenste Stimmung; er hüpfte vor Freude und sang aus voller Kehle sein Liebling:

»Schlotfeger sein von der A. B. Zunft . . . «

Aber die Mutter hielt ihm die Hand vor den Mund und sprach im Tone ernster Rüge:

— »Pfui, Pauw, laß doch ab von diesem gemeinen Handwerksburschenliede und benimm dich einmal, wie es einem jungen Menschen aus guter Familie geziemt.«

— »Ihr habt Recht, Mutter,« erwiderte der Jüngling ganz unterthänig. »Ich will mir ein anderes Liedchen ausdenken . . . «

— »Nein, nein; es hat jetzt ein Ende mit dem Singen und Springen. Ein reicher Mensch muß ein ernstes Gesicht machen.«

Pauw schien über diese Aeußerung verwundert.

— »Dann darf ich also nicht mehr lustig sein?« fragte er.

— »O doch, aber nur mäßig, und wenn du allein bist; und solltest du dann auch zu einer guten Flasche Wein greifen, wofern nur keine fremden Augen dich umlauern und die Nachbarn nichts davon wissen. So machen es die reichen Leute.«

— »Wenn ich allein bin! Meint ihr denn, Mutter, daß, wenn ich Bier trinke, ich's des Biers wegen thue? Wenn die Freunde nicht dabei sind, da trinke ich lieber Wasser.«

— »Bier, Bier? Reiche Leute trinken kein Bier, die genießen nur Wein.«

— »Der ist mir aber zuwider.«

— »Er wird dir mit der Zeit schon schmecken. Das erste jedoch, was du dir abzugewöhnen hast, das ist dein leichtes Wesen auf der Straße und besonders eine losen Scherze.«

— »Aber sagt mir denn, soll ich am Ende das Lachen ganz aufgeben!«

— »Auf der Straße, ja. Da mußt du den Kopf gerade halten, gravitatisch austreten und ein saures Gesicht machen.«

— »Als ob ich also nichts als Verdruß hätte?«

— »Nein, sondern als ob du verstimmt wärest. Denn, siehst du, es ist nichts so gemein als lachen und lustig sein.«

— »Das muß ich gestehen, das klingt mir sonderbar zu Ohren. Es wäre recht der Mühe werth reich zu sein, wenn man sich für sein Geld jedes Vergnügen verbieten müßte!«

Frau Smet setzte sich nun an den Tisch, als schickte sie sich an, ihrem Sohne eine wichtige Mitteilung zu machen.

— »Pauw,« sprach sie, »setz' dich nieder; ich habe dir etwas zu sagen, und du wirst Verstand genug besitzen, um mich zu begreifen. Rang sucht Rang, leich und gleich gesellt sich gern . . . «

— »Ja, drum lief der Teufel mit dem Kaminfeger davon . . . wenigstens dem Sprichwort zufolge.«

— »Scherz bei Seite, Pauw, und merke auf meine Worte . . . Rang sucht Rang, sag' ich. Wie würde es dir selber vorkommen, wenn du den Sohn eines Barons mit der Tochter aus dem Stockfischhause getraut werden sähest?«

— »Nun, es würde mir etwas possig vorkommen.«

— »Meinst du nun etwa, Pauw, daß die Leute jetzt, da wir schatzreich geworden, es nicht als ebenso unstatthaft bekritteln würden, wenn du ein Armes Mädchen zur Frau nähmst?«

Der Jüngling ward betroffen.

— »Himmel, Mutter, wo wollt ihr hinaus mit diesen Reden?« rief er ängstlich.

— »Siehst du, Pauw, Schuhmachers Käthchen ist wohl ein gutes, sittsames Mädchen; daran läßt sich nicht das Geringste aussetzen. Und wären wir geringe Leute geblieben, würdest du, glaube — mir, noch vor Jahresschluß mit ihr Hochzeit gehalten haben; — aber jetzt? die ganze Stadt würde uns auslachen!«

— »Ei was, laßt sie nur lachen!« rief Pauw voll Besorgniß. »Ich bin noch lieber Kaminfeger mit Käthchen, als Baron mit einer andern; — und seht, Mutter, an *dem* Schnürchen müßt ihr nicht ziehen, sonst laufe ich euch gleich in die Quere.«

Da gab die Mutter ihrem Gesicht einen schlau-freundlichen Ausdruck und sagte:

— »Denkst du nicht, Pauw, daß Leokadie aus dem Laden drüben eine stattliche Figur macht? Das wäre so was für dich! Schwarze Augen, schlanke Taille, und wie nett sie sich zu kleiden versteht! und so feine, anständige, ungenierte Manieren . . . Und dabei giebt's . . . drüben im Laden, was nicht zu verachten, hübsch klingende Metallscheibchen, Pauw. Dahin solltest du ein bisschen die Augen drehen!«

— »Jesus, Maria!« rief der Jüngling. »Leokadie? dies zimperliche bleiche Mamsellchen mit den hübschen Bändern und den schmachtenden Haarlocken diese hochmüthige Zierpuppe mit ihrem französischen Gewäsche, die möchte ich nicht zur Frau und wenn sie Prinzessin hieße. Vor Allem, Mutter, achte ich gar sehr darauf, daß meine Frau auch wirklich *meine* Frau sei.«

— »Wie?« rief die Mutter unwillig, »du schämst dich nicht, Leute, die vier Häuser zu eigen besitzen, um ihren guten Ruf zu bringen?«

— »Das thue ich nicht, Mutter; ich sage ganz einfach, daß ich von dieser Kokette nichts hören will.«

— »Nun, magst du für Leokadie eingenommen sein oder nicht; das Käthchen wirst du auf keinen Fall zur Frau bekommen!«

— »Auf keinen Fall?«

— »Auf keinen Fall.«

— »Gut, dann bitte ich höflichst um die Erlaubniß, nicht reich sein zu dürfen.«

— »Warte nur, bis wir förmlich in den Besitz unseres Reichthums getreten, dann wird sich schon das eine oder andere Fräulein . . . «

— »Fräulein? Ich wäre ja nicht einmal im Stande, sie anzusprechen. Nein, ich will keine andere als Käthe! Uebrigens hat mir der Vater noch vorhin gesagt, daß er sich meine Heirath mit ihr angelegen sein lassen wolle, und sogar hinzugesetzt, daß es auf der Hochzeit flott und fröhlich hergehen müsse.«

— »Das wird dem Vater schon noch aus dem Kopf schwinden, wenn er das Reichsein etwas besser gewohnt ist. Du mußt dein Käthchen vergessen, Junge, so sage ich.«

— »Ich kann sie nicht vergessen, mag sie nicht vergessen und werde sie nicht vergessen. Ein so gutes Kind, das für ihren Pauw, wenn's sein müßte, durchs Feuer liefe, sollte ich jetzt aufgeben und verachten, weil wir einiges Geld mehr besitzen? Wenn ich mich zu einer solchen nichtswürdigen Handlung fähig wüßte, würde ich mir selber den Kopf an der Mauer zerschmettern!«

— »Ich gestatte dir nicht, sie je wieder zu sehen!« rief die Mutter.

— »Der Vater hat ganz anders gesprochen, der hat mir anbefohlen, sie noch diesen Morgen aufzusuchen, damit sie die Nachricht von unserer Erbschaft von Niemand Anderem erfahre, als von mir.«

— »O da kömmt du jedenfalls viel zu spät; die halbe Stadt weiß schon davon.«

— »Aber, Mutter,« sagte Pauw mit sanft bittendem Tone, »ihr habt doch wohl selber auch ein Herz. So denkt doch daran, daß ihr schon fünf bis sechs Jahre her Käthchen als eure Tochter betrachtet, wie euer eigenes Kind gepflegt und aufgenommen habt. Sie selbst, liebte sie euch nicht so inniglich, daß wir oft darüber beinahe lachen mußten, und ließ sie nicht fast bei jedem Worte die süße Anrede »liebes Mütterchen« fallen? ja der Boden schien ihr, so zu sagen, nicht gut genug, auf dem eure Füße dahin

schritten. Wenn sie hierher kam, um Euch Gesellschaft zu leisten, ging keine Thüre auf, ohne daß Käthe gleich bei er Hand war sie wieder zuzuschließen, damit euch ja keine Erkältung zustoße; ja jeden Wunsch merkte sie euch an den Augen ab . . . Und es ist nicht zu verwundern . . . das arme Kind hatte selbst keine Mutter mehr! — Als ihr vor einigen Monaten krank wurdet, hat sie wohl drei Tage ohne Unterlaß geweint. Jeden Morgen ging sie zur Kirche, um für euch zu beten; ganze Nächte wachte sie an eurem Bette, und als am Ende euer Zustand immer gefährlicher geworden, hat sie so reichliche Thränen vergossen, sich vor Schmerz so abgezehrt, daß die Nachbarn nicht wußten, mit wem sie mehr Mitleiden haben sollten, mit euch oder mit Käthchen. — Längst schon hing mein Herz ihr; aber erst nachdem ich erfahren, wie sie ihr Leben für die Erhaltung meiner Mutter aufgeopfert haben würde, hat sich diese Vorliebe zu einem weit mächtigeren Gefühle umgewandelt. Ja, ich verehere sie, und alle Mamsellen und Fräulein der Stadt sind mein Käthchen nicht werth! . . . Ach, ich bitte euch, straft sie doch nicht für ihre Güte, für ihre musterhafte Hingabe und Aufopferung. Leicht könnte sie krank darüber werden, und ihr selbst, Mutter, würdet Sie zum Dank für ihre Liebe in den Sarg gebracht haben!«

Dem Jüngling entquollen die Thränen bei diesem zarten Aufrufe an seine Mutter. Auch diese fühlte sich von seiner Rede innig betroffen und senkte den Kopf, um ihre Rührung zu verbergen. Indem sie sich die Wangen abwischte, sagte sie:

— »Pauw, lieber Junge, laß mich; denn wahrhaftig, du vermöchtest wohl einen Stein zu erweichen. Wo holst du nur alle deine Worte her? Allerdings, du hast Recht, das arme Kind möchte leicht davon die Auszehrung kriegen, und doch haben wir von ihr nur die reinste Herzensgüte und Freundschaft erfahren. Es ist recht ärgerlich, daß es gerade so fällt. Zwar ist sie kein Mädchen für deinen Stand, aber reich oder nicht reich, vor Allem sind wir immerhin Menschen. So setze denn eben in Gottes Namen dein Verhältniß zu Käthchen fort: ich will mich damit trösten, daß die schönen Kleider dazu helfen sollen, den Abstand zwischen dir und ihr auszugleichen und sie etwas anständiger vor den Leuten erscheinen zu lassen. Die guten Manieren werde ich ihr nachträglich schon noch beizubringen wissen.«

— »Dank, liebe Mutter, herzlichen Dank!« rief Pauw voll seliger Empfindung »Jetzt befiehlt über mich ganz nach Gutdünken; sollte ich eine Brille und gelbe Handschuhe tragen müssen und mich von Jedermann auslachen lassen, in Alles will ich mich bereitwillig fügen — wofern nur Käthchen kein Leid geschieht.«

Er war aufgestanden und wollte das Haus verlassen, als die Mutter ihm noch zurief:

— »Pauw, setz' deinen Hut auf. Ein reicher Mann trägt keine Kappe! . . . Und hier hast du eine roth und blau gestreifte Atlaskravatte. Komm vor den Spiegel; ich will sie dir umbinden.«

So verdrießlich auch der junge Kaminfegerbursche die schreienden Farben des Atlases besah, ließ er sich folgsam und geduldig das prächtige Halstuch von der Mutter anlegen.

Als bald flog er fröhlich zur Thüre hinaus; mußte aber wiederum die Mutter sich nachrufen hören:

— »Pauw, Pauw, keine Sprünge; benimm dich doch gesetzt und anständig, wie es deinem Stande geziemt!«

Da das frische Frühlingswetter anhielt, war die Straße wie gestern auf beiden Seiten mit jungen Sticker mädchen und wohl auch mitunter mit älteren Frauen besetzt, die an der freien Luft die Kleider ihrer Kinder zu sticken beschäftigt waren.

Pauw hatte der Mutter zu lieb seinem Gang etwas mehr Langsamkeit verliehen und hielt den Kopf mit einer gewissen Vornehmheit aufrecht.

Bei seinem Erscheinen richteten die meisten Mädchen den Kopf in die Höhe und sahen mit aufgesperrten Augen den Jüngling mit ernst bedächtiger Miene herannahen, ihn, den man früher nie in solcher Haltung bemerkt hatte. Welches Wunder mochte so plötzlich diese Umwandlung bewirkt haben?

Dem armen Pauw aber fiel es lästig, sich von allen Seiten wie ein merkwürdiges Thier beguckt zu wissen, und eine leise Schamröthe überflog sein Gesicht. Es war ihm, als ob ihm die Haut von tausend Stecknadeln geprickelt würde. Doch that er sich Gewalt an, um seine Verlegenheit zu verbergen, näherte sich den Mädchen, die vor des Schuhmachers Thüre saßen, und mit erkünstelt leichtfertigem Tone redete er eine derselben an:

— »Aber, Annamariechen, was sperrst du so deine Augen auf?

Bin ich denn ein Wallfisch oder ein Elephant?«

— »He, dort hinten! Giebt es eine Beguine zu geißeln, daß ihr mich anlotzt?« rief er sodann einem Haufen Frauen zu, die etwas weiter davon mit gestrecktem Hals nach ihm schauten.

Niemand lachte und es verging eine Weile, ehe Annamarie mit achtungsvollem Tone ihm antwortete:

— »Herr Pauw, ich wünsche Ihnen Glück, obgleich es mir leid thut . . . «

— »Warum leid?«

— »Ach, weil's jetzt wieder ganz traurig werden wird in der Straße, seit der spaßige Pauw ein reicher Herr geworden ist und auf dem Meirplatze wohnt.«

— »Bitte, laß dein Herr Pauw fahren; heißt mich fortan wie zuvor Pauwken-Frohmoth.«

— Jetzt kam ein alter, von den Jahren gebückter Mann auf Pauw zugelaufen, zog seine Mühe ab, entblöbte die silberweißen Haare und sagte mit bittendem Lächeln:

— »Herr Smet, erlauben Sie mir, ein Wörtchen mit Ihnen zu sprechen? Nehmen Sie es mir aber ja nicht für ungut, daß ich mir diese Freiheit nehme.«

Der Jüngling erröthete bis unter das Haar und gab ihm mit Ungeduld zur Antwort:

— Hört, Vater Mieris, treibt keine Kurzweile mit mir! Gebt mir vielmehr die Hand. Wie gehts' mit der Gesundheit?«

Der Greis lachte dankbar für die freundliche Begrüßung.

— »Große Ehre, Herr Smet,« erwiderte er. »Aber lassen Sie mich doch eine Bitte an Sie richten. Meine Tochter Susanne, Sie kennen sie doch wohl?«

— »Ob ich sie kenne? Ein gar gutes, sauberes Mädchen.«

— »Sie ist Plätterin, Herr Pauw, und versteht ihr Geschäft; ganz vorzüglich; so erlaube ich mir denn, Sie zu ersuchen, bei Ihrer Frau Mutter gefälligst ein Wörtchen einlegen zu wollen, daß sie uns nicht vergessen und von Zeit zu Zeit einen Stüber verdienen lassen möge, denn die Zeiten sind schlimm und das Brod ist gar so . . . «

Dem Pauw wurde bei diesem unterwürfigen Wesen ganz schwindelig zu Muthe.

— »Schon gut,« fiel er dem Alten ins Wort, »ich werde es thun. Laßt mich aber nur in Ruhe mit eurer *Frau Mutter* und eurem *lieber Herr*. Bald wird, dünkt mir, das ganze Viertel noch den Verstand verlieren.«

Von diesem Ausfall eingeschüchtert, wandte sich der Alte weg und entfernte sich mit traurigem Gemüthe.

— »Käthchen ist wohl beim Schuhbordiren?« fragte Pauw die Mädchen.

— »Ach ja, das Käthchen,« antwortete Annamarie mit einem Ausdruck herzlichen Mitleids, »die ist noch am meisten zu beklagen. Wenn sie sich von dem Schlage erholt, soll es mich sehr Wunder nehmen.«

Der Jüngling erblaßte bei dieser Bemerkung und schritt ohne weitere Erwiederung nach des Schuhmachers Thüre zu.

Er fand das Mädchen am Fenster sitzend und laut schluchzend. Pauw griff ihr tief erschüttert die Hand. Aber Käthchen, in ihrem Schmerze, zog ihre Hand zurück und verbarg ihr Gesicht noch mehr, indem sie Mühe hatte die Seufzer zurückzuhalten, die ihrer beklemmten Brust entstiegen.

— »Käthe, Käthe,« rief der Jüngling mit Verzweiflung, »woher dieses Geseufze und Herzeleid? Was ist dir denn begegnet? Um Gottes Willen, rede doch!«

Das Mädchen enthüllte nun ihr Gesicht, hob ihre rothgeweinten Augen mit hingebender Ruhe zu ihrem Freunde und sagte bittend:

— »Lieber Pauw, gräme dich nicht ab über den Schmerz, der mich erfüllt; wohl weiß ich, daß es deine Schuld nicht ist; denn du würdest die Grausamkeit nicht gehabt haben, dem armen Käthchen diesen Todesstoß zu versetzen . . . «

— »Aber, ich flehe dich an, sprich doch, was ist denn geschehen?« schrie der Jüngling.

— »Ich werde mich in mein bitteres Geschick fügen und müßte ich vor Leid und stillem Grame dahinschwinden, dich, Pauw, werde ich niemals deßhalb beschuldigen . . . Vielmehr wird mein Gebet zu Gott aufsteigen, daß er dir eine Frau gebe, die dich so treulich lieben möge als ich!«

— »Ach, diese Furcht ist es, die dich quält?« rief beruhigt der Jüngling. »Sei ohne Sorge, Käthchen; über uns schwebt keine

Gefahr; du machst dir vergeblichen Kummer.«

Die Jungfrau betrachtete ihn süßlächelnd und sagte:

— »Siehst du, Pauw, ich bin ein viel zu geringes Mädchen, um meine Augen noch ferner nach dir richten zu dürfen — du bist von allzu hoher Familie, als aß die Tochter eines armen Handwerkers . . . «

Ungeduldig unterbrach sie der Jüngling und sprach mit verdrießlichem Tone:

— »Wie kommst du nur auf solche Gedanken? haben die bösen Zungen der Nachbarn auch auf dich eine Gewalt geübt? Wie, du merkst auf alle diese tollen Klatschereien des erbärmlichsten Neides?«

— »Nein, das nicht,« seufzte das Mädchen; »aber deine Mutter hat uns im Laden drüben ganz unverblümt mit Spottreden überhäuft und gesagt, daß eine Schuhflickerstochter niemals in ihre Familie eintreten würde. Du bist deiner Mutter den Gehorsam schuldig. Also laß mich nur immer trauern, Pauw; die Zeit wird hoffentlich meinen Kummer etwas mildern . . . «

Die Thränen drangen ihr abermals hervor, als sie hinzufügte:

— »Wenn ich dann auf dem Kirchhof liege . . . und dich deine Spaziergänge zuweilen nach den Bäumen des Stuivenberg¹² führen, dann denke an unsere Freundschaft zurück und sage dir: dort liegt Käthe, die so früh gestorben ist, weil sie mich zu innig liebte!«

Pauw hielt sich die Hand vor die Augen und konnte sich kaum fassen vor Rührung.

— »Käthe,« rief er alsdann mit schmerzvollem Ausdruck, »du zerreiðest mir mit Unrecht das Herz. Und würde mein Vater zum König erhoben, du allein wirst meine Frau! Selbst meine Mutter ist damit einverstanden.«

— »Und doch hat sie uns so schnöde behandelt?«

— »Mag sein; aber du weißt wohl, der Reichthum kann einen . . . für einen Augenblick . . . blenden. Und so glaube mir; meine Mutter selber ist es, die mich zu dir geschickt hat und mit der alten Liebe für dich hat sie vor zehn Minuten die Aeußerung getan: Reich oder nicht reich, Käthchen soll meine Tochter werden.«

Die Augen der Jungfrau begannen freudig zu erglänzen und mit wogender Brust rief sie:

»Gott im Himmel, was sagst du; Frau Smet soll wirklich noch meine Mutter werden; der Tod, der mir schon vor der Seele schwebte, soll wieder verschwinden und es stehen mir noch glückliche Tage auf dieser Erde bevor! Pauw, Pauw, du betrügst mich doch nicht?«

In diesem Augenblick trat der Schuhmacher ins Zimmer: er war von seiner Arbeit im Nebenzimmer aufgestanden und noch hielt er den Spannriemen in der Hand.

Mit strengem Blick sah er den Jüngling an und sagte:

— »Herr Smet, es nimmt mich Wunder, daß Sie noch mein Haus zu betreten wagen. Wir sind zwar arme und geringe Leute; aber dabei ehrlich und wie Sie wissen, ist jeder der König in seinem Hause. Vielleicht liegt die Schuld nicht an Ihnen, aber das thut Nichts zur Sache. Ich muß Sie also bitten, fortzugehen und zu vergessen, wo wir wohnen — sonst zwängen Sie mich . . . «

— »Lieber Vater, ereifert euch nicht!« rief seine Tochter. »Es ist nicht so, wie ihr denkt.«

— »Ihre Eltern übrigens handeln ganz nach Recht und Vernunft,« spöttelte der Schuhmacher. »Als wir noch Handwerksgenossen waren, da ging es wohl ganz aber nun sie einige Tonnen Goldes zu erben haben, wäre es doch eine große Schande, Herr Pauw, wenn Sie ein Mädchen heiratheten, die Nichts sitzt, die Tochter eines armen Schuhflickers! Aber merken Sie wohl, dieser Schuhflicker hat seinerseits auch ein Herz im Leibe; und er darf nicht leiden, da Sie noch fernerhin ein Auge auf sein Kind werfen. Wenden Sie sich lieber nach den vornehmen Straßen, und suchen Sie sich dort ein Fräulein, das Ihrem Stande gewachsen sei!«

— »Baes Dries!« stammelte tiefbetrübt der Jüngling. »Ihr seid grausam und ungerecht. Meine Mutter sendet mich eben her, sie bei euch einiger Ausdrücke wegen zu entschuldigen, die sie beim Spezereihändler hat fallen lassen. Es war nicht böse gemeint, und sie bittet euch, das Geschehene zu vergessen.«

— »Nein, nein!« antwortete der Schuhmacher, »das geht so nicht. Sie hat sich öffentlich in verächtlicher Weise über uns

verlauten lassen. Also, Pauw, bleiben Sie aus unserem Hause weg. Wir sind nicht reich; aber doch soll nicht von uns gesagt werden, daß wir uns auf den Kopf treten lassen.«

— »Und wenn meine Mutter selber herkäme und euch versicherte, daß sie es nicht gemeint hat, wie ihr es auffaßt?«

— »Das würde schon etwas ausmachen,« murmelte nachdenklich Baes Dries.

— »Nun, sie soll kommen; ich gehe sofort, sie dazu aufzufordern.«

— »Eben habe ich sie ausgehen sehen,« bemerkte der Schuhmacher.

— »So will ich ihre Rückkehr abwarten und sie dann sogleich hierher zu kommen bitten.«

— »Nein, auch so nicht, Pauw; Sie dürfen schlechterdings nicht hier bleiben und auch nicht wiederkommen, wenn Ihre Mutter nicht dabei ist. Die Nachbarn stehen ja haufenweise vor der Thüre. Wenn es sich wirklich so erhält, wie Sie sagen, so wird Alles von selber gut ablaufen. Also lassen Sie ich rathen und gehen Sie nach Haus!«

Pauw folgte dieser Aufforderung, aber im Hinausgehen sagte er zum Mädchen:

— »Käthchen, kümmere dich nicht weiter; sei vielmehr fröhlich und guter Dinge; es wird sich Alles herrlich machen und bald bin ich wieder hier mit einer Mutter.«

Als Pauw nach Hause kam, fand er seinen Vater am Tische sitzen. Der geängstigte Mann war bleich und schien noch sehr angegriffen von dem nächtlichen Begegniß. Vom Wachen ermüdet hatten seine Augen ein fahles und irres Aussehen.

— »Pauw, was bist du so roth im Gesicht,« fragte er mit Befremden den Hereintretenden.

— »Ach Vater,« war die Antwort, »ich komme eben von Käthchen; schluchzend und in Thränen zerflossen habe ich das gute Kind auf ihrem Stuhle sitzend gefunden, daß mir fast das Herz dabei gebrochen ist. Dazu wollte mir der Schuhmacher gar noch die Thüre weisen, aber die Sache ist beigelegt . . . Fühlt ihr euch noch unpäßlich, Vater? Ihr seht bleich und elend aus; soll ich nicht nach dem Doktor rufen?«

— »Nein, nein, es geht besser; es war nur eine Nervenerschütterung . . . Aber sage mir, was war denn der Grund von Kätchens Verdruß und weßhalb wollte dich der Schuhmacher vor die Thüre setzen?«

— »So genau weiß ich es selbst nicht, aber es hat, scheint's, die Mutter im Laden geäußert, daß Kätchen für unsere Familie zu gering sei . . . das ist, wie ihr leicht denken könnt, dem Schuhmacher zu Kopf gestiegen. Nun, die Sache ist wieder in Ordnung und sobald die Mutter zurückkommt, werde ich mit ihr zum Schuhmacher gehen, um ihn vollends zu besänftigen.«

— »Deine Mutter, deine Mutter,« seufzte schmerzlich der Schlotfeger, »die wird noch unser Verderben. Unfähig ihren Hochmuth zu bemeistern, pocht und prahlt sie, als hätten wir viele Tausende von Gulden zu erwarten.«

— »Drei Tönnchen voll, Vater. Denn als ich vorhin vom Schuhmacher herkam, fragte mich Annamarie vom Gemüseladen drüben, ob es wahr sei, aß wir außer den Tönnchen Gold, noch ich weiß nicht, wie viele Häuser und Schiffe zu erben hätten.«

— »Himmel, Himmel!« klagte der Vater, »es ist ein rechtes Elend! Dieses unbändige Geschnatter deiner Mutter wird uns um unsere Ruhe, um unseren Schlaf bringen. Alle Diebe und Gauner der Stadt werden es auf unser Geld absehen. Wer weiß wie viele Komplotte schon besprochen sind, um bei der Ersten besten Gelegenheit in unser Haus einzubrechen und uns zu bestehlen . . . Wenn nicht gar zu ermorden.«

— »Könnte wohl sein. Denn die ganze Stadt scheint in Aufruhr zu sein über das prachtvolle Erbe, das uns zugefallen.«

— »Prachtvolles Erbe?« wiederholte der Vater mit bedenklicher Gebärde. »Es ist dieses Erbe lange nicht so beträchtlich, merke dir's, Pauw, als die Leute sagen und glauben.«

— »Nun so übel ist es denn gerade auch nicht,« antwortete Pauw lachend, »drei Tönnchen Gold!«

— »Ich glaube, die Nachbarschaft ist von Sinnen!«

— »Nun, Vater, nimm an, es sei nur ein einziges Tönnchen.«

— »Nichts weiter ist's, Sohn, als ein anständiges Bürgervermögen, um bei weiser Sparsamkeit sorglos davon leben zu können.«

— »Wem soll ich nun glauben? die Mutter spricht von einem großen Haus mit einer Einfahrt auf dem Skt. Jakobsmarkt, von Hüten mit Federn, von Bedienten und Mägden . . . und von so viel anderem Zeuge, daß ich wirklich dachte, sie habe des Fortunatus Börse gefunden und wir würden fortan in einem goldenen Berge wohnen.«

— »Deine Mutter bringt uns aufs Stroh!« rief Meister Smet mit bitterer Aufwallung. »Aber warte nur, ich will nunmehr anfangen zu zeigen, daß ich Herr im Haus bin! Und wenn ich einmal in Harnisch gerathe, so zertrete ich ihre Hüte, zerreiße ihre seidnen Kleider, und will sie sich nicht benehmen, ehe ich's geziemt, werf' ich sie selbst zum Haus hinaus; ja, ja, brauchst mich nicht so anzusehen, ich werfe sie zum Haus hinaus! — Und du auch, was hast du da um den Hals, Verschwender?«

— »Ach, ich dachte selber nicht mehr daran,« antwortete Pauw schüchtern, indem er seine Atlaskravatte von sich riß. »Die Mutter hat sie mir mit Gewalt angelegt; denn mir ist es um so lieber, je weniger mir solcher farbigen Lumpen am Leibe hängen.«

Der Jüngling war etwas rückwärts getreten und hielt nun bedenklich verwundert das Auge auf seinen Vater gerichtet, der wieder schwermüthig, wie zuvor, in düsteres Schweigen versunken am Tische saß.

Nach einer Weile sagte Pauw ärgerlich:

— »Ich wollte das Erbe stecke ich weiß nicht wo! Wir sind dazu ganz und gar nicht geboren und es bringt uns nur Kummer und Sorge . . . Glaubt mir Vater, ich will lieber arm bleiben, als in dieser Weise mein Leben verbringen.«

— »Kind, es ist nicht nöthig, dir darum Armuth anzuwünschen,« antwortete Smet; »wenn deine Mutter nicht verständiger wird, wird diese Armuth sich zeitig genug einstellen; vielleicht steht sie jetzt schon drohend vor der Thüre.«

Seines Vaters Stimme klang dem Jüngling so seltsam wehmüthig und trocken in die Ohren, daß er mit ängstlichem Blicke ihn anschaute und fragte:

— »Vater, ihr seid krank, sehr krank!«

— »Mir fehlt nichts; ich fühle mich etwas müde, das ist Alles!« war seine leise gesprochene Antwort.

— »Wie ist das möglich? Sollte euch das Geld in solchem Grade umgewandelt haben. Eure Augen sind matt, das Gesicht bleich, die Stimme ganz anders als früher. Alles ist so träge, so schlurrig an euch, der ihr sonst so lebendig und fröhlicher Laune wart. Sonst sangt ihr vom frühen Morgen bis um Abend; jedes Wort aus eurem Mund war ein Witz, der Lachen erregte. Ach, ich sehe schon, das Geld und die Fröhlichkeit weichen einander aus, denn ich fühle selber manchmal etwas in mir, was mir den Kopf schwer macht und am Herzen nagt.«

— »Es ist wohl etwas Wahres an dem, was du sagst,« sagte der Vater; »aber immerhin ist reich sein ein großer und nicht zu verachtender Vortheil.«

— »Schöner Vortheil!« spottete Pauw. »Seitdem von diesem verwünschten Erbtheil die Rede ist, hab' ich noch nichts anderes gehört als knurren und lagen und bald fürchte ich werden uns die Leute umtaufen, und dich Jan-Sorge und mich Pauwken-Aergerlich heißen.«

— »Daran ist allein deine Mutter schuld; ihre Verschwendungssucht ist es, die mich peinigt. Denke dir, Pauw, da ist sie eben wieder fortgelaufen, um ein Dienstmädchen zu suchen . . . und zwar will sie von keiner andern etwas hören, als von einer, die schon bei einer Dame von Stande gedient hat! Zwar habe ich mich streng dagegen verwahrt, aber wer weiß, ob sie ihren Kopf hoch nicht durchsetzt. Fremde Menschen in meinem Haus? Da schlafe ich ganz gewiß mein Lebenlang nicht mehr!«

— »Aber, sagt mir doch, Vater, warum seid ihr denn auf einmal so furchtsam geworden. Wenn wir bereits das Erbe gefaßt hätten und hier ein großer Haufen Gold läge, dann ließe sich's noch erklären, aber so . . . ?«

Die Erscheinung einer Person, die eben die Hausthüre öffnete, verhinderte Pauw's weitere Rede.

Es war ein junger Herrschaftsbedienter mit goldener Tresse am Hute und einem altmodischen Livreefrack, der ihm schwer wie ein Sack am Leibe hing und dessen Schöße bis an die Knöchel herabreichten. Roth's Haar und ein aufgedunsenes Gesicht ließen überdem bei dem Kerl noch auf eine hübsche Portion Dummheit schließen.

Beim Eintreten stierte er verdutzt im Zimmer herum und murmelte ziemlich laut vor sich hin:

— »Die Stadtleute, die wissen aber auch nichts anderes als einen zu foppen! Ich bin hier nicht recht, wie ich sehe; doch ich will immer fragen . . . «

— »Nun, was wollt ihr?« rief Pauw.

— »Ich sehe, junger Herr,« antwortete der Bediente, »daß ich . . . (hier sah er sich nochmals um) nicht am rechten Orte bin. Die Mädchen unten auf der Straße haben mich verkehrt gewiesen. Ich wollte zu der Kaminfegersfrau gehen, die auf einmal so viele Tönnchen Gold und Schiffe zur See geerbt hat.«

— »So? dann seid ihr doch da, wo ihr sein wolltet,« bemerkte Pauw.

— »Hier, in diesem Haus . . . eine reiche Frau?« stotterte jener, »das ist nicht möglich.«

— »Wenn ihr's nicht glauben wollt, so macht, daß ihr fort kommt und laßt uns in Frieden.«

Der Schornsteinfeger schüttelte bekümmert den Kopf, sprach aber kein Wort; mit bitterem verächtlichen Lächeln schaute er starr auf den Tisch hin.

— »Wenn es wirklich hier ist,« sprach der verkleidete Bauernbursche zu Pauw, »so will ich eben vorbringen, weshalb ich gekommen. Ihr müßt wissen, ich wohne bei der Frau van Steen. Die hat mich von der Kuh weggeholt, indem sie mir sagte, daß ich ein Herrenleben haben würde; aber Sie können ich keinen Begriff davon machen, wie diese Frau mich behandelt hat. Nichts als Ohrfeigen oder Rippenstöße! Von jenem Augenblicke, wo ich das Unglück habe, ihrem dürren Hunde den Schwanz zwischen die Thüre zu kommen und die Fenster-Vorhänge in Brand zu stecken, darf ich ihr nicht wie er unter die Augen kommen. Kaum habe ich mich gerührt, so regnet es Schimpfwörter, als Esel, Schafskopf, Bauernvieh, Lümmel und noch andere solche Ausdrücke, wie sie die reichen Leute in Hülle und Fülle besitzen. Es ist mir nun gesagt worden, daß hier die Frau vom Hause nach einem Bedienten such hinten auf der Kutsche zu stehen und ihr den Muff und das Meßbuch nachzutragen, und so komm' ich mich anzubieten. Ueberdieß

verstehe ich mich auf Alles; auch weiß ich mit Pferden umzugehen. — Ihr seid wahrscheinlich der Stallknecht, und der dort der Kutscher der gnädigen Frau. So bitte Euch euch recht schön, daß ihr beide ein gutes Wort bei ihr für mich einlegt; wir werden uns einander schon vertragen und ein gutes Leben zusammen führen . . . «

Pauw schaute seinen Vater an, von dem Vorfalle nicht wenig belustigt; dieser aber gerieth in Zorn, fuhr auf den Bedienten los und schüttelte ihn beim Kragen, mit den Worten:

— »Mach, daß du hinauskommst, Spitzbube; sonst schmeiß' ich dich mitten in die Straße!«

Als der Bursche aus des Alten Gebärde schließen mußte, es dürfte mit der Ausführung dieser Drohung nicht lange anstehen, drückte er sich ungesäumt fort, indem er noch nachrief:

— »Beißt doch nicht so; hab' ja nichts getan! Die Herren von der Stadt sind, scheint's, Alle von einem Mühlenflügel getroffen worden!«

Kurz nach seinem Weggang that sich die Hausthüre wieder auf. Es war Frau Smet, die mit drohendem Blicke ihre Augen auf Vater und Sohn heftete.

— »Pauw,« murrte, bleich vor Zorn, der Schornsteinfeger zu seinem Sohne, »ich gehe hinauf; denn ich sehe schon, es könnte hier einen unangenehmen Auftritt geben und an meiner Frau will ich mich doch nicht vergreifen.«

Hiermit stieg er ins obere Stockwerk.

— »Was geht hier schon wieder vor?« fragte die Frau mit gebieterischem Tone.

— »Nichts, Mutter,« antwortete Pauw. »Es ist nämlich vorhin ein Bauernlümmel hergekommen, um als Bediente bei uns einzutreten, und dem haben wir etwas ernstlich die Thüre gewiesen. Denn wenn ihr durchaus einen Lakaien dinge wollt, werdet ihr doch hoffentlich einen nehmen, der etwas vorstellt?«

— »Und das war Alles?« fragte die Frau weiter. »Nach deines Vaters Gesicht zu urtheilen, glaubte ich, es müßten hier schreckliche Dinge vorgefallen sein.«

Pauw griff ihr die Hand und fragte bittend:

— »Mutter, wollt ihr mir einen Gefallen erweisen, ehe ihr den

Mantel ablegt?«

— »Gewiß, was es auch sei.«

— »Nun, Mutter, ich bin vorhin bei Käthchen gewesen, und wenn ihr's gesehen hättet, ihr würdet Thränen vergossen haben. Das arme Schaf war Sterbensbetrübt und untröstlich. Sie läßt euch bitten, zu ihr zu kommen, um ihr zu beweisen, daß ihr nicht böse auf sie seid . . . und ich, der ich euer gutes Herz kenne, Mutter, habe ihr versprochen, daß ihr's thun würdet. Also kommt, Mutter; gehen wir, das gute Mädchen zu trösten.«

— »Du, Schmeichelkatze!« lachte die Mutter, »wie sollte ich dir etwas verweigern können!«

Auf der Stiege rief Pauw nach oben:

— »Vater, ich gehe mit der Mutter hier neben zum Schuhmacher; wir sind sogleich wieder zurück!«

Und fröhlichen Sinnes zog er seine Mutter zum Hause hinaus.

V.

Als Ob der gefundene Schatz nichts als ein neidischer Teufel gewesen, der in dieser Gestalt den Schornsteinfeger zu quälen sich vorgenommen, — das einst so fröhliche Häuschen wurde auf einmal in eine Hölle von Verdruß und Zänkerei umgewandelt.

Madame¹³ Smet — denn so ließ sie sich fortan von den Nachbarn anreden — hatte nach einigen Tagen ihre neuen Kleider und ihren ersehnten seidenen Hut empfangen. Von Kopf bis zu Fuß war sie in Sammt und Atlas gehüllt, goldnes Geschmeide funkelte ihr an Ohren, Hals, Brust und beiden Händen.

Also aufgeputzt und zugestutzt schritt sie majestätisch vornehm über die Straße und kehrte sich nicht im Geringsten daran, wenn sie sah, wie Jedermann, wenn sie vorüberging, verwundert oder spottend stehen blieb oder mit den Fingern nach ihr deutete.

Ja, diese allgemeine Aufmerksamkeit that ihr gar wohl und schmeichelte ihrem Hochmuth; sie glaubte die Leute zu hören, wie sie sich zuflüsterten: da kommt die Frau des Kaminfegers, die auf einmal so reich geworden ist. Und diese Bemerkung schien ihr durchaus nichts Tadelndes zu enthalten, denn sie bildete sich dabei ein, daß die Vorübergehenden auch ihren würdevollen Gang und ihre stattliche Haltung bewunderten. Dann las sie in den Augen derselben die Worte: Seht da Madame Smet: wie gravitätisch! welcher Anstand! Man erkennt es doch gleich an ihrem ganzen Wesen, daß sie von guter Familie abstammen muß!

Und in der That, wäre die Geschichte von ihrem Erbe nicht in der ganzen Stadt ruchtbar geworden, man würde zwischen ihr und einer Dame von Stande kaum einen Unterschied wahrgenommen haben — es sei denn, daß die reich gewordene Schornsteinfegerin durch Kleider und Geschmeide den Figuren eines Modejournals ziemlich gleich kam, den Kopf steif hielt oder ihn langsam und bedächtig nach allen Seiten drehte, als ruhte er auf einer Spindel; daß sie große Plattfüße wie ein Mann sehen ließ, daß sie roth im Gesicht war und jeder sich die Frage zu stellen schien: Nun, was denkt ihr davon! Sagt noch, daß

Madame Smet nicht von guter Familie herkommt!

Am allermeisten traf man sie in der Gegend der Meirburg und des Eiermarktes, wo die prächtigsten Auslagen von Modewaaren sie herbeilockten. Dort kaufte sie verschiedene kleine Gegenstände, und plauderte dabei stundenlang mit der Frau vom Hause und den Ladenjungfern über ihre holländische Tante und ihre Pläne hinsichtlich ihrer künftigen Hauseinrichtung, die sie trotz einem Edelmann vornehmen wolle.

Täglich und bei Jedermann holte sie Rath und Erkundigung ein über Hausjungfern, Köchinnen, Kutscher, Stallknechte und Bedienten, über die Farben, die sie bei ihren Pferdekäufen besonders berücksichtigen müsse, und äußerte wohl auch mitunter, daß es ihr doch auf dem Meirplatz ungesund zu wohnen scheine, weil eine Kloake unter demselben hinlaufe. Darum habe sie Lust lieber aus dem Skt. Jakobsmarkt ein Haus mit einer Einfahrt zu beziehen und wenn es ihr die Besitzer nicht käuflich ablassen wollten, würde sie es eben, bis sie etwas Besseres finde, in Miethe nehmen.

Wenn sie sich durch solches Hin- und Herlaufen, durch solch einfältiges Dickthun in der ganzen Stadt zum Besten gegeben, kehrte sie nach Hause; dabei richtete sie es immer so ein, daß sie nie zweimal hintereinander von derselben Seite in ihre Straße gelangte. Auf diese Weise konnten sie alle Nachbarn beschauen und bewundern.

Auf jeden ihrer Bekannten warf sie ein gefälliges Lächeln des Wohlwollens, nannte hie und da eine Frau bei Namen, versicherte sie alle ihres Schutzes und ihrer Geneigtheit, und das that sie mit so vieler Würde, daß die Leute, betten diese Gewogenheit gelten sollte, sich die Galle überfließen fühlten vor der hochmüthigen Standesschwester.

Der Schornsteinfeger indessen war der unglücklichste Mann von der Welt. Wohl wußte er, daß der gefundene Schatz nicht unerschöpflich sei, und knurrte von früh bis in die Nacht von der Vergeudungssucht seiner Frau. Diese speiste ihn dafür mit den lieblichsten Scheltwörtern ab: Geizhals, Knicker, Haarspalter und ließ dazu immer die bissige Bemerkung fallen, daß er recht deutlich zu verstehen gebe, von welcher geringer Herkunft er sei.

Das Geld sei ja *ihr* Geld und nicht *seines*, fügte sie hinzu, und

sie könne damit anfangen, was ihr beliebe. Es komme ihr nicht in den Sinn, künftighin zu leben, wie einer der auf einen Gulden zu achten braucht, und wenn es ihm Vergnügen mache, einen Pfennig in vier Stücke zu zerbeißen und sich vor Geiz abzuzehren, so wolle sie ihrerseits zeigen, daß sie sich darauf verstehe, das Geld zu verwenden.

Dann brauste Meister Smet natürlich auf und wollte mit Gewalt den Schlüssel heraus haben; aber Madame, die Würde ihres Standes plötzlich vergessend, stemmte die beiden Arme gegen die Hüften und überschüttete ihren armen Mann mit einer solchen Fluth von Schmähworten und Drohungen, daß dieser mit Thränen im Auge murrend die Treppe hinauf kroch.

Zuweilen ging es noch ärger zu; und einmal sogar kam es bis zu Thätlichkeiten. Der Mann nämlich hatte, der langen Herausforderungen müde, endlich die Faust etwas unsanft auf die Frau seiner hochmüthigen Ehehälfte gesetzt, welche ihrerseits in Wuth darüber auffuhr und nach Katzenart ihrem Mann tüchtig die Backen zerkratzte. —

Dabei war es zwar geblieben; aber die beiden Eheleute besaßen darüber eine solche gegenseitige Abneigung, daß jede Versöhnung unmöglich schien. Ganze Tage vergingen, ohne daß sie ein Wort zusammen sprachen, und wenn es je zu einem vorübergehenden Zwiegespräch zwischen ihnen kam, so war es nur um sich zu zanken und anzuschmauzen.

Baesis Smet bestand darauf, das große Haus auf dem Skt. Jakobsmarkt zu miethen; ihr Mann beteuerte kräftiglich, daß er nicht auszuziehen gesonnen sei. Aus diesem Zwiespalt entspannen sich heftige und endlose Wortwechsel und schon hatte die Frau mit Advokaten gedroht, die die Sache dem Gerichtshof zur Entscheidung überantworten sollten.

Pauw, dem fröhlichen Jungen, war der Muth gänzlich geschwunden. Das beständige Gezänke seiner Eltern that ihm tief in der Seele weh; denn bei all seinem spaßigen, losen Wesen, hatte er doch ein gar empfindsames, liebendes Herz.

Der alte Mutterwitz sing an zu versiegen, und wenn er auch hie und da etwas Artiges zu sagen versuchte, so lag immer etwas Bitteres und Trauriges im Tone seiner Stimme.

Wenn er mit seinem Vater allein war, bot er Alles auf ihn zu trösten und seine Betrübniß zu mildern; — war er hingegen mit der Mutter, so suchte er ihr durch süße Worte begreiflich zu machen, daß sein Vater vielleicht etwas allzu empfindlich und aufbrausend sei, daß aber sein sorglich sparsames Wesen wenigstens wohl entschuldigt zu werden verdiente.

Des guten Jünglings Mühe jedoch blieb fruchtlos. Sobald die Eltern wieder beisammen waren, standen sich alsbald der Geiz des einen und die Vergeudung des andern aufs Neue gegenüber und das Keifen begann lauter als zuvor.

Aber es floß für ihn noch eine andere Quelle der Angst und des Verdrusses. Zwar hatte seine Mutter den Gedanken ihn von Käthchen abzubringen aufgegeben, aber dafür nicht ermangeln lassen, bei jeder Gelegenheit das arme Kind zu erniedrigen und dem Selbstgefühl des Schuhmachers tiefe Wunden zu schlagen.

War Käthchen bei ihr, so wollte sie ihr weisen, wie man stehen und gehen, wie man sprechen und grüßen, wie matt den Kopf halten und wie man mit dem Fuß auftreten müsse. Folgsam und gutwillig gab sich die Jungfrau, die in ihrer Liebe reichlichen Ersatz dafür fand, gerne zum Spielzeuge für die verrückten Einfälle ihrer künftigen Mutter her; ja sie schien es sogar mit Dank hin zu nehmen, wenn Baesin Smet es sie fühlen ließ, welche Gnade man ihr erweise, indem man sie in eine so gute Familie auszunehmen Willens sei.

Beim Spezereihändler und in der ganzen Nachbarschaft prahlte Frau Smet mit ihrer Großmuth und stellte als hauptsächlichsten Beweis dafür hin ihre Einwilligung in die Verbindung ihres Sohnes mit der Tochter . . . eines Schuhmachers, die sie aus lauterer Seelengüte nicht habe verweigern wollen. Selbst Käthchens Vater hatte sie schon ins Gesicht gesagt, daß es eine große Ehre für ihn sei, Glied einer so achtbaren Familie zu werden.

Diese demüthigenden Aeußerungen der Frau Smet verdrossen den Schuhmacher immer mehr und dieser verhehlte seinen Unmuth nicht vor Pauw, dem er seine Bedenken über die Heirath unverblümt ausdrückte, indem er dabei erklärte, daß er selbst sich ihr entgegensetzen würde, wenn Frau Smet so fortführe, seine Tochter als eine zu Gnaden gekommene Bettlerin zu behandeln.

Obgleich ein schlichter Handwerksmann, hatte auch der

Schuhmacher seinen Stolz und nur den besänftigenden Reden und den Bitten Pauw's und seines Vaters verdankte es der erstere, daß ihm nicht längst schon der Zutritt in das Haus seiner Geliebten verboten worden. Wohl ließ sich Baes Dries erweichen und schob diesen Entschluß immer noch auf, aber die Bitterkeit seines Herzens nahm nicht ab und er sah den guten Pauw mit keinen freundlichen Augen mehr an.

Diese schlimmen Verhältnisse flößten den beiden jungen Leuten natürlich gar ernste Besorgniß ein — oftmals befeuchteten Thränen ihre Wangen, wenn sie traulich beisammen saßen.

Acht Tage waren schon seit der Findung des Schatzes verstrichen, und der Schornsteinfeger war noch nicht aus dem Hause gekommen, mit Ausnahme des Sonntags, wo er zur Kirche gegangen war.

Jetzt war es Montag und der Abend eben hereingebrochen.

Abermals war es wieder zum Wortwechsel gekommen . . . mit dem . Unterschiede jedoch, daß dießmal eine Versöhnung daraus erfolgte.

Diese günstigere Stimmung benutzte Frau Smet, um ihrem Manne begreiflich zu machen, daß dieses beständige Zuhause sitzen seiner Gesundheit und seinem Geiste nachtheilig sei und es viel besser für ihn wäre, wieder unter die Leute zu kommen.

Pauw versprach seinem Vater, der ihn darum gebeten, das Haus während seiner Abwesenheit nicht verlassen zu wollen, und so ließ sich Meister Smet bereden auszugehen, um einen Krug Bier mit seinen Freunden zu trinken.

Seine Frau hatte sich viel Mühe gegeben, um ihn zu veranlassen, nicht in eine Schenke, sondern in ein Kaffeehaus aus dem grünen Platze oder auf dem Meir zu gehen und Wein statt des Biers zu trinken. Doch da sie gerade guter Laune war, gab sie am Ende zu, daß er seiner früheren Gewohnheit gemäß vor die Stadt nach dem Damm einen Spaziergang machte.

Als der Kaminfegermeister auf dem Damme wieder unter seine alten Freunde trat, verging eine gute Weile unter Beglückwünschungen aller Art; doch sobald man sich um den Tisch gesetzt, um ein Kartenspiel zu thun, hörten die

Bemerkungen von selber auf und Meister Smet fand sich wieder im Kreise seiner Freunde so behaglich und gemüthlich als vor dem Besitze seines Schatzes. Wie süß klang ihm die Stimme der Freunde! Was lag doch für Wohlwollen und Herzlichkeit in allen ihren Worten! Wie schmeckte ihm das gesellige Gerstenbier so angenehm und erwärmend! Wie köstlich schmauchte sich's und wie lieblich kräuselten sich über dem Tische die Rauchwolken seiner Pfeife! . . .

Baes Smet fühlte sich wie in einer fremden Welt und er vergaß aus einige Stunden seinen Schatz; aber freilich auch seine Frau. — Er fand wieder einige seiner sprudelndsten Witze und entlockte gar oft den Genossen ein fröhliches Lachen.

Zehn Uhr schlug es aus der Uhr und der Schornsteinfeger, verwundert über den schnellen Verlauf der Zeit, schickte sich an, den Rückweg nach Hause anzutreten. Da suchte man ihn zurückzuhalten. Es war nämlich in einer andern Schenke zwischen zwei Drechslern ein Wettkampf im Gange begriffen, wer von ihnen die meisten hartgesottenen Eier essen würde und diesen Ausschlag wollte man noch abwarten.

Baes Smet, der seine Stunde schon weit überschritten hatte, drückte jedoch seinen Freunden die Hand, indem er ihnen versprach, daß er wie zuvor mehr als einmal in der Woche ihnen Gesellschaft halten werde.

Um vom Damm nach dem Borgerhout'schen Thore zu kommen, braucht man wohl eine halbe Stunde und der Weg dahin ist sehr einsam.

Es war stockfinstere Nacht; doch aus langer Gewohnheit lief der Kaminfeger sicheren Schrittes dahin.

Es war ihm so wohl zu Muthe, die Freunde gesehen zu haben; das Herz klopfte ihm leichter und es umspielte ihm ein süßes Lächeln die Lippen, als er so dahinwandelnd überdachte, wie manchen genußreichen Abend er in diesem Frühjahre noch mit seinen Freunden verleben würde. Jetzt befand er sich auf den Wällen, ziemlich weit von jedem Wohnhause, und schritt arglos unter den hohen Bäumen fort.

Auf einmal entfährt ihm ein erstickter Angstschrei. — Ein Kerl springt hinter einem Baume hervor und hält dem zitternden

Kaminfeger einen Dolch vor die Brust.

— »Schrei oder rufe und du bist des Todes!« brüllt ihm der Mörder entgegen.

— »Was, was wollt ihr von mir?« stammelte der Mann halb todt vor Schrecken.

— »Euer Geld oder euer Leben!« drohte jener.

— »Da habt ihr alles, was ich habe: ein Fünffrankenstück und einige Centen . . . «

— »Ihr lügt; denn ihr habt geerbt; Gold will ich haben oder ich stoße zu,« ruft der Dieb, indem er dabei einen Pfiff that, als ob er seinen Spießgesellen ein Zeichen geben wollte.

Aus der Tiefe der Wallgräben sprangen wirklich noch zwei Kerle herauf; der eine stopfte dem Kaminfeger ein Schnupftuch in den Mund; der zweite streckte ihn nieder auf das Gras.

Man störte in allen seinen Taschen, nahm ihm seine silberne Uhr, zerriß ihm den Rock und drückte ihn gewaltig mit Knieen und Füßen.

Der arme Mann konnte keinen Schrei thun und fühlte sich ersticken, während er um sich herum die schauerhaften Worte vernehmen mußte:

— »Mordet ihn, den Schelm! Er hat uns bestohlen, der Dieb!«

Sei es das Geräusch herannahender Menschen, oder die Ueberzeugung, daß aus ihrem Opfer nichts weiter zu ziehen sei, schlugen die Gauner den Schornsteinfeger einige Male recht derb mit den Fäusten, stampften ihm tüchtig auf die Lenden und warfen ihn sodann in den Stadtgraben, worauf sie eiligst in der Dunkelheit verschwanden.

Baes Smet blieb eine Weile halb ohnmächtig da liegen. Doch da er nicht gefährlich verwundet war, kam er bald wieder zur Besinnung, richtete sich auf und lief über Hals und Kopf nach dem Thore zu.

Er dachte in einem der ersten Häuser Hilfe anzurufen, damit den Dieben nachgesetzt würde; er sah jedoch bald die Nutzlosigkeit dieses Versuches wohl ein, und wurde noch von der Besorgniß davon abgehalten, daß in Folge dessen die ganze Stadt und besonders der Polizeikommissär, sich mit der Geschichte abgeben würde.

Als echter Geizhals, der er nun geworden war, verschlang er lieber in sich selber den bitteren Unfall, der ihm eben zugestoßen, als daß er die Aufmerksamkeit des Publikums und vielleicht noch gar den Verdacht der Polizei auf seinen Schatz gezogen hätte.

So schritt er denn klopfenden Herzens und in der höchsten Aufregung durch das Stadtthor, um nach seiner Wohnung zu kommen. Dann vertiefte er sich in bittere Betrachtungen über die Vortheile des Reichthums und verfluchte mehr als einmal den Schatz, der ihm so viel Ungemach, so viel Streit und Verdruß, so viel Leid und Gefahr auf den Hals geladen hatte. — Er sehnte sich lebhaft nach seinem früheren Leben, seiner Armuth und seiner Heiterkeit zurück, und hie und da tauchte die Frage in ihm auf, ob es nicht geradezu besser für ihn wäre, den Schatz unter die Nothleidenden der Nachbarschaft zu vertheilen. Aber alle derlei Gedanken mußten schnell zurückweichen vor der Gewalt des Geldteufels, der sich seiner bemächtigt hatte, und sein herumgezauster Geist klammerte sich immer wieder mit feuriger Gier an das Geld.

Also getheilt zwischen Verzweiflung, Geiz und Schrecken erreichte er seine Wohnung, wo er sich alsbald mit einem tiefen Seufzer auf einen Stuhl fallen ließ.

Seine Frau und sein Sohn pflegten ihn auf das Sorgfältigste und horchten tiefgerührt auf die Erzählung dessen, was er eben erlebt hatte.

Diese Nacht konnte Meister Smet abermals kein Auge zuthun. Sobald der Schlummer ihn beschlich, weckten ihn Schreckbilder von Dieben und Mördern wieder auf; dazu fühlte er noch die körperlichen Schmerzen der Hiebe, welche er bei dem nächtlichen Anfall an Haupt und Schultern erhalten hatte.

VI.

Des andern Morgens verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, Baesin Smet habe nicht geerbt, und könne auch nicht erben. Der Advokat, der lange Jahre mit der Aufsuchung ihrer Verwandten beauftragt gewesen, hatte hierüber die bestimmtesten Erklärungen abgegeben und versichert, daß die Smet's in Holland gar keine Familie hätten.

Diesem Gerücht gab das räthselhafte trübsinnige Benehmen des Schornsteinfegers noch festeren Bestand; die Scheelsucht und die Erbitterung der Nachbarn über den Hochmuth seiner Frau ließen diese Beschuldigung bereitwillig aufgreifen, und man fing an, allerlei Verdächtigungen über den vermuthlichen Ursprung von des Kaminfegers plötzlichem Reichthum auszusprenge.

Noch mehr wurden die Nachbarn bei ihren bösen Vermuthungen unterstützt, als sie drei bis vier Polizeidiener, scheinbar ohne bestimmte Absicht, durch die Straße ziehen sahen; es entging ihnen nicht, wie dieselben Übles deutende Blicke um sich warfen, gleich Raubvögeln, die ihre Beute gerochen haben, noch ehe sie wissen, wo sie zu suchen ist.

Unter Anderem erzählte man sich, daß vor etwa acht Tagen — gerade in der Nacht, welche jener Nachricht von der Erbschaft voranging — bei einem Geldwechsler in der Stadt ein Diebstahl verübt worden sei und die Diebe einen Haufen Gold- und Silbergeldes aus einer Kiste entwendet hätten. — Niemand zwar wollte behaupten, daß der Schornsteinfegermeister Smet im Stande wäre, auch nur einen Centimen zu stehlen, aber das Geld konnte doch auch nicht vom Himmel fallen, und die Smet's mußten wissen, wo sie es her geholt hatten!

Pauw saß indessen beim Schuhmacher an Käthchens Seite, die, mit ihrer Bordirarbeit beschäftigt, nur mit Mühe das Tröpfeln ihrer Thränen auf ihre Arbeit verhüten konnte. Schweigend saß der Junge da; aber sein Gesicht verkündigte um so lauter die ungestümsten Gemüthsbewegungen; bald glühte ihm die Stirn vor Zorn und Erbitterung, bald entspannte sich sein Antlitz unter der Empfindung schlaffer Muthlosigkeit, oder es durchschauderte das

Frösteln der Angst seinen Körper. Er mußte die Beschuldigungen schon kennen, die man in der Stadt gegen seinen Vater herumtrug; denn er war sichtlich von Verzweiflung und dem Gefühle demüthigender Schande tief erschüttert.

Das Mädchen, von diesem Seelenleiden ihres Geliebten innig gerührt, suchte ihren eigenen Schmerz zu unterdrücken und flüsterte tröstlich:

— »Lieber Pauw, laß dir doch das Alles nicht so zu Gemüthe gehen. Es sind ja nur böse Zungen; kehre dich nicht daran. Was liegt an dem Geklatsche der Leute, wenn deine Eltern nachweisen können, woher sie das Geld erhalten haben?«

— »Das Geld?« erwiderte ärgerlich der Jüngling, »Kind, das Geld wird noch unser Ruin! Mein Vater wird dürr und mager, wie ein Rebenpfahl, und ich fürchte fast, daß ihm die Auszehrung schon am Leibe nage. Meine Mutter, du lieber Gott, an die darf ich gar nicht denken! Wohl hat sie noch ihre fünf inne beisammen; aber wie lange wird's dauern? ja es kommen Augenblicke, o es wird mir angst und bange darum. Auch dein Vater läßt mich immer Unfreundlicher an; und ich kann's ihm nicht verargen, denn er muß gar manches unglimpfliche, demüthigende Wort über sich ergehen lassen. Wie wird's jetzt vollends werden, da sie draußen auf der Straße von meinem schuldigen Vater Dinge sagen, die mir die Haare vor Schreck und Schande sträuben machen. Ja, Käthchen, es ist mir recht schwer zu Muth; es sagt mir etwas in der Seele, daß wir uns noch von einander trennen . . . daß wir fortan unser Leben lang nur Kummer und Herzeleid haben sollen . . . «

Das Mädchen hielt sich die Hände vors Gesicht und weinte.

— »Käthe,« sagte dann Pauw aufs Neue mit einem Tone innigster Rührung, »diesen Morgen bin ich nach der Kirche gegangen und habe wohl eine Stunde lang vor dem Kreuze gebetet . . . gebetet zu Gott, daß er doch barmherzig sein und uns die Armuth zurückschenken möge.«

Die Jungfrau schaute mitleidsvoll zu ihm auf und sagte:

— »Pauw, du mußt diese deine traurige Stimmung nicht übertreiben. Es giebt ja doch so viele reiche Leute; sind denn die allzumal unglücklich?«

— »Das kann ich dir nicht sagen; so viel weiß ich, daß für uns das Geld nur Gift und Galle geworden ist. Seit dem unseligen Tage, da es ins Haus gekommen, haben wir noch Nichts gehabt, als Zwist, Unglück, Schrecken und Schmerz. Gestern ist der Vater mit knapper Noth den Händen der Mörder entkommen . . . um heute der Ehrenräuberei zum Opfer zu fallen. Ist es nicht entsetzlich für mich, hören zu müssen, daß mein Vater gestohlen habe, daß er in erbärmlicher Dieb sei? Und dabei die Schlange nicht einmal kennen, die zu erst dieses Gift über unsern Namen gespritzt hat!«

Der Schuhmacher kehrte eben nach Hause zurück. Sein Gesicht war bleich und verrieth eine heftige Gemüthsaufringung.

— »Käthe,« sagte er hastig, »gehe auf dein Zimmer und laß uns hier allein. Schließe aber erst die Hausthüre zu.«

Das Mädchen schluchzte laut auf und warf einen flehenden Blick auf ihren Vater, als wollte sie ein grausames Urtheil über ihren Geliebten abwenden; aber die gebieterische Gebärde des Vaters ließ sie nicht länger widerstreben. Die Hände vor die Augen haltend, stieg sie die Treppe hinauf.

Mit bewegter Stimme fragte der Schuhmachermeister, indem er sich vor ihn stellte, den Jüngling:

— »Pauw, wo hat euer Vater das Geld hergeholt, das eure Mutter überall haufenweise zur Schau trägt?«

Der junge Mann schaute verdutzt auf und fand keine Antwort.

— »Redet, redet!« begann der Schuhmacher aufs Neue; »woher kommt das Geld? In eurem eigenen Interesse stelle ich diese Frage.«

— »Meine Mutter hat es geerbt,« stammelte Pauw.

— »Ist das Erbe schon wirklich eingetroffen?«

— »Nein, noch nicht.«

— »Wer hat denn einstweilen das Geld hergegeben?«

— »Es hat es ohne Zweifel Jemand vorgeschossen.«

— »Ja, aber wer denn?«

— »Das weiß ich nicht.«

— »Ihr wißt es nicht, Unglücklicher? . . . Gott, wie wird's meinem armen Freund Smet noch ergehen!«

— »Was habt ihr denn?« rief Pauw mit Schrecken. »Sprecht doch; eure Rede macht mich zittern und vergehen vor Angst.«

Der Schuhmacher faßte ihn bei der Hand, führte ihn vom Fenster weg und sprach dann mit geheimnißvoller, trauriger Stimme:

»Denkt euch, Pauw, ich bin vorhin gerufen worden, um dem Bedienten des Polizeikommissärs das Maß zu einem Paar Schuhe zu nehmen. Das war aber nur eine List; der Kommissär selbst wollte mich sprechen. Der fragte mich alles Mögliche über euren Vater, über das Erbe, über die Art und Weise, wie sich eure Mutter über den Besitz der Goldstücke verantwortet, die sie bei sich führt. Ich will euch nicht sagen, was mir der Kommissär anvertraut hat; aber es dauert mich euer Vater, der mir von jeher ein guter Freund war; und sollte er wirklich sich so weit vergangen haben, ich würde doch immerhin sein unglückliches Schicksal beklagen.«

Starr und fieberhaft zitternd sah Pauw dem Schuhmacher in die Augen.

— »Es thut mir recht leid um euch, Pauw, und um mein armes Käthchen, die doch nichts dafür kann — so wenig als ihr selber, Pauw.«

— »Aber, um Gottes willen! spricht doch, was ist geschehen, was hat man euch gesagt?« bat der Jüngling fast außer sich.

— »Pauw,« flüsterte der Schuhmacher, »sagt eurem Vater, daß er sich so hurtig als möglich aus dem Staube mache; die Justiz sitzt ihm schon aus den Fersen.«

— »Die Justiz!« rief Pauw in der höchsten Aufregung, »die Justiz! mein Vater verhaftet? Dummes Zeug!«

— »Glaubt mir, Pauw,« wiederholte der Schuster, »folgt meinem Rathe, oder euer Vater ist verloren!«

Dann sprach er noch leiser dem Jüngling ins Ohr:

— »Es ist eine starke Summe Geldes gestohlen worden hier in der Stadt bei einem Wechselagenten, und man hegt den Verdacht, daß euer Vater dabei mit im Spiele gewesen sein könne.«

Pauw starrte den Schuhmacher wie vom Fieber ergriffen an.

— »Wie?« rief er, »und ihr glaubt solchem Lästergerede? Ihr

haltet es für möglich, daß mein Vater ein Dieb sei?«

— »Nein, gewiß nicht; aber wenn er sich nicht zu verantworten weiß, woher er das Geld hat, wie soll man da nicht Verdacht schöpfen?«

— »Er wird sich wohl zu verantworten wissen. Warum zweifelt ihr daran?«

— »Nun, desto besser. Ich habe ihn oft genug darnach gefragt; aber es wollte mir jedesmal bedünken, als stünde es nicht recht sauber mit seiner Erbschaft. Thut nun, was euch beliebt, Pauw; aber eines müßt ihr begreifen, daß, so lange die Sache nicht ins Klare kommt, ihr von meinem Hause wegbleiben müßt. Kätchens Reichthum ist allein ihr guter Ruf. Dieses einzige Gut darf ich ihr nicht entwenden lassen . . . «

Dem Jüngling entfuhr bei diesen Worten ein Schrei der Verzweiflung, und mit schmerzlichem Tone rief er aus:

— »Ich werde, ich muß es wissen!«

Mit diesem Ausruf lief er zur Thüre hinaus.

Zu Hause traf er seinen Vater einsam im Zimmer sitzend.

Er schloß die Thüre, schob den Riegel vor und redete ihn mit beklemmter Brust an:

— »Vater, lieber Vater, nehmt es mir nicht für ungut, aber ich halte es nicht länger aus; ich muß Aufklärung haben!«

Der Schornsteinfeger sah verwundert auf.

— »Vater, sagt mir doch, ich bitte, woher kommt das Geld, das mir die Mutter gezeigt hat?«

— »Von einer Erbschaft,« war die Antwort.

— »Diese Erbschaft ist aber doch noch nicht eingehändigt; und so ist das Geld nur vorläufig zugestellt worden; ist dieser Vorschuß von irgend Jemand hier aus der Stadt geleistet?«

— »Nun ja. Was kümmert's dich aber?«

— »Wer hat das Geld geliefert? bitte, sagt's mir,« bat abermals der Jüngling mit fieberhafter Ungeduld.

— »Aber Pauw, was fällt dir ein!« rief der Vater strengen Tones. »Wie unterfängst du dich, deinen Vater auszuforschen, als wärest du ihm zum Richter gesetzt!«

Dieses Wort kränkte den Jüngling aufs tiefste.

— »Ich will, werde und muß es wissen,« schrie er zur Antwort.

Baes Smet schüttelte bedenklich den Kopf und sprach mit traurigem Tone:

— »Ach, Pauw, du fragst da nach etwas, was ich dir nicht sagen darf.«

— »Das ihr mir nicht sagen dürft?« seufzte angstvoll sein Sohn . . . »Gott im Himmel; was wird daraus werden!«

— »Was hast du denn, Pauw?«

— »Vater, Vater,« jammerte er. »Denkt euch; es ist bei einem Wechsler eine beträchtliche Summe Geldes gestohlen worden und man verdächtigt euch einer Betheiligung an diesem Frevel!«

Der Schornsteinfeger fühlte sich wie vom Blitz getroffen; doch bemeisterte er seine Aufregung und sagte:

— »Ach, das sind boshafte Lästereien, die der Neid ausgesprengt hat; kehr' dich nicht weiter daran.«

— »Ja, ja, wohl würde ich so thun, aber es ist ernstlicher als du glaubst, und die Gensdarmen werden gleich hier erscheinen, um euch zu verhaften, Vater . . . «

Smet wurde todtenbleich, er stieß einen dumpfen Schrei des Schreckens aus und begann heftig zu zittern.

Auch Pauw erschrak bei diesem Zustande seines Vaters. Bittend und mit inständiger Gebärde rief er diesem zu:

— »Um Gottes willen, Vater, nennt mir doch die Person, von der ihr oder die Mutter das Geld bekommen habt.«

Meister Smet schwieg.

— »Also wahr sollte es sein,« klagte Pauw. »Wahr? Mein Vater ist gezwungen mir den Ursprung des Geldes zu verhehlen!«

Gott, ich sterbe vor Schande!«

Als er diese anklagenden Aeußerungen aus dem Munde seines Sohnes vernahm, da sang der Alte bitterlich an zu weinen, und die reichlich fließenden Thränen des Vaters erfüllten den Jüngling mit der innigsten Wehmuth. Sanft umschlang er dessen Hals, küßte ihn liebevoll auf die Stirne und weinend sprach er:

— »O, vergebt mir, Vater; es ist mir gar so wehmüthig zu Muthe.«

— »Von meinem eigenen Sohne beschuldigt!« schluchzte der

Alte. »O Gott, wie habe ich Solches verdient?«

— »Nein, nein,« bat flehentlich Pauw; »glaubt nicht an meine Lieblosigkeit; aber ich habe hören müssen, wie man euch lästerte, und war nicht im Stande Euch zu vertheidigen. Man wollte wissen, woher ihr das Geld empfangen habt, und ich konnte nicht antworten. So sagt's mir doch, sagt es, lieber Vater.«

— »Ich kann, ich darf nicht,« wiederholte Baes Smet.

Und da er sah, wie sein Sohn bei dieser Antwort aufs Neue erbleichte, fügte er hinzu:

— »Aber beruhige dich und sei überzeugt, dein Vater ist ein ehrlicher Mann jetzt noch so gut als zuvor.«

— »Und den Gensdarmen, Vater, werdet ihr es denen auch verschweigen?« rief Pauw.

Da stand der Schornsteinfeger, um einer weiteren Erklärung auszuweichen, von seinem Stuhle auf und zur Thüre weisend, befahl er:

— »Verlasse mich, Pauw; ich will allein sein, verstehst du?«

— »Nicht doch, Vater!« flehte der Sohn in der äußersten Verzweiflung.

— »Gehorche und gehe!« war die scheinbar im Zorne gesprochene Antwort des Vaters.

In der entsetzlichsten Aufregung gehorchte der Jüngling und lief auf die Straße.

Eine halbe Stunde lang blieb der Schornsteinfeger ganz allein im Zimmer. Vor sich hinstarrend überdachte er, was ihm der Schatz schon für Ungemach bereitet und wie sein Haus zu einer Hölle der peinlichsten Unruhe und des Haders geworden sei. Bei diesen düsteren Betrachtungen entstand in ihm ein Gefühl des bittersten Widerwillens gegen das unheilvolle Geld, das ihm den Frieden und das Glück seines Lebens geraubt hatte. Wohl suchte der Teufel der Habsucht diesen Aufstand seines Gemüthes nieder zu drücken; doch der Gedanke an die Anklage seines Sohnes und die Angst vor den angekündigten Gensdarmen, verliehen ihm die nöthige Kraft, um den Einflüsterungen des Geizes zu widerstehen.

So faßte er den Entschluß, der Justiz, wenn sie sich bei ihm einstellen würde, die nackte Wahrheit zu enthüllen, und sollte man auch den Schatz davon tragen, nun so wolle er eben in Gottes

Namen wieder ein schlichter Kaminfeger werden, wie er es bisher gewesen.

Dieser Entschluß erleichterte ihm das Herz und er freute sich darauf, wieder der sorgenlose, aufgeräumte Hans-Spaß zu werden, als welcher er früher so heitere Tage verlebt hatte.

Als nun Frau Smet von ihrem Morgenausgang zurückgekehrt war, erzählte er ihr, was Pauw ihm gesagt hatte, und fügte hinzu, daß er unwiderruflich entschlossen sei, Alles rund weg zu bekennen und selbst der Justiz, wofern sie es verlangte, den Schatz auszuliefern.

Seine Frau indessen kannte die ausgestreuten Gerüchte noch besser als er und wußte recht wohl, was sie dabei zu befürchten hätten. Sie brach zunächst in Schmähungen gegen den Schuhmacher aus, der aus purem Neid zum Kommissär gegangen und so schuld an Allem sei. Dabei betheuerte sie aufs Neue, daß an eine Heirath Pauw's mit Käthe jetzt gar nicht mehr zu denken sei. Dann ließ sie ihren Mann wiederholen, was er am Schluß seiner Rede gesagt hatte, und antwortete daraus spöttisch:

— »Aber, Smet, was bist du doch für ein Tropf geworden. Beim bloßen Wort Gensdarmen sinkt dir das Herz in den Strumpf. Hast du gestohlen? Hast du geplündert? Nun denn, was können sie dir anhaben?«

— »Gleichviel, ich will vor der Justiz nicht lügen.«

— »Nun sage es nur heraus, Dummkopf! Du weißt ja, wie leicht man eine Sache, die man der Justiz überlassen hat, wieder auslöst. Gut, laß nur die Advokaten oder die Brüsseler Schwarzröcke über dein Geld herfallen, sie werden sich schon recht lustig machen über den Vogel, der sich so gutwillig hat pflücken lassen.«

»Du magst mir vorschwatzen, was du willst; ich werde nichts verbergen . . . und zum zweiten, mußt du wissen, daß ich das Geld recht satt zu bekommen anfangte und wollte, es wäre noch zu suchen in dem Berge, wo das vermaledeite Gold gewachsen ist!«

Baesen Smet brauste auf und sich die Arme an die Hüften stemmend, belferte sie:

— »So! dies Liedchen wolltest du mir vorpfeifen? Wir wollen aber doch sehen. Das Geld ist mein Geld, denn deine Eltern haben nicht einen Deut mehr besessen, als sie täglich brauchten, um nicht Hungers zu sterben. Wie? und wolltest das Erbe meines Vaters der Justiz in die Hände liefern? Sage, ist es dir wirklich ernst mit diesem erbärmlichen Entschluß?«

Der Mann, eingeschüchtert durch die glühenden Augen seiner Frau und in der Befürchtung, diese möchte es nicht bei bloßen Worten bewenden lassen, wagte es nicht ein Ja auszusprechen, und begnügte sich mit einem entsprechenden Kopfnicken.

— »Dieb, Schlingel,« ließ sich nun seine liebenswürdige Eehälfte verlauten, »wie, du willst mich um mein Geld bringen und es Fremden überlassen, die nichts damit zu schaffen haben? Es sei; aber ich bleibe nicht länger die Frau eines solchen Hans-Simpel. Sofort gehe ich zum Advokaten, um auf Scheidung anzutragen; die Justiz berechtigt mich dazu . . . und du magst dann ach Herzenslust arm bleiben und Kamine kehren, soviel du willst; — denn die Misère sitzt dir noch im Blut, elender Jan Hagel, der du bist!«



— »Aber, liebe Frau,« sprach besänftigend der erschrockene Schornsteinfeger, »horch doch auf eine vernünftige Rede . . . «

— »Was vernünftige Rede? Habt doch allzusammen in eurer Familie nicht ein Körnchen Verstand. Ich frage kurzweg: willst du dich benehmen, wie ich will, oder nicht?«

Der Mann schwieg.

— »Gut denn,« schrie sie aus vollem Hals, »so werd' ich kurzen Prozeß machen, packe mich fort mit dem Gelde und deiner Lebetage kriegst du mich nicht wieder zu sehen!«

Ihr Zorn stieg immer höher, als sie den Schornsteinfeger ruhig und mit geneigtem Kopfe stehen bleiben sah. Sie sprang auf den Kasten zu und fing wirklich an, sich die Taschen voll zu stopfen und das Uebrige in ein Tuch zu thun, indem sie dabei vor sich hin murmelte:

— »Ja, ja, bleib du nur hier, Hans Smet, und laß dich von den Gensdarmen an den Galgen hängen! Ich einstweilen fahre mit dem ersten Schiff nach Amerika, ja noch weiter, daß ich nichts mehr von dir höre . . . Adieu, lebe echt wohl!«

Meister Smet war es nicht bange, daß sie diese Androhungen zur Ausführung bringen möchte, aber was er fürchtete war, daß sie, also mit Geld beladen, bei den Bauern herumlaufe und sich selbst zum Gegenstand des allgemeinen Gespöttes mache.

Schnell sprang er daher auf die Thüre zu, drehte den Schlüssel um und steckte ihn zu sich.

Da brach die Frau in die heftigsten Ausdrücke aus und wollte ihrem Mann den Schlüssel mit Gewalt abzwängen.

Dieser häusliche Zweikampf dauerte so lange, bis der Mann den Muth verlor und das Versprechen gab, sich dem Willen seiner Frau zu unterwerfen.

Es wurde nämlich beschlossen, daß, wenn die Justiz oder die Polizei Nachfrage hielte, sie behaupten würden, das Geld käme vom Vater der Frau her und sie hätten es bisher unangetastet gelassen. Von einem Vorschuß auf das Erbe aus Holland sollte nicht weiter die Rede sein, weil es dabei unmöglich gewesen wäre, die Person zu nennen, die den Vorschuß gemacht hätte. Ferner wollten sie das Geld wieder in den Balken stecken, aus dem es ihnen unversehens zugefallen war, und das Brettchen,

das so gut aus das Loch paßte, wieder darauf nageln. Nachdem die Frau ihrem Gatten das Fürchterlichste für den Fall angedroht, daß er sich unterstehen sollte, mit Blick oder Rede merken lassen, wo der Schatz läge, machte sie sich sofort an die Ausführung ihres Vorsatzes.

Als der Schatz bis auf das letzte Stück wieder auf den Söller gebracht worden, suchte Frau Smet ihrem Manne den Muth aufzufrischen und ihm wieder Liebe zum Reichthum einzuflößen; aber er fühlte sich von dem Gedanken, daß er vor der Justiz eine Lüge aussprechen müsse, ganz und gar niedergeschlagen. Er hielt diese für eine schändliche, strafbare Missetat; und jetzt erst zitterte er vor Angst wie ein Dieb, den man seines Frevels überführen würde. Er hörte die Worte seiner Frau nicht mehr; aber um so mehr traf das geringste Geräusch auf der Straße seine erschütterten Nerven und in jedem Tone, der zu seinen Ohren drang, glaubte er die drohende Stimme der Gensdarmen zu vernehmen. Nur zuweilen entschlüpfte ihm der schmerzliche Ausruf:

— »Das Teufelsgeld! Der verfluchte Schatz!«

VII.

Eine Stunde nach obigem Austritt stand die enge Straße voller Menschen, die neugierig nach des Schornsteinfegers Haus ihre Blicke richteten, vor welchem ein Gensdarm Wache hielt.

Käthchen hatte sich gegen die Mauer ihrer Wohnung gelehnt, hielt die Schürze vors Gesicht und weinte bitterlich. Einige Freundinnen, die sie umstanden, nahmen innigen Antheil an ihrem Schmerze; Annemarie besonders gab sich alle Mühe, sie aufzurichten, ob sie gleich ihre eigenen Thränen kaum zurückzudrängen vermochte.

Der Haushüre Smet's gegenüber befand sich der Volkshaufe am dichtesten und die buntesten Gerüchte gingen unter diesen Leuten von Mund zu Mund.

— »Geschieht ihr ganz recht,« sagte ein Fischerweib, »das wird sie lehren, die Madame spielen zu wollen. Die Putzsüchtige mit ihrem seidenen Hute und ihrem Atlaßkleide mag jetzt der honneten Kompagnie im Zuchthause vorerzählen von der guten Familie, aus der sie stammt. — Und will sie durchaus paradieren, nun, das Schaffot ist hoch genug.«

— »Gewiß kann sie sich nunmehr einer großen Verwandtschaft rühmen,« spottete eine andere; »zu Vilvorde¹⁴ wird sie wohl sechs bis siebenhundert ihrer Vettern begrüßen!«

— »Aber wie ist das nur möglich,« sagte mitleidsvoll ein alter Bürstenbinder, »ich hätte dem Hans-Spaß meinen letzten Stüber anvertraut . . . «

— »So gute Leute, die Niemand je Leid noch Schaden zugefügt haben?« fügte ein Anderer hinzu.

— »Die sich so wenig aus dem Gelde machten, daß sie noch Almosen gaben, obgleich es bei ihnen selber ziemlich knapp herging?«

— »So freundliche, seelengute Gesellen?«

— »Die Freude und Lustigkeit selber. Die sollten auf so schmäbliche Weise, mittels nächtlichen Einbruchs, gestohlen haben?«

—«Ja,« bemerkte eine Schneidermeistersfrau, »heutzutage darf man seinem eigenen Bruder nicht mehr trauen: es stiehlt wer Beine hat. Desto schlimmer für den, der sich anführen läßt.«

— »Geht doch, Bettaken,« erwiderte Metzger Van Trip, »so arg ist's eben noch nicht? Weil euer Mann das Tuch durch die Schere zieht, glaubt ihr gleich, es gebe gar keine ehrlichen Leute mehr in der Welt.«

— »Ihr freilich kommt nicht an den Galgen,« schnaubte die Frau Schneiderin ihm zu; »dafür seid ihr viel zu lumpig.«

— »Danke schönstens, liebenswürdige Frau Bethe!« scherzte der Metzger.

— »Wer was verdient, der muß es auch haben,« fiel das Fischerweib in die Rede. »Ich sehe nicht gerne andere leiden; aber wenn diese Kaminfegersmadame aufs Schaffot steigen müßte, auf den großen Markt liefe ich, es mit anzusehen, und läge ich am Sterben.«

— »Pfui, ihr losen Zungen!« rief ein Mädchen; »ich begreife nicht, wie ihr euch am Unglück eures Nächsten so ergötzen könnt. Was kommt euch denn daraus zu gute, wenn Smets im Gefängniß sitzen?«

»Ei, du Tröpfchen,« lachte das Fischerweib; »möchtest vielleicht, daß man die Diebe gar laufen ließe?«

Das Mädchen wollte antworten, aber da steckte ein altes Weib ihren Kopf in den Kreis und sagte:

— »Jesus Maria, habt ihr denn auch gehört, wie Hans-Spaß seinen Schlag ausgeführt?«

Alle schauten neugierig auf.

— »Denkt euch einmal!« begann sie; »ja, du liebe Zeit, wer möchte noch Jemand trauen; aber ich hab's immer gesagt und sage es noch, es sollte von Polizei wegen verboten sein, so viel Gold in den Fensterauslagen zur Schau zu stellen. Denn, wenn so ein armer Schlucker vor dem Laden eines Geldwechslers stehen bleibt und seine Augen auf die Haufen Geldstücke fallen läßt, ist es als ob der Teufel über ihn käme. Ich bin alt, und doch muß ich gestehen, daß, so oft ich vor einer Wechslerauslage vorbeigehe, und das Geld blinkt mir so lockend entgegen, es mir gewaltig im Herzen zu klopfen anfängt und es mir wirr wird im Geiste. Es ist

als ob ich Angst davor kriegte. Vorgestern sagte ich noch zur Therese, der Waschfrau, die auch so gerne mit ihren Kindern vor den Fenstern stehen bleibt: Paßt auf, Therese, der Weg nach dem Schaffot führt hier vorbei!«

— »Ihr habt Recht,« bemerkte der Bürstenbinder; »mancher ist durch den bloßen Anblick des Geldes ein Bösewicht geworden.«

— »Aber auch wenn einer sieben Kinder zu Hause hat, die vor Hunger und Kälte zusammenschrumpfen,« murrte ein Arbeiter, »und er sieht so ganze Stöße Goldes unbenutzt da liegen, wovon ein einziges Stück ihn und seine Kinder glücklich machen könnte, da möchte man leicht versucht werden, seine Pflicht zu vergessen . . . «

—«Aber, Mutter Bethe, was wolltet ihr denn vorhin von Baes Smet eigentlich erzählen,« fragte Jemand.

— »Nun ja; dem ist es gerade so ergangen. Hans-Spaß hatte ebenfalls die schlechte Gewohnheit, an den Wechslerauslagen das blanke Geld zu beliebäugeln. Nun geschah es vor acht oder zehn Tagen, daß er zu einem Wechsler gerufen wurde, um ein Kamin zu kehren. Die kleinen Goldvögelein, die er dort haufenweise so ganz in der Nähe sah, waren ihm gar im Kopfe hängen geblieben und in der Nacht hat er die Thüre des Wechslers erbrochen und so viel Geld gestohlen, als er nur tragen konnte . . . «

— »O der Dieb!« rief wehmüthig die Schneidersfrau.

— »Er hatte seinen Schlag wohl berechnet,« fuhr die Alte fort »und die Krähen würden es nicht ausgebracht haben, wenn es seine hoffärtige Frau mit ihrem Prahlen nicht selber ausposaunt hatte.«

— »Wißt ihr, wer dabei am meisten zu bedauern ist?« sagte ein Mädchen; »das ist Schuhmachers Käthchen. Seht, wie sie dort sitzt, halb todt vor Schrecken!«

— »Glaub's wohl,« antwortete man, »Baesin Smet machte ihr weis, daß auch sie einst eine Madame sein und ein Haus auf dem Meir bewohnen würde, und hat so das unschuldige Schaf stapelstolz gemacht — und jetzt liegen alle ihre Schlösser in Trümmern! Sie sollte in Kurzem getraut werden; seht kann sie nicht zehn oder fünf- zehn Jahre warten, bis ihr Pauw in Vilvorde

das Knopfmachen gelernt hat.«

— »Was kann Pauw dafür, daß sein Vater ins Unglück kommt?« bemerkte das Mädchen.

— »Wohl wahr, aber leider beweisen die Fußtritte im Hause des Wechslers, daß Meister Smet nicht allein gewesen.«

— »Armer Pauw, armes Käthchen,« klagte das Mädchen, wie von einer peinlichen Ueberzeugung niedergedrückt.

— »Seid ohne Sorge; den Pauw kriegen die Gensdarmen nicht in die Schlinge,« bemerkte Jemand. »Der ist pfiffig genug und hat sich zeitig aus dem Staube gemacht. Ohne Zweifel ist er schon über der Grenze und zwar gewiß mit gefüllten Taschen . . . «

— »Kobe, du spritzest Gift,« rief der Arbeiter. »Vor einem Augenblick habe ich den Pauw noch am Stadtgraben gesehen, er läuft herum wie ein seiner inne beraubter Mensch.«

— »Daraus seht ihr eben, daß er um die Sache weiß. Wen keine Schuld drückt, dem braucht nicht bange zu sein.«

— »Er sollte also wohl Späße machen, während die Gensdarmen seine Eltern ins Gefängniß schleppen?«

Niemand schien an der Richtigkeit der gegen Smet erhobenen Anklage zu zweifeln; ja die meisten empfanden eine geheime Freude über die Schande, womit seine hochmüthige Frau nunmehr belegt worden.

Wohl gab es mehrere, die aufrichtiges Mitleid mit dem Schornsteinfeger und seinem Sohne hegten, und die sich von der Möglichkeit einer so verbrecherischen Handlung von Seiten so gemüthlich-heiterer Menschen nicht überzeugen konnten. Hans-Spaß und Pauwken-Frohmoth, die sich stets vertrauensvoll aus Gottes Gnade verließen, sollten aus schnöder Geldgier einen schändlichen Frevel begangen haben?

Aber so sehr sich das Gemüth dieser wohlgesinnten Freunde auch sträubte, der Anblick des Gensdarmen, der vor Smets Hause Wache stand, drängte wieder jeden günstigen Zweifel zurück.

Im vordern Zimmer seiner Wohnung saß der Schornsteinfeger wie zerknirscht den Kopf auf die Hände gestützt. Ein Gerichtsdienner bewachte ihn, während man im Hinterstübchen beschäftigt war, seine Frau zu verhören.

In diesem Stübchen befanden sich zwei oder drei Personen vom höheren Gerichtshofe nebst dem Polizeikommissär und zwei Gensdarmen.

Frau Smet saß dem verhörenden Richter gegenüber und lächelte ihm trotzig entgegen, ohne die geringste Bewegung zu verrathen.

— »Ihr behauptet also,« wiederholte der Richter, »daß ihr das Geld schon längst im Besitz habt und daß dasselbe zum Nachlaß eures Vaters gehört.«

— »Ja.«

— »Es ist aber doch stadtkundig, daß euer Vater kein Geld hinterließ.«

— »Das muß ich am besten wissen,« entgegnete kaltblütig die Frau. »Was er mir während seiner Krankheit geschenkt, das konnte natürlich bei seinem Tode nicht vorgefunden werden.«

— »Und wie hoch belief sich die Summe, die ihr davon bis jetzt behalten habt?«

Die Frau schien nachzurechnen.

— »Nun, sprecht, wenn ihr's nicht mehr ganz genau wißt, wie viel war es ungefähr?«

— »Ich sehe schon,« erwiderte Frau Smet, »Sie wollen mich über Kleinigkeiten in Verlegenheit sehen, aber das geht so leicht nicht, meine Herrn.«

— »Wie viel? frage ich,« sagte der Richter mit Ungeduld.

— »Es mögen wohl ein paar tausend Gulden sein.«

— »Aber wie viel solcher Tausende?«

— »Das kann ich so genau nicht sagen; ich habe es nirgends aufgeschrieben.«

— »Sind es wohl zehn Tausend?«

— »O, weit mehr.«

— »Wie ist es aber zu erklären, daß ihr zwanzig Jahre lang als geringe Handwerksleute gelebt und nun auf einmal die Taschen voller Goldstücke in den Läden herumstreift, Hunderte von Gulden auf Kleider und Kostbarkeiten verwendet und sogar mit dem Gedanken umgeht, ein Haus zu miethen, das ihr euch jährlich an viertausend Franken kosten lassen wollt?«

— »Es hat Jedermann seine kleinen Gelüste. Ich bin aus guter Familie, und hatte vernommen, daß ich nächstens von meiner Tante in Holland, die Steinreich ist, eine Erbschaft anzutreten habe. Dies brachte mich auf den Gedanken, fernerhin nicht mehr zu sparen und endlich ein Leben zu führen, wie es meinem Stande angemessen ist.«

— »Wie viel Geld habt ihr noch in Händen?«

— »Nichts mehr.«

— »Wie das, nichts mehr? Gestern noch habt ihr dem Besitzer eines Hauses auf dem Skt. Jakobsmarkt eine Handvoll Goldstücke gezeigt. Wo sind diese hingekommen?«

— »Wenn ich die verschenkt hätte und nicht zu sagen für gut fände, wem?«

Der Richter schüttelte unwillig den Kopf und sagte:

— »Ihr sagt die Wahrheit nicht; so sind wir gezwungen sie euch mit Gewalt zu entlocken. Euer Gatte wird jetzt gleichfalls vor uns erscheinen. Gebt aber wohl Acht, daß ihr nicht ein Wort sprecht, es sei denn auf meinen Befehl; sonst lasse ich euch sofort ins andere Zimmer führen.«

Zu einem der Gensdarmen sich wendend, befahl er:

— »Bringt den Mann herein!«

Als der Schornsteinfeger ins Zimmer trat und die Gerichtsleute ansichtig wurde, überfiel ihn ein solches Zittern, daß man ihn an den ihm bestimmten Stuhl führen mußte. Er war todtenblaß und schien die ersten Fragen des Richters nicht zu hören.

Man ließ ihm eine kleine Weile, um sich zu sammeln, und unterdessen wechselten die Untersuchungsrichter Blicke untereinander, als hätte ihnen der Schrecken des Verdächtigten die Ueberzeugung beigebracht, daß der wahre Schuldige vor ihnen stände.

Was aber dem Schornsteinfeger am meisten die Fassung benahm, war der Anblick seiner Frau, die sich scheinbar ganz kaltblütig gebahrte, aber doch einen festen durchdringenden Blick auf ihn heftete.

Baes Smet hatte sich vorgenommen, die Wahrheit dennoch zu gestehen; aber nunmehr, unter der Zaubermacht des durchbohrenden Blicks seiner Frau, sank ihm der Muth ganz und

gar.

— »Nun antwortet mir,« sprach der Richter zu ihm: »woher habt ihr das Geld, das so urplötzlich in euren Besitz gekommen ist?«

— »Meine Frau . . . meine Frau hat es geerbt,« stammelte der Schornsteinfeger.

— »Von ihrer Tante in Holland, nicht wahr?«

— »Ich glaube . . . «

Frau Smet wurde blau vor der verbissenen Wuth, die sie bei dieser Antwort faßte. Sie suchte vergeblich, sich Gewalt anzuthun, um zu schweigen. Es war ihr unmöglich und mit heiserer Stimme fiel sie aus:

— »Schafskopf! Was schwatzt du da? . . . Meine Herren, es sieht bei ihm nicht ganz richtig aus im Kopfe; ein sechsjähriges Kind hat mehr Verstand als er. Es ist also verlorene Mühe einen so unschuldigen Tölpel ins Verhör zu nehmen.«

— »Gensdarm!« befahl der Richter, »nehmt die Frau beim Arm, und auf das geringste Wort oder Zeichen, führt sie hinaus!«

Frau Smet zitterte vor Zorn; aber doch wagte sie kein Sterbenswörtchen mehr . . . Wahrscheinlich ließ man sie mit wohlüberlegter Absicht im Zimmer bleiben, denn die Richter belauschten von der Seite jede Gemüthsbewegung, die sich auf ihren Gesichtszügen abspiegelte.

— »Ihr behauptet sonach,« begann der Richter wieder, »daß eure Frau das Geld von ihrer Tante in Holland geerbt habe?«

— »Ja . . . Nicht doch, von ihrem Vater selig,« lautete Smets schüchterne Antwort.

— »Ja und nein? Seid auf der Hut und spottet nicht mit der Justiz; es möchte euch gereuen. Sagt deutlich und ohne Umschweif, wie seid ihr zu dem Gelde gekommen?«

Smet antwortete nicht. Die Untersuchungsrichter hielten dieses Schweigen für berechnet, aber sie irrten sich. Der arme Mann war außer sich vor Angst und konnte kein Wort herausbringen.

— »Immerhin weiß man,« fuhr der Richter fort, »daß ihr bei den Nachbarn den Ursprung eures Geldes aufgeklärt habt, indem ihr aussprengtet, daß ihr es als Vorschuß auf eine erwartete Erbschaft empfangen hättet.«

— »Ach, lieber Herr,« seufzte Meister Smet, sich die Stirne

reibend, »ich weiß es nicht, glaube aber, daß Sie Recht haben.«

Dem Richter spielte ein eigenthümliches Lächeln mitleidsvollen Scherzes um die Lippen.

— »Und die empfangene Summe belief sich gewiß ziemlich hoch? Doch wohl auf einige tausend Gulden?«

— »Nein, nein, auf ein paar hundert bloß.«

— »Keine Tausend?«

— »Gewiß weiß ich es freilich nicht.«

— »Sprecht die Wahrheit,« rief der Richter mit Nachdruck.

— »Wir wissen Alles. Eure Frau ist besser berathen als ihr. Sie versichert viele Tausende erhalten zu haben.«

Dem Schornsteinfeger schwindelte es aufs Neue im Kopfe.

— »Es ist möglich,« stotterte er; »denn ich weiß selbst nicht recht was ich sage. Ja, ja, in der That, es waren wohl einige Tausende . . . «

Der Richter hielt eine Weile inne, dann sagte er mit etwas sanfterem Tone:

— »Ihr seid nicht aufrichtig, Smet, und widersprecht euch bei jedem Wort. Ich will euch daher offen darlegen, wessen man euch beschuldigt; vielleicht mögt ihr dann begreifen, daß ihr bei der Verheimlichung der Wahrheit Nichts zu gewinnen habt. Es ist vor etwa zehn Tagen, an einem Freitag Nachts im Hause eines Wechslers dahier eine beträchtliche Summe an Gold und Silber gestohlen worden. Der Verdacht dieses Diebstahls hat sich auf euch geworfen und alle Umstände, selbst eure eigenen Aussagen zeugen gegen euch. Wollt ihr nun nicht sofort durch Gensdarmen ins Gefängniß abgeführt werden, so bekennt unumwunden die Quelle des Geldes, das die Leute in den Händen eurer Frau gesehen haben.«

Der Schornsteinfeger sah dem Richter wie betäubt in die Augen, worauf dieser ihn fragte:

— »Also ihr gesteht, daß ihr schuldig seid und den Diebstahl begangen habt?«

— »Nein, nein,« rief der verdutzte Mann, »gestohlen habe ich nicht! . . . «

— »Wie wollt ihr es dann erklären, daß ihr während derselben Nacht die Nachbarn durch den Hilferuf: Feuer, Feuer, aus ihrer

Nachtruhe gestört habt? War es nicht, um sie glauben zu machen, daß ihr jene Nacht in eurem Hause zugebracht habet, und so allen Verdacht, jenen Einbruch beim Wechsler verübt zu haben, von euch abzuwälzen?»

— »Geträumt hatte ich,« seufzte der Schornsteinfeger mit kaum vernehmlicher Stimme, indem er ganz zerknirscht den Kopf auf die Brust hängen ließ.

— »Wir wissen genug,« sprach der Richter, indem er aufstand; »die Haussuchung wird uns weitere Beweise an die Hand geben.«

Auf seinen Befehl ergriffen die Gensdarmen Meister Smet und seine Frau beim Arme, und alle Anwesenden folgten dem Richter.

Bei der Haussuchung war das Ehepaar überall zugegen, wohin sich die Gerichtsdienner begaben; alles wurde zu unterst zu oberst geworfen und die kleinsten Winkel durchstöbert.

Frau Smet verlor die Fassung nicht und lächelte sogar zuweilen über die Fruchtlosigkeit der Nachforschungen. Sie schaute von Zeit zu Zeit ihrem Manne tief in die Augen und schien ihn zur Standhaftigkeit anzumahnen, dann aber auch wieder ihm mit feurigen Blicken zu drohen.

Auf dem Söller wurden die Dielen aufgerissen; denn die Pflaster, womit man die Ratzen-Löcher zugestopft hatte, kamen der Justiz verdächtig vor; aber es war rein vergebliche Mühe.

Welche Fragen der Richter auch über das Verschwinden des Geldes aufstellte, er konnte aus der Frau keine befriedigende Antwort herausbringen. Der Schornsteinfeger, der seiner Sinne kaum mächtig war, lehnte sich gegen die Wand und antwortete gar nicht mehr. Wie versteinert heftete er das Auge auf den Balken, in dessen Höhlung der Schatz versteckt lag.

Ärgerlich über die fruchtlosen Bemühungen, das Geld zu entdecken, das doch irgendwo sich befinden mußte, stellte der Richter die Haussuchung ein und stieg die Treppe hinunter.

Abermals wurden die beiden Gatten in die Hinterstube gebracht und dort legten auf ein gegebenes Zeichen die Gensdarmen ihre Stricke zurecht.

Sobald Meister Smet dieß bemerkte, schrie er laut auf und fiel halb ohnmächtig auf einen Stuhl.

Die Frau dagegen sah diese Zurichtungen mit verächtlichem Lächeln, als schiene sie darin nur eine verstellte Drohung zu erblicken.

— »Zum letzten mal!« sagte nun der Richter mit gehobenem Ton:

— »Ihr seht hier die Stricke, womit man euch die Hände auf den Rücken binden wird, denn macht euch gefaßt darauf, wie Verbrecher werdet ihr wischen Gensdarmen durch die Stadt ins Gefängniß geführt werden. Zum letzten male also bitte ich euch, zu eurem eigenen Besten bekennt die Wahrheit. Wie kamt ihr zu dem Gold?«

Der Schornsteinfeger war nur noch halb am Leben; der kalte Schweiß floß ihm die bleiche Stirn herunter und als hätte ihm der Schrecken die Sprache geraubt, er starrte bewusstlos zur Erde nieder.

— »Nun, wird's bald? woher kommt das Geld?« wiederholte der Richter mit drohender Stimme.

In diesem Augenblick ertönte ein gellender Nothschrei aus dem Vorderzimmer herüber und ehe der Richter seine Frage endigen konnte, sprang ein Jüngling heulend ins Zimmer herein. Nach einem einzigen Blick, den er schnell wie der Blitz auf die versammelten Leute geworfen und als ob er die letzten Worte des Richters gehört hätte, fiel er vor Meister Smet auf die Knie und indem er flehentlich die Arme zu ihm aufhob, rief er mit jammervollem Tone:

— »Vater, um Gotteswillen sagt doch, woher das Geld kommt? Wie? ihr solltet wie ein gemeiner Gauner gestohlen haben? Gensdarmen! Stricke! Nein, nein, das ist nicht möglich: es ist das Alles nur ein Traum!«

Das todtenbleiche Gesicht des Jünglings, seine zu Berg stehenden Haare und die Gewalt seines bittenden Blickes rührten den Schornsteinfeger so tief, daß er in Thränen ausbrach und mit zitternder Stimme ausrief:

— »Ich hab's verdient! Gott hat mich gestraft!«

— »Verdient, verdient!« schrie Pauw in der äußersten Verzweiflung.

Aber Baes Smet stand auf, wischte sich die Thränen aus den

Augen, hob seinen Sohn von der Erde und drückte ihn mit fieberhafter Inbrunst an seine Brust, indem er freudigen Tones dazu sprach:

— »Nein, Kind, dein Vater hat gefehlt; aber noch ist er ein ehrlicher Mann; er wird jetzt alles heraussagen . . . «

Und sich zum Richter wendend, sprach er mit fester, entschlossener Stimme:

— »Herr Richter, ich will Ihnen den Schatz zeigen und dann sollen Sie endlich wissen, wie das Geld in unsere Hände gekommen ist.«

Frau Smet drohte mit der Faust und brüllte mit grimmigem Gesicht:

— »Ob du dich unterstehst, feiger Tropf!«

— »Gensdarmen, führt die Frau hinaus!« gebot der Richter.

— »Es bedarf dessen nicht,« sagte der Schornsteinfeger; »mein Entschluß ist gefaßt. Ich will Ihnen Alles aufklären, wie ich es gleich Anfangs hätte thun sollen. Ich habe nicht gestohlen, sondern ganz einfach einen Schatz gefunden.«

Bei diesen Worten fiel Pauw zur Erde und rief unter Thränen:

— »Gott, habe Dank für deine Barmherzigkeit!«

— »Seid ihr nun bereit, uns die letzte Aufklärung zu geben?« fragte der Richter.

— »Ja wohl,« war die Antwort; »aber ich habe vorerst eine Bitte an Sie. Wollen Sie mir dieselbe erfüllen?«

— »Wir werden sehen; wenn's möglich ist.«

— »Sehen Sie, lieber Herr, dieses Geld ist der Grund des schweren Unglücks, das über mich gekommen; wie eine Pest hat es meinen häuslichen Frieden gestört. Haben Sie Mitleiden mit mir, erlösen Sie mich von der Plage und nehmen Sie es mit sich fort!«

Frau Smet begann nun laut zu schluchzen und zu jammern.

— »Nun so zeigt uns den Schatz!« befahl der Richter.

Der Schornsteinfeger führte die Diener des Gesetzes auf den Söller, wies ihnen, wie der große Querbalken in seinem untersten Theile ausgehöhlt sei, und sprach:

— »Da drinnen liegt das Geld. Vor zehn Tagen, es war an

einem Freitag Abend, machten die Ratten hier einen furchtbaren Lärm; da machte ich ihnen eine Jagd mit dem alten Säbel, der hinter meinem Bette steht. Zufällig schlug ich dabei auf den Balken, und da mir der hohle Klang, den er gab, etwas sonderbar vorkam, schlug ich ein zweites Mal zu, und da fiel mir ein viereckiges Brettchen und ein Sack voll Geld gerade vor die Füße. Sonst kann ich Ihnen Nichts sagen, meine Herren, als daß die Furcht vor den Dieben, so die Besorgniß, daß die Justiz uns dieses unerwartete Besitzthum streitig machen könnte, mich eine ganze Reihe unvernünftiger Handlungen begehen ließ. Hier haben Sie nun die einfältige nackte Wahrheit.«

Danach zog er das Brett vom Balken herunter und zeigte dem Richter die Höhlung.

Dieser bückte sich und zog den Geldsack daraus; ein ganzer Haufe Gold- und Silberstücke rollte über den Söllerboden hin, indem der vom Alter ganz mürbe gewordene Sack zum zweiten Mal gerissen hatte . . . Aber zu gleicher Zeit fiel auch etwas aus den Boden, das der Schornsteinfeger selbst noch nicht gesehen hatte, . . . nämlich ein verschlossenes Taschenbüchelchen mit schweinsledernem Umschlag.

In der Vermuthung, daß dieser Gegenstand die erhaltenen Aufklärungen bestätigen oder widerlegen könnte, beeilte sich der Richter ihn aufzuheben und durchblätterte das Buch mit ernstlicher Sorgfalt. Indem er sich zu Frau Smet wandte, fragte er sie:

— »Wie lautet der Name eures Vaters?«

— »Vandenberg, Peter Vandenberg,« antwortete jene noch immer schluchzend.

Ohne weitere Bemerkung riß der Richter den Sack noch mehr auf und raffte eine Anzahl Stücke daraus. Dann winkte er seinen Beamten, ging mit denselben in einen Winkel und sagte leise zu ihnen:

— »Dieser Mann sagt die Wahrheit und die Anklage fällt zunichte. Dieses Buch ist vom Vater der Frau geschrieben und enthält die Angabe der Summen, die er allmählich in den Balken niedergelegt hat. Zugleich steht darin geschrieben, daß er den Schatz seiner einzigen Tochter zum Erbe bestimme. uns ist es

bekannt, daß dieser Vandenberg ein reicher Geizhals war, und da er plötzlich gestorben ist, hat er keine Zeit mehr gehabt, um das Vorhandensein es Geldes zu enthüllen. Uebrigens sehen Sie, es sind lauter alte Dukaten, französische Thaler und sogar brabantische Schillinge, und dergleichen Geldsorten sind beim Wechsler nicht gestohlen worden. Daraus folgt, daß wir hier nichts mehr zu verrichten haben.«

Die Uebrigen nickten beifällig zu, der Richter wandte sich zu Meister Smet und sprach:

— »Meister Smet, ihr habt euch ohne Grund viel Angst und Kummer bereitet. Das Geld war wirklich euer rechtmäßiges Besitzthum.«

— »Oh, nehmen Sie es nur mit sich fort!« bat Meister Smet.

— »Wie seid ihr doch so einfältig,« lächelte der Richter; »wir haben kein Recht dazu: denn hört, was im siebenhundert und sechzehnten Artikel des Bürgerlichen Gesetzbuches geschrieben steht: »Das Eigenthum eines Schatzes gehört demjenigen zu, der ihn auf seinem eigenen Erbe gefunden hat; ist der Schatz auf fremdem Erbe gefunden, so gehört die eine Hälfte dem Finder, die andre demjenigen, auf dessen Erbe er gefunden worden. Dies Haus ist euer; folglich gehört der ganze Schatz euch zu eigen.«

— »So bleibt die Plage also doch in meinem Hause?« bemerkte verdrießlich der Schornsteinfeger.

Zur Baesin Smet, die mit freudiger Hast herzulief, sagte der Richter:

— »Frau, dieses Geld ist das Erbe eures Vaters; das Buch hier dürft ihr als sein Testament ansehen. Lebt nun wohl und sucht beide einen guten Gebrauch davon zu machen.«

Nachdem die Diener des Gesetzes den Söller verlassen, scharfte die Frau eiligst das Geld in ihren Schurz' und lief damit hinunter, indem sie im Gehen ihrem Manne noch zuschnaubte:

— »Laffe, Schafskopf, ich werde dich schon kriegen.«

Als die Frau hinunter kam, warf sie das Geld in den Kasten, griff eine Handvoll Stücke daraus, und lief sofort, nachdem sie den Kasten geschlossen, auf die Straße, wo sie mit triumphierendem Hochmuth durch die versammelte Menge schritt, die ihr gaffend nach sah, bis sie aus der Gasse verschwunden war.

Fast außer sich vor Freude sprang Pauw hinüber zu Käthchen; — aber er begegnete dem Schuhmacher und seiner Tochter schon auf der Straße, gab ihnen die Hand und rief:

— »Komm, komm! Liebes Käthchen, es war alles nur Schein; Baes Dries, kommt mit: meinen Vater wird's freuen, wenn ihr ihm Glück wünschet . . . «

Die harrende Menge kannte bereits den Ausgang der Haussuchung.

— »Pauw, Pauw; proficicat, Herr Pauw!« riefen die jungen Mädchen unter fröhlichem Händegeklatsch und mit aufrichtiger Theilnahme.

— »Sagt doch lieber Pauwken-Frohmuth, wie vormals!« bat der Jüngling, indem er mit dem Schuhmacher und dessen Tochter nach seinem Hause zuschritt.

— »Es lebe Pauwken-Frohmuth!« schallte es durch die Straße.

Kaum war Meister Smet den Schuhmacher ansichtig geworden, schossen ihm die Thränen aus den Augen, er sprang seinem alten Freund um den Hals und sagte mit gerührter Stimme:

— »Seht, Dries, ich feiere heute den glücklichsten Tag meines Lebens; kaum weiß ich mich auf den Beinen zu halten vor Freude. Denn was ich um das vermaledeite Geld habe ausstehen müssen, das vermag keine Feder zu schreiben!«

— »Nun, es ist doch Alles wohl vorüber?« fragte der Schuhmacher.

— »O freilich; wir hatten ja das Geld ganz einfach in unserem Hause gefunden; es war meiner Frau väterliches Erbe.«

— »Gott sei gepriesen, Jan. Ich habe um euch gezittert, als wäret ihr mein eigener Bruder.«

— »Nun, Dries, sind wir denn nicht zwei treue Freunde, und Freundschaft giebt Brüderschaft. Aber hört, wir müssen jetzt vor Allem darauf denken, unsere Kinder zu trauen.«

— »Aber ihr seid reich, und eure Frau? . . . « bemerkte zurückhaltend der Schuhmacher.

— »Was reich?« erwiderte fröhlich Baes Smet. »Ich bin Hans-Spaß, euer alter Freund. Diese Leier von Mynheer und Mevrouw ist ausgesungen. Nun ich nicht mehr eine Hand umdrehe für des Lumpengeld, will ich zeigen, daß ich der Herr im Hause bin.«

— »Je nun, mehr verlange ich nicht, als mein Kind glücklich zu wissen,« antwortete sein Freund. »An Geld ist mir auch nicht gelegen; aber es sind jetzt schon so viele Jahre her, daß sie sich ehrbar und tugendsam lieben; mein armes Käthchen, ich glaube wahrlich, daß es um sie getan wäre, wenn . . . «

— »Haltet ein mit euren düsteren Ideen!« fiel ihm der Schornsteinfeger in die Rede. »Ans Werk laßt uns vielmehr schreiten; die Papiere in Ordnung gebracht, die Verlesung in der Kirche besorgt — und nach sieben Wochen die Hochzeit! Und was diese betrifft, so sollen die Leute sie nicht bald aus dem Gedächtnisse verlieren, Dries! Da soll wenigstens das Geld zu etwas dienen! Alle Nachbarn werden dazu eingeladen; — und wir fahren fünf oder sechs Kutschen hoch nach Dikke-Mê oder nach Jan-Stek.¹⁵ Musik wird mitgenommen, gewalzt, gesprungen, gejodelt . . . Das wird ein Leben, geben!«

Smet konnte vor der Gewalt seiner freudigen Gefühle nicht weiter reden; seine Stimme stockte.

— »Wie wird euch, Jan?« fragte der Schuhmacher verwundert.

— »Es ist nichts, Freund,« stammelte Smet; »die Freude schießt mir in die Kehle. Es läuft mir das Herz über. Hab' auch in den letzten Tagen gar so viel auszustehen gehabt; und es ist mir, als wäre ich dem Rachen der Hölle entkommen! . . . «

— »Nun aber, um wieder auf Ernstes zurückzukommen, es bleibt ausgemacht, unsere Kinder heirathen sobald als thunlich und wir betreiben die Sache ohne einen Tag Aufschub.«

— »Das ist freilich etwas schnell.«

— »Gute Dinge sind nie zu schnell betrieben. Uebrigens könnte uns das verfluchte Geld noch einen Strich durch die Rechnung machen . . . Aber, Dries, eines muß ich noch bitten. Ihr seid ein bisschen kurz und barsch in eurem Wesen, und meine Frau, wie ihr wißt, etwas geneigt, ihrer Zunge freien auf zu lassen; das paßt nicht zusammen. Sie ist gar übel auf euch zu rechen, denn sie glaubt, ihr seid schuld, daß die Justiz gekommen ist. — Ihr macht schon jetzt ein saures Gesicht . . . So bitte ich euch, seid einmal gescheit und vernünftig und gebt ein bisschen nach. Meine Frau wird euch grob anfahren, aber laßt sie nur plappern. Ueber unsere Kinder bleiben wir doch Meister, und da wir nun unwiderruflich

beschlossen haben: daß sie sich heithen sollen, wer soll sie daran hindern können?»

— »Das ist wahr.«

— »Wollt ihr also wirklich einige rauhe Worte und saure Gesichter durch die Finger sehen?»

— »Ich will thun, als ob ich blind wäre.«

— »So laß ich mir's gefallen-, das heißt weise gesprochen. Die Hand darauf, Dries; ein Mann, ein Wort!«

Dann kehrte sich Smet zu Pauw und Käthchen, welche Hand in Hand am Fenster standen und wohl Alles gehört hatten, denn ihr Gesicht strahlte vor Seelenfreude, trotz einiger Thränen, die hie und da von ihren Wangen herabrollten.

— »Komm, Käthchen,« rief Meister Smet, »flieg mir an den Hals. Noch sieben Wochen, und ich bin dein Vater!«

Das Mädchen gehorchte. Pauw seinerseits umarmte den Schuhmacher und alle vier schwelgten im Genusse überschwänglicher Freundschaft.

— »He, he, was geschieht hier in meinem Hause?» ertönte es plötzlich durch das Zimmer.

Unangenehm von dieser kreischenden Stimme überrascht, machten sich die Umschlungenen schnell von einander los und blickten nach der Thür, wo sie alsbald Baesin Smet, den Kopf trotzig in die Höhe gerichtet und Verachtung im Gesichte, gewahr wurden.

— »Nun, das wird von Tag zu Tag schöner!« rief sie. »Kaum habe ich den Rücken gekehrt, so sitzt mein Haus voller Schuhflicker.«

Nachbar Dries wurde bleich vor Zorn.

— »Ja, ja, ärgert euch so viel ihr wollt,« fuhr sie spottend weiter; »ich kümmerge mich keinen Pfifferling darum. Hier bin ich Meister.«

— »Aber, Baesin Smet . . . « stammelte der Schuhmacher.

— »Baesin, Baesin? Ich bin keine Baesin,« brüllte sie ihm entgegen; »per *Madame* sollt ihr mich anreden.«

Pauw schaute ängstlich nach seinem Vater, den er vor Gram und Zorn fast erzittern sah.

Frau Smet wies mit dem Finger nach der Thüre und sprach

befehlend zum Schuhmacher:

— »Marsch, zum Loch hinaus mit eurem schmucken Jüngferlein. Und daß mir noch einmal solcher Pöbel über die Schwelle kommt! Es ist Zeit, daß wir eine Wohnung auf dem Skt. Jakobsmarkte beziehen.«

Der Schuhmacher nahm seine Tochter bei der Hand und lief murmelnd zum Hause hinaus.

Dann brach aber auch das Gewitter in der aufgewühlten Seele des Schornsteinfegers los. Unter unverständlichen Scheltworten wollte er auf seine Frau losfahren, aber Pauw hatte sich ins Mittel gelegt und hielt ihn kräftig zurück.

— »Laß mich los, laß mich los,« brüllte er, »daß ich ihren hoffärtigen Kopf vom Leibe reiße!«

Pauw bat, flehte, weinte und rang so hartnäckig, daß sein Vater Zeit fand, sich zu besänftigen. Nach langem Schimpfen und Drohen sagte er, wie besiegt:

— »Komm, Pauw, wir wollen hinauf; sonst trifft mich hier noch der Schlag.«

Und in der That, dem Streit ein Ende zu machen, begab sich der Schornsteinfeger in seine Schlafkammer.

Den ganzen Tag über bis zum späten Abend herrschte Bitterkeit und Verdruß im Hause. Die Frau wollte von Käthchen kein Wort mehr hören und stieß allerlei Schmähreden gegen das unschuldige Mädchen und ihren Vater aus.

Denn das Madame spielen steckte ihr jetzt noch fester im Kopfe als je zuvor; sogar des Spezereihändlers Leokadie war ihr schon viel zu gemein geworden, um in ihrer Familie zugelassen zu werden.

Pauw hatte manche Thräne vergossen und sich früh nach seiner Kammer begeben, um in der Einsamkeit über sein unglückliches Schicksal zu trauern.

Endlich schlich sich auch der Schornsteinfeger nach der seinigen, indem er mit verbissenem Ärger vor sich hin murmelte:

— »Die Pest ist noch immer in meinem Hause, das sehe ich wohl! Ich wollte, das Geld sänke durch den Erdboden in die tiefste Hölle zu allen Teufeln, woher es gekommen ist!«

VIII.

Des andern Tages, als die ersten Sonnenstrahlen über die Stadt hereinbrachen, wollte der Schuhmacher sich mit seiner Tochter nach der Kirche, begeben; aber kaum waren sie einige Schritte von ihrem Hause weg, blieb das Mädchen verwundert vor des Kaminfegers Haus stehen und sagte:

— »Sieh doch, Vater, die Thüre steht offen bei Smets, und doch sind die Fensterläden noch geschlossen!«

— »Was mag das bedeuten!« antwortete der Schuhmacher. »Das Schloß an der Thüre ist erbrochen; gewiß sind hier diese Nacht Diebe gewesen. Komm, Käthchen, wir wollen klopfen.«

Mit diesen Worten fing er an, ziemlich stark mit dem Fuße an die Thüre zu pochen.

— »Nicht so stark, Vater,« sagte das Mädchen, »Frau Smet möchte darüber erschrecken. Laßt ihnen doch die Zeit, sich anzukleiden.«

Nach einer Pause wiederholte der Schuhmacher sein Geklopfe, und als er endlich die Leute des Hauses die Treppe herabkommen hörte, trat er ins Haus hinein.

— »Wer hat euch denn aufgemacht?« fuhr sie beide Baesin Smet mit drohendem Blick an. »Habe ich euch nicht den Zutritt in mein Haus strenge untersagt?«

— »Fängst schon wieder an?« murrte Meister Smet. »Wie werden sie hereingekommen sein, durch die Thüre und nicht durchs Bodenfenster, wahrscheinlich ist Pauw schon zur Messe gegangen und hat die Thüre offen gelassen.«

— »Nein, Freunde, so ist's nicht,« sagte Nachbar Dries; »eure Thüre ist aufgebrochen und ich fürchte, es ist hier ein Unglück geschehen.«

— »Die Thüre aufgebrochen!« schrie Frau Smet mit jammervollem Tone, »oh, mein Geld! mein Geld!«

Mit einem Sprung war sie am Kasten und öffnete ihn. Ein dumpfer Angstschrei entfuhr ihrer Brust, sie schlug die Hände vor die Augen und fiel bitterlich weinend auf einen Stuhl zurück.

— »Mein Geld, mein Geld ist weg!« jammerte sie. »Gestohlen! Gestohlen!«

Der Mann war ebenfalls von dieser plötzlichen Kunde wie vom Blitze getroffen, schien sich aber zu fragen, ob er dazu lachen oder weinen solle. Bald jedoch wurde es licht in seinem Gemüthe und ein Lächeln überflog sein Gesicht, aber er suchte es mit Gewalt zurückzudrängen und, um seiner Frau Verdruß nicht zu steigern, that er, als wäre er darüber recht betroffen, ja betrübt.

Käthchen indessen suchte die Frau Smet durch die innigste Theilnahme einigermaßen zu trösten.

— »Jan,« sprach der Schuhmacher seinerseits, »es ist zwar ein harter Unfall, Freund, aber doch noch nicht zum Verzweifeln. Gott giebt, Gott nimmt. Seid aber immerhin meines aufrichtigen Mitleids versichert!«

— »Mitleid?« erwiderte Baes Smet ganz leise, daß ihn seine Frau nicht hören konnte, »das brauche ich nicht. Wenn ihr glaubt, Freund, daß ich um dieses Lumpengeldes willen eine einzige Thräne vergießen werde, da seid ihr ganz auf dem Holzweg. Es thut mir leid für meine Frau; sonst würde ich sagen: Gott sei gelobt, daß diese Pest aus meinem Hause fort ist!«

— »Ach, ach,« klagte noch immer untröstlich Frau Smet, »mein Geld, mein armes Geld! Das Erbtheil meines seligen Vaters . . . Essig, Essig, es wird mir elend, ich vergehe!«

Der Schornsteinfeger lief nach der Essigflasche, goß etwas aus seine Hand und rieb damit tüchtig seiner Frau das Gesicht; diese jedoch stieß ihn zornig zurück, als wollte sie nichts von seiner Pflege wissen.

— »Laß mich in Ruhe,« schnaubte sie ihn an. »Du bist doch im Herzen froh über die Geschichte, trotz deines scheinheiligen Gesichts!«

— »Nun, nun, Trese,« sprach er, »wer wird sich aber auch gar so darüber abgrämen. Das Geld ist weg, das ist wahr, aber sind wir damit nicht auch die beständigen Händel und Zwistigkeiten, den Verdruß und die Sorgen los? Fasse Muth, Franz laß mich wieder fleißig ans Arbeiten gehen und wir wollen wieder Friede im Hause haben und in Freundschaft und Freude genußreiche Tage verleben, wie zur Zeit, da der Geldteufel noch nicht unsere

häusliche Ruh gestört hatte.«

— »Ach, Mutter,« rief Käthchen, »was seid ihr doch unglücklich!«

— »Ja, du allein, gutes Kind,« schluchzte die Frau, »hast aufrichtiges Erbarmen mit mir. Das gefühllose Stück Holz dort, dem ist es freilich mehr lacherig zu Muthe; das ließe einen den Geist aufgeben, ohne ein einziges Wort es Trostes verlauten zu lassen. Ja, Käthchen, deine Thränen weiß ich recht sehr zu schätzen . . . Ach, mein Geld, mein Geld! was fang' ich an in diesem Elend!«

In diesem Augenblicke kam Pauw die Treppe herabgelaufen.

— »He, was geht denn hier vor?« rief er munter ins Zimmer hereinhumpelnd. »Wahrhaftig ich fange an zu glauben, unser Haus sei verhext. Wie, Käthchen, du hier? Du bei meiner Mutter? So ist denn Alles wieder in bester Ordnung?«

— »Still, Pauw,« sagte der Vater, »es ist ein Unglück geschehen. Diebe haben uns über Nacht unser Geld aus dem Kasten gestohlen!«

— »Der Gukuk!« rief Pauw, indem er einen lustigen Sprung dazu that; »nun das ist recht! Jetzt soll der Pauwken-Frohmoth wieder ein tüchtiger Kaminfeger werden!«

Als die Mutter dieses ausgelassene Gebahren ihres Sohnes gewahr wurde, sprang sie vom Stuhl auf und rief ihm zu:

— »Wie, du auch, du spottest über meinen Gram?«

Der Jüngling, der jetzt erst die wahre Sachlage begriff, faßte sie theilnehmend bei der Hand und sprach besänftigend zu ihr:

— »Liebe Mutter, an euer Leid habe ich wirklich nicht gedacht. Ich sehe, ihr habt Thränen vergossen; aber tröstet euch doch, ich bitte. Wohl ist es schmerzlich, eine solche Summe Geldes zu verlieren; aber bedenkt doch, daß das Geld uns doch nur Unglück eingetragen. Seit wir es besitzen, hat es bei uns mehr Streit und Verdruß gegeben, als während meines ganzen Lebens. Ihr und Vater wart sonst immer freundlich zusammen und es lebte sich hier so behaglich und gemüthlich, wie es in des Königs Palast nicht hätte besser sein können. Von dem Tage an aber, daß der Schatz gefunden ward, habe ich euch Beide nur verstimmt und voll Bitterkeit gesehen; der Vater magerte, Käthchen zehrte sich

ab und ich selber verlor den Verstand. Ueberall nichts als Kummer und Schmerz!«

— »Allerdings, Pauw, aber daran war Niemand schuld als dein Vater,« antwortete die Mutter. »Er konnte das Geld nicht vertragen; aber ich, die ich aus guter Familie bin, war zum Reichsein geboren.«

— »Nun, wie dem auch sei,« erwiderte Pauw schmeichelnd, »ihr seid doch immer meine Mutter und habt außer mir kein Kind. Wenn ihr denn bedenkt, daß Vater und ich mit dem Gelde uns nur unglücklich fühlten, wie solltet ihr, die Gutherzigkeit selber, euch in dieses Unglück nicht zu schicken wissen; Solltet ihr nicht vielmehr sagen: in Gottes Namen, was liegt am Gelde, wenn der Mensch doch nicht zufrieden dabei ist.«

— »Arm sein, arm sein!« schluchzte zur Antwort Frau Smet.

— »Sei doch vernünftig, Trese,« sprach nun wieder der Schornsteinfeger, »gibt es etwas über die Freundschaft? Wir haben solange friedlich zusammen Haus gehalten; warum sollten wir es ferner nicht thun? sei gewiß, du wirst es am Ende dem lieben Gott noch danken, daß er uns von dem leidigen Gelde erlöst hat . . . «

— »Schweig du,« gab sie ihm zur Antwort; »ich glaube gar, du hast unsern Herrgott selber darum gebeten!«

— »Aber, Mutter,« fing Pauw wieder an, »denkt doch nach, wie es früher bei uns war. Vater und ich, wir waren stets fröhlicher Laune und hatten immer ein heiteres Wörtchen auf der Zunge, um euch ein Lächeln abzuzwingen. Die Leute liebten und beneideten uns um unser glückliches Leben.«

Indem er den Arm um sie schlang, murmelte er mit zärtlichem Tone:

— »Seht, Mutter, dieses schöne gemüthliche Leben soll wieder kommen; Vater und ich, wir werden ein Schüppchen weniger trinken, um euch von Zeit zu Zeit ein hübsches Kleid nach eurem Geschmacke zu kaufen . . . Und wenn Käthchen einmal bei uns wohnt, da sollt ihr noch besser bedient werden als die reichste Madame; denn es wird mit Liebe, mit herzlicher, kindlicher Achtung geschehen. Ihr werdet dabei mehr Genuß und Freude finden, als mit dem Geld, um das ihr jetzt trauert.«

— »Ja aber, liebes Kind, was werden die Leute jetzt sagen, wenn sie mich durch die Straßen gehen sehen?« klagte Frau Smet.

— »Was sie sagen werden? Mutter, heute noch gehe ich mit euch und mit Vater nach dem Damm spazieren; ich werde euch den Arm geben, das Haupt Stolz erhoben und jedem frei in die Augen sehen. Wir sind ja ehrliche Leute. Wer uns nicht kennt, der wird nichts Fremdes an uns sehen, und die uns kennen, die werden gestehen müssen, daß wir muthige, brave Leute sind, die Beides, Glück und Unglück, mit Dank aus der Hand Gottes hinnehmen!«

Die allmählich beruhigte Frau drückte ihren Sohn in die Arme und sagte mit Thränen in den Augen:

— »In Gottes Namen denn; einst werde ich doch noch reich, das laß ich mir nicht nehmen, wenn jetzt nicht, doch später. So werde eben wieder ein Kaminfegersgesell, guter Pauw. Ärgern thut es mich freilich; da es aber so ein muß und du deinen Gefallen daran hast . . . «

Sie ließ ihren Sohn los und umarmte das Mädchen:

— »Komm, liebes Käthchen, du bist noch die beste von allen;« sagte sie zärtlich. »Die Männer wissen nicht, was es heißt, reich sein; aber du, gutes Kind, würdest dich bald daran gewöhnt haben!« Es wird schon noch kommen; sei unbesorgt; ist ja meine Tante jetzt doch schon achtzig Jahre alt.«

Pauw hatte sich inzwischen unbemerkt aus der Stube geschlichen.

Plötzlich aber überfiel die Frau Smet ein heftiges Zittern, als wäre ihr ein schrecklicher Gedanke in den Sinn gekommen. Sie fuhr vom Stuhle auf, streckte die Hände nach ihrem Manne aus und rief:

— »Himmel, Smet, es sind noch fünf und siebenzig Gulden beim Goldschmied zu bezahlen!! Wie werden wir damit je ins Reine kommen? Arm sein ist so arg nicht, aber dabei noch in Schulden stecken!«

Schmerzlichen Tones fügte sie hinzu:

— »Ein Mittel wüßte ich; freilich ist es hart, aber besser das Bittere ertragen, als verschuldet sein. Ich will meine Juwelen dem

Goldschmied zurücktragen!«

Der Schornsteinfeger nahm seine Frau bei der Hand und antwortete wohlgemuth:

— »Nein, nein, liebe Trese, du brauchst nichts zurückzutragen, kannst Alles behalten.«

— »Aber wer wird bezahlen?«

— »Ich, ich Trese.«

— »Du.«

— »Ja; ich hatte mir für vorkommende Fälle, und zunächst für die Hochzeit unseres Sohnes, ein kleines Häufchen bei Seite gelegt.«

Sofort schob er einen Stuhl unter das Kamin, stieg darauf und langte ein Stück Tuch hervor, in welches eine Anzahl Geldstücke eingewickelt war, und indem er an den Tisch trat, breitete er das Geld behaglich vor sich aus.

Baesen Smet ward beim Anblick dieses Geldes tief betroffen; ein heiteres Lächeln bestrahlte ihr Gesicht, während sie sprachlos ihre Blicke auf das glitzernde Gold heftete:

— »Siehst du, Trese,« sagte Smet, »das Geld ist dein Eigenthum, fange damit an was du willst, aber ich ersuche dich dringend, laß den größten Theil davon dazu dienen, unserm Pauw seine Heirath mit Käthchen zu erleichtern und ein Geschäftchen für die jungen Leute zu errichten.«

Die Frau antwortete nicht und schien in tiefes Nachdenken versunken.

Auf einmal ertönte wie vom Keller herauf der Laut Ap, ap, ap ins Zimmer herein und Alle schauten halb lachend auf, denn sie erkannten deutlich die Stimme des Pauw.

In der That, sein Leibliedchen trillernd:

Schlotfeger sein vom A. B. Gewerk
Art'ge Gesellen,
Fröhliche Gäste!

hüpfte er lustig ins Zimmer herein.

Er hatte seine Kaminfegerskleidung angezogen, und stand mit geschwärztem Gesicht und den Besen in der Hand vor seinen Eltern:

— »Hurrah,« rief er, »Pauwken-Frohmoth ist auferstanden!

Vater, Mutter, Käthchen, wie wohl mir zu Muth ist! Laßt uns nun recht fröhlich sein; der Verdruß muß fliehen vor meinem schwarzen Gesicht. Lustig gesungen, gesprungen; hoch lebe die Freud'!«

Pauw faßte Käthchen um den Leib und wollte mit ihr im Zimmer herumwalzen; aber das Mädchen widerstand dieser freundschaftlichen Zudringlichkeit.

Der Anblick des schwarzen Kaminfegeranzugs, den er selber seit seiner Kindheit getragen und unter dem er so viel Friede und Freude genossen hatte, machte auf Vater Smet einen unbeschreiblichen Eindruck. Die Thränen kamen ihm in die Augen und er schwelgte in seligen Erinnerungen.

— »Brav, Pauw, so ist's recht, Junge,« rief er. »Nichts geht über das Kaminfegerhandwerk! Wäre es mir nicht um deine Mutter, gleich zur Stunde zöge ich meine schwarzen Kleider wieder an. Ja, Pauw, nur immer lustig: so muß es sein!«

Die Mutter gebot Stillschweigen, als wollte sie etwas Wichtiges mittheilen.

Sie wandte sich zum Schuhmacher und ihm lächelnd die Hand reichend, fragte sie ihn:

— »Baes Dries, ich hatte gestern gar vielen Verdruß gehabt und bin etwas barsch und bissig gegen euch gewesen. Wollt ihr's mir verzeihen? Wollen wir wieder Freunde zusammen sein, wie vormals?«

Der Schuhmacher drückte ihr mit herzlicher Wärme die Hand und erwiderte mit feuchtem Auge:

— »Alles ist vergeben und vergessen. Wir hinken ja beide an demselben Fuß: bald gesprengt, bald aber auch wieder versöhnt. Immerhin sind wir nicht dazu geschaffen, um einander gram zu bleiben; sind wir nicht Spielgenossen und Nachbarn von frühester Kindheit an?«

Frau Smet wandte sich dann zu Pauw und, nach dem Tische deutend, sprach sie:

— »Pauw, das Geld da hatte dein Vater auf die Seite gelegt, um für deine Einrichtung zu sorgen. Ich schenke es dir. Heirathe dein Käthchen, sobald du kannst, aber einen Gefallen thue deiner Mutter: bleibet beide bei ihr wohnen. Dem Käthchen soll es gewiß

gut gehen bei mir, und ich werde ihr auch einige Unterweisung geben können, bis daß meine Erbschaft aus Holland eintrifft.«

— »Wir wohnen bei euch, liebe Mutter, alle zusammen bleiben wir in Freundschaft und Liebe vereint, bis daß der Tod uns scheidet,« gab Pauw jauchzend zur Antwort.

— »Ja, ja, seid mir eine gute Mutter, ich werde mich eurer Liebe stets würdig erweisen,« flüsterte ihrerseits das überselige Mädchen.

— »Wie ist das doch möglich!« rief Baesin Smet fast mit Begeisterung. »Arm sein, und sich dennoch so glücklich fühlen!«

— »So seid ihr wirklich glücklich, Mutter?« fragte Pauw mit inniger Zärtlichkeit.

— »Ja, ja, Kind, sei nur immer guter Dinge!« antwortete die gerührte Frau.

— »Nun so tanzt und singt eins mit!« frohlockte der Jüngling. »Halten wir ein kleines Pröbchen von der Hochzeit und stimmen wir an das neue Liedchen von Pauwken-Frohmuth.«

Indem er seinen Eltern, Käthchen und deren Vater die Hände zusammenlegte, nöthigte er sie wirklich alle zu einem Rundtanz.

Lustig drehten sich Junge und Alte im Zimmer herum, während der Jüngling aus voller Kehle dazu sang, daß es auf die Straße hinausschallte:

»Schouwveggers fyn van den A.B.
Aerdige gasten,
Vrolyke kwasten,
Schouwveggers fyn van den A. B.
Komt en zingt ous lièken meè!
Schaowveggers zyn al vieze guiten
Wit van binnen en zwart van buiten:
Maer al is hun tronie zwart,
Bly en moeding klopt hun hart.
Zy klimmen en kruipen, zy vegen en krabben,
Zy zingen en springen; zy drinken en slabben
Vun elke schouw een goede pint.
Aep, aep, aep!
Vrolyk gezind
En alleman's vriend!«

- E n d e -

Anmerkungen

- [1] Die Schornsteinfeger in Flandern sind nicht wie in andern Ländern eingewanderte Fremdlinge. In Antwerpen gehören sie dem geringeren Bürgerstand an und zeichnen sich im Allgemeinen durch gesunden Verstand, heiteres Naturell und Witz aus. Das Zeichen ihres Gewerbes besteht aus den zwei Buchstaben A. B.
- [2] Es sind dieß die in Antwerpen üblichen Töne, womit die Kaminfeger, über dem gefegten Schornstein hervorragend, die Beendigung ihrer Arbeit ankündigen.
- [3] Breughel ist der Name eines berühmten vlämischen Malers aus dem 16. Jahrhundert, der sich besonders auf derbe, fröhliche Stoffe verlegte und darum gemeinlich mit dem Beinamen des Spaß-Breughel (vieze Breugel) bezeichnet wird.
- [4] Sowohl um den Lesern ein kleines Muster vlämischer Volkspoesie zu geben, als um durch freie Uebersetzung nichts an dem Stücke zu verderben, haben wir es vorgezogen, das Original dem Texte einzufügen und lassen hier die wörtliche Uebersetzung nachfolgen:

Kaminfeger sein von der A. B. Zunft
Fröhliche Kunden
Art'ge Gesellen (Hanswürste),
Kaminfeger sein von der A.B. Zunft
Kommt und singt mein Liedchen mit.
Kaminfeger sind gar drollige Schelme,
Weiß von innen und schwarz von außen;
Doch ist wohl auch ihr Körper schwarz,
Froh und kräftig klopft ihr Herz.
Sie klettern und rutschen, sie fegen und kratzen,
Sie singen und springen; sie trinken und schlappen
Von jedem Kamin 'nen guten Schluck.
Ap, ap, ap!
Fröhlich gesinnt
Und Jedermanns Freund!

- [5] Es bestehen in Antwerpen unter der geringeren Bürgerklasse besondere Vereine, die das ganze Jahr über einiges Geld zusammenbringen, um im Spätjahr mit einer Eule auf die Meisenjagd zu gehen.
- [6] Im Vlämischen heißt es wörtlich: *wirst du von der Marberitten?* Aber das deutsche Wort *Mar in Nachtmare* sehe man Grimm's Mythologie S. 433. Wir erinnern hier daran, daß es sieh, außer dem engl. nightmare und dem französischen cauchemar (die drückende Mar; cauche vorn lat. calcare)

auch im belgisch-wallonischen Dialekte erhalten hat, wo man die korrumpierte Form *chaudemarke* neben *chauquemar* antrifft. Anm. d. Uebers.

- [7] So heißt ein Kinderspiel in einer vlämischen Pantomime.]
- [8] Name eines stehenden Uebungslagers für die Artillerie in der Nähe von Antwerpen.
- [9] Amigo ist der Name, den man in Belgien den städtischen Polizeigefängnissen giebt.
- [10] Pompiers ist der in Frankreich und Belgien übliche Name für die Soldaten der städtischen Feuerlöschmannschaft.
- [11] Der Meir in Antwerpen ist der Name eines der angesehensten, meist von reichen Leuten bewohnten Platzes.
- [12] Ein Begräbnißplatz vor der Stadt.
- [13] Der vlämische Gegensatz zwischen den Wörtern *Baesin* und *Mevrouw* entspricht vollkommen dem im bürgerlichen Leben Deutschlands vorkommenden zwischen *Frau* und *Madame*.
- [14] Städtchen zwischen Brüssel und Mecheln, im Lande wohl bekannt durch sein Zuchthaus.
- [15] Zwei von der Bürgerschaft Antwerpens an Sonntagen viel besuchte Vergnügungsorte.